

1. Jahrg.

*Erhalten A. C. 1914*

1921

Heft 1.

Fr. Sch.



Beiträge zur

# Heimatkunde

des Nussig-Karbiger Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung  
in Nussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Aussig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

1. Jahrg.

1921

Heft 1.

## Geleitwort.

Was die Heimat für den Menschen bedeutet, das wissen nicht alle. Aber gar mancher hat es empfunden, der, draußen im Felde stehend oder im Feindesland gefangen, den Tag der Rückkehr in die traute Heimat ersehnte oder sie sonst aus einem Grunde entbehrte. Die Dichter haben ihren Zauber besungen, die Maler haben uns die Augen für ihre Schönheit geöffnet. Aber alle, auch die, welche ihre Herrlichkeit weder in Worten noch in Bildern ausdrücken können, haben ihre Macht gefühlt und haben dies Fleckchen Erde mit unendlicher Liebe umspannt. Sie ist das Stückchen Welt, das auch von anderen Menschen geliebt wird und das uns daher als gemeinsamer idealer Besitz mit unserer Volke und durch dieses mit der Menschheit verknüpft. Grund und Boden, Sprache und Sitte haben wir von unsern Vätern ererbt. Daher ist es unsere heilige Pflicht, sie treu zu erhalten. Wir dürfen in der Heimat keine Fremdlinge sein und müssen trachten, sie immer besser kennen zu lernen. Von ihrer Vergangenheit wissen die meisten leider nur wenig. Ihren Werdegang darzulegen, ist Sache der wissenschaftlichen Forschung, die sich jetzt mehr als früher der Heimat zugewandt hat. Der Forscher hat bei der Beschäftigung mit ihr manch stille Freude erlebt, an der er auch andere teilnehmen lassen will. Namentlich in den Herzen der Jugend wollen wir die Liebe zur Heimat durch ihre bessere Kenntnis erwecken und vertiefen. Die Erwachsenen aber, die irgend einem Berufe und im öffentlichen Leben auch irgend einer Partei angehören, wollen wir auf den Boden führen, wo sich alle finden können, in unsere deutsche Heimat. Aus dieser kleinen Welt sind wir herausgewachsen, in sie müssen wir auch wieder hineinwachsen. Sie ist die Quelle unserer Bildung, aus der wir die rechte Heimateinigkeit und rechte Heimatfreude schöpfen können. Mögen unsere heimatkundlichen Blätter dazu helfen, dies Ziel zu erreichen.

## Ziele der Heimatforschung.

Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Da in unseren Beiträgen zur Heimatkunde die Ergebnisse der Heimatforschung weiteren Kreisen bekannt gemacht werden sollen, wird eine kurze Einführung in ihre Aufgaben nicht unangebracht sein. Das Wort ist nicht sehr alt; es ist noch gar nicht lange her, daß man die Heimat der ernstesten wissenschaftlichen Forschung, und zwar nach allen Seiten hin, für wert erachtet. Allerdings hat es schon früher Männer gegeben, die außerordentlich viel Liebe und Zeit auf geschichtliche oder naturwissenschaftliche Studien ihrer Heimat verwendet haben, aber ihre Arbeit blieb meist vereinzelt und fügte sich selten in einen größeren Plan. Dies scheint in der Gegenwart anders zu werden. An allen Orten regt sich die Teilnahme für wissenschaftliche Arbeiten über die Heimat, die Einzelforscher schließen sich zu Gruppen zusammen und im Schulbetrieb ist man bemüht, überall an die Heimat anzuknüpfen, ja, wo's nötig ist, selbst zu forschen und die Ergebnisse im Unterricht zu verwerten.

Gegenstand unserer Forschung ist die Natur und der Mensch im weiteren und engeren, ja engsten Kreise der Heimat. In diesen Rahmen gehören alle Einzelwissenschaften. So müssen wir den Grund und Boden, also die geologischen, erdgeschichtlichen Bedingungen kennen lernen, von denen die Menschen in der Heimat abhängig sind, ferner die Pflanzen, die Tiere und die mitlebenden Menschen, die mit uns in einer bestimmten Gemeinschaftsform leben. Und wenn wir die Heimat geschichtlich betrachten, lernen wir die Entwicklung aus der Vergangenheit erst recht verstehen. Wir sehen ein, daß der gegenwärtige Zustand etwas Gewordenes ist, das sich mit der Zeit auch wieder ändern wird. Auf Schritt und Tritt finden wir Beziehungen, die uns in die Vergangenheit zurückführen. Allerdings muß auch unser Auge geübt werden, diese Dinge zu sehen. Es ist klar, daß der Heimatkennner bei einem Gange durchs Dorf viel mehr sieht als ein anderer. In dem Bestreben, die Heimat kennen zu lernen, müssen wir sie vor allem fleißig durchwandern, um sehen zu lernen und die eigene Anschauung zu fördern. Gerade dann aber wird sich das Bedürfnis einstellen, über gewisse Dinge Aufklärungen zu erhalten, so daß wir nach Büchern suchen, die uns darüber unterrichten. Aber gerade da stellt sich meist ein fühlbarer Mangel ein.

Die „Bezirkskunde“, die im Jahre 1887 unter der Leitung Konrad Moißls vom Aussig-Karbitzer Lehrerverein herausgegeben wurde, war ein verdienstliches Werk und lange Zeit ein sehr brauch-

bares Buch, das an vielen Orten bis heute noch das einzige Nachschlagewerk darstellt; aber da es schon mehr als dreißig Jahre alt ist, wird sich niemand wundern, daß es im allgemeinen Teil längst überholt und im besonderen, die einzelnen Orte betreffend, gar nicht mehr brauchbar ist. Man denke nur an die rasche Entwicklung der Orte Schönriesen, Prödlitz, Kleiße, Krammel und Obersedlitz! Eine Neubearbeitung der Bezirkskunde scheint mir aber vorläufig nicht zweckmäßig, wenn das Buch nicht bloß ein statistisches Nachschlagewerk werden soll. Denn für eine geschickte Zusammenfassung des Wesentlichen, namentlich für den geschichtlichen Teil der einzelnen Orte, sind eingehende Vorarbeiten nötig, die erst besorgt werden müssen.

Wenn wir uns nach geschichtlichen Arbeiten für die Orte des Bezirkes umsehen, vermissen wir z. B. für die Stadt Aussig eine zusammenfassende Darstellung, die bis auf die jüngste Zeit reicht. Das Werk Friedrich Sonnwendts „Geschichte der königlichen Freistadt Aussig“, das in erster Auflage 1844, in zweiter 1855 erschien, erlebte während des Weltkrieges einen Neudruck, der durch die Einleitung und die Anmerkungen Alexander Marians an Wert gewann, aber doch keine Fortsetzung der Stadtgeschichte seit 1855 darstellt. Im Jahre 1873 erschien ein kleines Buch von J. G. Födisch, betitelt: „Aussig, historisch-topographisches Gemälde der Stadt und ihrer Umgebung“. Das Buch bringt, abgesehen von den kurzen Bemerkungen über Nachbarorte und einigen Sagen, gegenüber seinem Vorgänger nichts Neues. Die nächste Darstellung von Wilhelm Feistner, „Geschichte der königlichen Stadt Aussig bis zum Jahre 1547“, stammt aus dem Jahre 1883, erlebte aber keine Fortsetzung. Seitdem sind keine größeren zusammenfassenden Einzeldarstellungen der Geschichte Aussigs erschienen. Äußerst wertvolle „Beiträge zur Stadtgeschichte“ lieferte der leider zu früh verstorbene Medizinalrat Dr. Alexander Marian, der mehr als vierzig größere und kleinere geschichtliche Aufsätze veröffentlichte. Er war der beste Kenner Alt-Aussigs, der aus der reich fließenden Quelle des von ihm verwalteten und wohlgeordneten Stadtarchivs schöpfte. Wir werden auf seine Arbeiten noch oft zurückkommen. Auch der verstorbene Verwalter des Aussiger Stadtmuseums, Adolf Kirchner, hat zahllose kleinere Aufsätze in den Aussiger Zeitungen veröffentlicht, die allerdings den wissenschaftlichen Anforderungen nicht immer entsprechen, aber doch beachtet werden müssen.

Um die Erforschung der einzelnen Teile des Bezirkes, namentlich in der älteren Zeit, hat sich Karl Jahnel die größten Ver-

dienste erworben. Er hat gründliche wissenschaftliche Arbeit geleistet, auf die man sich verlassen kann. Eine Aufzählung seiner zahlreichen Aufsätze muß einer späteren Würdigung seiner Verdienste um die Heimatforschung vorbehalten bleiben. Seine Abhandlungen sind leider in vielen Zeitungen und Zeitschriften zerstreut, daher schwer zugänglich und verdienen, wenn nicht ganz, so doch auszugsweise neu gedruckt zu werden. Unter den Orten des Bezirkes ist Schwaden und seine nächste Umgebung von Anton Tschernen am gründlichsten durchforscht worden. Von demselben Verfasser stammt auch der von Josef Bertig 1909 herausgegebene „Beitrag zur Geschichte der Stadt Türmitz“, während die Geschichte der Herrschaft Türmitz von dem bekannten Wallensteinforscher Hermann Hallwich bereits 1863 und 1865 erschien, der durch seine erste größere Arbeit „Geschichte der Bergstadt Graupen“ (1868) ein auch für unsere Gegend sehr wichtiges Werk geschaffen hat. Über Mariaschein sind viele kleine Druckschriften erschienen, die meist nur eine kurze Geschichte des Wallfahrtsortes enthalten. Von den älteren Büchern über diesen Ort erwähne ich nur: Miller, „Historia Mariascheinenis“ (1769) und von den neueren wissenschaftlichen Aufsätzen: Hallwich, „Die Jesuitenresidenz Mariascheune“ in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, VI. Jahrg., 1868.

Ueber Karbitz ist nicht viel im Druck erschienen; erwähnt sei etwa die „Chronik der Stadt Karbitz“ von Gustav Mattauch, 1880. Mehr erschien über Kulm, weil dieser Ort durch die Schlacht im Jahre 1813 Berühmtheit erlangt hat. Ueber die Burg Schreckenstein gibt es zahlreiche verstreute Aufsätze, doch mangelt es an einer abschließenden wissenschaftlichen Arbeit. Das sind nur einige Hinweise auf das heimische Schrifttum, das, wie jedermann einsehen wird, vollständig gesammelt werden muß, weil man an den früheren Arbeiten nicht vorübergehen darf, wenn man eine wissenschaftliche Arbeit leisten will.

Wir brauchen ferner eine Bücherei, in der das heimische Schrifttum möglichst vollständig zu finden ist. Die „Stadtbibliothek“, welche jetzt in der Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Aussig aufgestellt wird, soll zu einer Heimatbücherei ausgebaut werden. Auch soll jede Gemeindebücherei die wichtigsten heimatkundlichen Schriften enthalten.

Bei der Heimatforschung handelt es sich aber nicht bloß um Sammlung dessen, was andere schon geleistet haben, sondern haupt-

sächlich um die Gewinnung neuen Stoffes, neuer Forschungsergebnisse. Wir wollen Quellenforschung betreiben. Und welche Quellen stehen uns zur Verfügung?

Urkunden sind uns leider vielfach verloren gegangen, doch besitzen wir für die letzten drei Jahrhunderte mehr, als mancher glaubt. Die heimischen und auswärtigen Archive sind bisher für die ortsgeschichtliche Forschung viel zu wenig benützt und ausgebeutet worden. Was unsere Gemeindearchive, die „Gemeindeladen“, enthalten, was die Archive der Pfarreien, Herrschaften und Grundbuchämter bieten, das sei späteren Berichten hierüber vorbehalten. Nur so viel sei bemerkt, daß ohne eingehendes Studium der Grundbücher und Matriken keine rechte Ortsgeschichte verfaßt werden kann. Auch da handelt es sich darum, eine Übersicht herzustellen, wo z. B. die alten Grundbücher aufbewahrt werden und welche Zeit sie umfassen. Viele dieser Bücher befinden sich im Prager Landesarchiv, von wo sie durch Vermittlung des Bezirksgerichtes entliehen werden können, was allerdings viele Umstände und Kosten macht. Im Landesarchiv liegen ferner die wichtigen Landesbeschreibungen (Kataster) aus den Jahren 1654, 1683, 1713, 1789, die für jeden Ort ein wichtiges Material enthalten, das aber nur an Ort und Stelle schöpft werden kann, da diese Quellenwerke nicht ausge-

Don den Prager Archiven kommen ferner die Landtafel und das Statthaltereiarxiv in Betracht. Die Geschichte der größeren — landtäfelichen — Güter kann nur nach diesen Quellen bearbeitet werden. Wie es zur Bildung des Großgrundbesitzes kam, ist der Nachforschung wert. Überhaupt spielt die Geschichte der Herrschaft in alter Zeit eine große Rolle, mit ihr ist auch die Geschichte unserer Dörfer aufs innigste verknüpft. Vor der Einführung der Bezirksgerichte gehörte jedes Dorf zu einer Herrschaft. Eine geschichtliche Karte unseres Bezirkes könnte die ehemalige Zugehörigkeit der Dörfer leicht veranschaulichen.

Die Besiedelungsverhältnisse, die Anlage unserer Dörfer, die Einteilung unserer Feldfluren, die Orts- und Flurenamen sind teils noch gar nicht, teils nur mangelhaft erforscht.

Selten hat sich jemand die Mühe genommen, die Geschichte eines Dorfes zu schreiben, als ob nicht jedes Dorf, auch das kleinste, seine Geschichte hätte! Es kostet zwar Mühe, doch ist es keine allzulange dauernde und dabei sehr lohnende Arbeit, die Besitzer jedes einzelnen Bauernhofes, jedes Hauses festzustellen und etwa auch die Bauzeit eines Hauses zu ermitteln, falls die Quellen dazu

vorhanden sind. Da kann man sehen, daß wir einen seßhaften, ja ureingefessenen Bauernstand haben. Die Fälle sind nicht selten, daß eine Familie mehr als zweihundert oder dreihundert Jahre auf demselben Hofe sitzt. Solche Studien sind natürlich für die Familiengeschichte und die Geschichte unseres Volkes sehr wichtig. Die Familienforschung ist ein Gebiet, das noch viel mehr, als bisher geschah, gepflegt werden muß. Jede Familie hat Mitglieder, die es im Leben zu etwas gebracht haben und daher eine Lebensbeschreibung verdienen. Eine Sammlung solcher Lebensbeschreibungen nach Landschaften würde nicht bloß für die Jugend einen guten Lesestoff bieten. Die Geschichte eines Gemeinwesens, sei es Dorf oder Stadt, läßt sich meist ganz gut auf Grund der noch vorhandenen Quellen für lange Zeit zurückverfolgen, die Geschichte des geistigen Lebens, der Kirche und Schule wird sogar meist einen ziemlich breiten Raum einnehmen.

Dem Heimatforscher winken aber auch noch andere Aufgaben. Die Mundart, die Laut- und Satzbildung, der Wortschatz, die sprachwörtlichen Redensarten sind meist noch gar nicht beachtet worden, von den volkskundlichen Dingen hat man höchstens die Sitten und Bräuche gesammelt, aber den Bau des alten ländlichen Wohnhauses, seine typische Einrichtung, seinen Schmuck, die Erzeugnisse alter Volkskunst hat man nicht überall hinreichend gewürdigt. Eine weitere Sorge des Heimatforschers ist natürlich auch die Erhaltung des heimischen Kunstfleißes in Heimatmuseen. Denkmäler aus alter Zeit, seien es Kirchen, Kapellen, Standbilder, Wegkreuze, müssen wir zu erhalten trachten. Sinnlos ist die Zerstörung alter Denkmäler, die von den Vorfahren meist aus irgend einem bedeutsamen Anlaß errichtet wurden und daher verdienen, erhalten zu werden.

Die Beschäftigung mit der Heimat bietet also Stoff und Anregung genug zu ernster wissenschaftlicher Arbeit. Es ist natürlich klar, daß sie nicht jeder ohneweiters leisten kann. Aber die Liebe zur Sache, und das ist in unserem Falle die Heimat, entwickelt auch in manchem die Fähigkeit. Wohl sind in erster Linie unsere Lehrer berufen, den Ort, an welchem sie längere Zeit wirken, nach der angedeuteten Art zu erforschen, und sie erhalten in dem, jetzt schon in zweiter Auflage erschienenen Buche Josef Blau's „Der Heimatforscher“ (Verlag Haase in Prag), eine vortreffliche Anleitung, die auch für jeden andern lesenswert ist.

Außer den Lehrern gibt es aber auch noch Angehörige anderer Berufe, Gewerbsleute, Bauern und Arbeiter, die sich mit viel Liebe

und schönem Erfolg heimatkundlichen Forschungen widmen. Größere Aufgaben bedürfen einer Arbeitsteilung. Überall sind uns natürlich Sachleute erwünscht, namentlich in streng wissenschaftlichen Dingen. Aber bei vielem wird uns auch der Liebhaber sehr willkommen sein. Wer auf irgend einem Gebiete mitarbeiten will, möge sich unserer Arbeitsgemeinschaft anschließen, wo er Gleichstrebende findet und in die Arbeit eingeführt wird.

## Aussig und die Heimatforschung.

Von Dr. Johann Wende, Aussig.

Schenkendorf singt zum Preise unserer Muttersprache: „Will noch tiefer mich vertiefen in den Reichtum, in die Pracht; ist mir's doch, als ob mich riefen Väter aus des Grabes Nacht... Steig empor aus tiefen Gräften, längst verscholl'nes altes Lied, leb auf's neu in heiligen Schriften, daß dir jedes Herz erglüht!“ —

Gilt dies nicht auch von der Heimatforschung?

Wie der Landmann an seiner Scholle hängt, der er im Schweiß seines Angesichts Frucht und Freude abringt; wie der Bergmann den Boden liebt, in dessen Tiefen er nach verborgenen Schätzen wühlen darf: so erglüht der Heimatforscher für den Landstrich, den er seine Heimat nennt! Glückliche, wessen Heimat reich an Reizen der Natur ist; glücklich, wessen Heimat reich an Kunde aus vergangenen großen Tagen ist!

Und unser Aussiger Land ist so reich an beidem. Doch es fehlte bisher an einem Bande, das die gleichgesinnten Heister umschlungen, an einer Stimme, die die empfänglichen Seelen aufgerüttelt hätte. Nun ist's, als ob der Zeiten Not und herbes Seelenleid auch bei uns Wandel schüfe. Nun soll auch der Aussiger Gau, wie andere Städte Deutschböhmens längst zuvor, sein Heimatblatt bekommen. Wie segensvoll wär' es, wenn darin immer wieder an uns der Mahnruf erginge: Liebet eure schöne deutsche Heimat, ihr habt auch Ursach', sie zu lieben!

Wenn das Heimatblatt Bilder aus der Väter Tagen an uns vorbeigleiten ließe; uns erzählte, wie Aussig — Stadt und Land — geworden und gewachsen sei, wie es Leid und Freud erlebt, in bösen Tagen dem Geschick getrotzt, in frohen Zeiten sich emporgeredet!

Gewaltige Naturkämpfe spiegelt unser Land mit seinen steilaufragenden Kegeln, seinen Schlünden und Gründen. Die vielen

blutigen Wallstätten und zerfallenden Burgen ringsum künden uns, daß die Menschen, die auf diesem lebendigen Erdenfleck hausten, nicht minder unruhig waren, daß Kampf hier seit altersgrauer Zeit getobt. Schon in Urzeiten war unser wasser- und tierreiches Land der Tummelplatz unbekannter Völker. Die Funde aus der Stein- und Bronzezeit in unseren Museen sprechen eine beredte Sprache.

In geschichtlicher Zeit siedelten hier die keltischen Bojer, die germanischen Markomannen, die schon vor bald 2000 Jahren unserer Heimat deutsches Gepräge gaben. Die vom fünften Jahrhundert an unsere Gegend überflutenden slawischen Wellen haben es freilich später verwischt. In das Dunkel jener Zeit leuchtet wie Morgenrot slawische Sage, die gerade an unserem Gaue haftet: Libuscha holt vom nahen Staditz im Bielatal ihren Gatten Prschemysl heim, den sagenhaften Ahnherrn des meist deutschfreundlichen slawischen Fürstengeschlechts, dem Auffig viel verdankt. Das bekannte Staditzer Denkmal erinnert nicht nur an diese ehrwürdige Sage, der die Vereinigung der Biliner Slawen mit dem Prager Tschechenstamme zugrunde liegen dürfte, sondern auch an deutsche Duldsamkeit, die an unseren Kaiser-Josef-Denkmalern so übel gelohnt wurde.

Keine Erfindung ist Hajeks Sage, daß Auffig 827 gegründet und seinen Namen vom slawischen hausstn = Gestrauch habe. Erst 993 wird es als Usti super Albiam urkundlich erwähnt; aus slawischen Usti = Mündung läßt es sich ungezwungen deuten. Der Biela verdankt also Auffig seinen Ursprung, durchs Bielatal kam ja auch von der alten Biliner Gauburg Christentum und Gesittung her. Früh wird hier am Elbstrom eine Zollstätte gestanden haben, dort, wo jetzt das Burgstadtl liegt; früh wird sich auch ein Kirchlein erhoben haben, dort, wo jetzt die Klosterkirche steht.

Eine zweite Zollstätte erwähnt jene Urkunde von 993 im Walde Chlumec — unser Kulm hat davon seinen Namen — vielleicht dort, wo später die Geiersburg die einzige Pforte unserer Gegend ins Meißenland gedeckt hat. Über diesen Kulmer Paß zogen früh die sächsischen Kaiser als Freunde und Feinde nach Böhmen herein; dort fand 1126 die erste Kulmer Schlacht zwischen Kaiser Lothar und den Tschechen statt, die der Winter damals zu Lothars Ungunsten entschied.

Das zwölfte Jahrhundert brachte unserem Gaue Klostergründungen (Doran, Teplitz, Ossegg), den Einzug der Johanniter, deutscher Priester, Bürger und Bauern, damit deutsche Gesittung und Wohlstand. 1146 hören wir zuerst vom Graupner Erzbau. 1186

vermählte der Böhmenherzog Friedrich hier in Auffig seine Tochter dem Markgrafen Otto von Meißen. Hundert Jahre später ist es durch Prschemysl II. bereits zur Stadt erhoben. Wall und Mauern umgürten es seither, an die unsere Wallstraße gemahnt. An 1000 Bürger mag es in etwa 250 Holzhäuschen geborgen haben, meist Zuwanderer aus Meißen, deren erster urkundlich bezeugter Richter Hermann von Dresden heißt. Der deutsche Ritterorden bekommt die Stadtpfarre Auffig; Uzk heißt es damals zumeist, aus welcher wohl verdeutschten Namensform sich unser „Auffig“ lautgerecht entwickelt. 1319 wird Auffigs Wahrzeichen, die Burg Schreckenstein, zum ersten Male urkundlich erwähnt. Wir sind in der Zeit der deutschen Luxemburger, die das abgestorbene einheimische Fürstengeschlecht abgelöst haben. Ein verheerender Brand vernichtet 1325 — bald sind es sechs Jahrhunderte — die Holzstadt. Doch im Wett-eifer mit den Nachbarstädten Leitmeritz und Pirna, das damals noch zu Böhmen gehört, entwickelt es sich zu weiterer Blüte, die es besonders im goldenen Zeitalter Karls IV. erlebt. Um 1370 rührt sich der Erzbau im nahen Sernitz- und Telnitztal. Der Elbehandel blüht. Doch hellem Sonnenschein folgt böser Wettersturz im 15. Jahrhundert: 1409 weichen die deutschen Professoren und Schüler vor Hussens Geist aus dem feindseligen Prag und gründen Leipzigs Hochschule; 1415 wird Hus verbrannt; 1419 geht die böse Saat auf und beschwört jene schreckliche Zeit herauf, die für unsere Gegend in der mörderischen Schlacht von Auffig 1426 gipfelt; die Meißner, unsere Freunde, wurden auf der Bihana bei Prödlitz geschlagen und unser Auffig von Grund aus zerstört — ein halbjahrtausend ist's seither. Ein halbes Jahrhundert später ist die ehedem blühende deutsche Stadt äußerlich tschechisch geworden. Wohl glimmt das Deutschtum unter der Asche weiter; fest hält die Stadt wie wenige zum Kaiser und erwirbt sich hiefür 1547 auch den Ehrennamen der „allezeit getreuen Stadt“, doch Handel und Wohlstand sind gesunken; Feuer, Pest und Krieg tun das Weitere, die Stadt niederzuhalten.

Erst nach 1550 dringt das Deutschtum wieder vor, reißt sich Auffig aus seinem Schlafe. Diesen Aufschwung spiegelt des Auffiger Ratsherrn Johann Augustin Tichtenbaum 1614 gedruckte lateinische Verschronik „Usta ad Albim delineata carmine rebusque suis memorabilibus illustrata“.

Leider hemmt der 1618 ausbrechende Dreißigjährige Krieg den von deutschem Geist bewirkten Wiederaufstieg Auffigs; die Glaubens-

kämpfe der Zeit fanden hier in der Tragödie des in offenem Aufruhr ermordeten glaubenseifrigen und prunkliebenden Primators Ernst Schöffler von Emleben ein grausames Vorspiel. Die Wirren dieses fürchterlichen Krieges suchten unser Aussig ebenso heim wie die der Schlesiſchen Kriege hundert Jahre später; nur an seinem Deuſchtum und an seinem katholiſchen Glauben hat niemand mehr gerüttelt. Aussig ſchlüft wieder den Dornröſchenschlaf, den erſt die Donnerſchläge bei Kulm im Freiheitskriege von 1813 verſcheuchen. Damals war es noch ein ſchmukiges Landſtädtchen von etwa 1400 Einwohnern, die zwiſchen die verfallenden Stadtmauern eingepfercht waren. Ein Menſchenalter ſpäter aber ſchwinden Wall und Mauern, das erſte Dampſſchiff und die erſte Fabrik tauchen auf, die Kündler einer neuen Zeit. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts verbindet der Schienenſtrang der Staatsbahn unſer auflebendes Aussig mit der weiten Welt, etwas ſpäter der der Aussig-Tepliker Eiſenbahn mit der blühenden Schweſterſtadt Tepliz, die ſchon lange auf das arme Aussig als ihren Vorort ſtolz herabgeſehen hat. Alsbald wendet ſich das Blatt. Aussig hat um 1860, da es bereits ſeine gewaltige Chemiſche Fabrik hat, an 7000 Einwohner, die nun im Zeitalter der Kohle und der qualmenden Schöte auf 24.000 im Jahre 1890 und auf 40.000 im Jahre 1910 anwaſſen.

Und mit Aussig wuchs ſeine Umgebung, vor allem die rechtselbiſche Schweſterſtadt Kramel-Oberſedlitz, wo Johann Schicht im Jahre 1882 mit ſeinem weiten Blick und ſeiner männlichen Tatkraft jenes gewaltige Unternehmen gründete, das mit der großen Chemiſchen Fabrik den Ruhm Aussigs in alle Welt verbreiten half: die Schichtwerke, deren gewaltige Eiſen mit dem nahen Schreckenſtein wetteifern; die Burg als Wahrzeichen des fehdeluſtigen Rittertums, die qualmende Eſſe als Zeuge arbeitsfreudigen Bürgertums.

Dem außerordentlichen wirtſchaftlichen Aufſchwung entſpricht ein geiſtiger, der ſich in der Gründung von allerlei Bildungsſtätten offenbarte, bis der große Weltkrieg mit ſeiner Vernichtung deutſcher Weltmacht, in deren Sonne Aussig aufgeblüht war, dem weiteren wirtſchaftlichen Emporſtreben der Handels- und Fabriksſtadt wohl wieder einen wuchtigen Riegel vorgeſchoben hat. Die kommende Zeit erneuten völkischen Ringens wird wohl viele Kräfte binden. In dieſem Kampfe, den ſchon die heutige Volkszählung erkennen laſſen wird, winkt die Palme des Sieges jener Seite, die opferwilliger, arbeitsfreudiger, von ſtärkerer Liebe zur Heimat beſeelt iſt. Der Erweckung deutſcher Geiſtesart in einem Zeitalter des ſchönen

Materialismus (Erdgeiſtes), der letzten Endes den deutſchen Niedergang verſchuldet hat, diene nun auch unſer Heimatblatt. Möge es kein Rufer in der Wüſte ſein!

Sein Beſtand, ſein Schickſal wird von der Heimatliebe des ganzen Aussig-Karbiſcher Bezirkes, vor allem aber von der Aussigs abhängen. Möge die Zeitschrift, die ſelbſtloſer Liebe zur deutſchen Heimat entſpringt, nicht vergeblich an die Herzen und — die Börſen unſeres lieben Aussig poſten; möge ſie, getragen vom Vertrauen und der Mitarbeit aller, zur Weckung geſchichtlichen Sinnes und begeiſterter Heimatliebe, zur Wahrung des Anſehens unſerer ruhmvollen Hochburg deutſcher Arbeit beitragen!

### Das Mengſhaus in Aussig.

Von Eduard Wagner, Aussig.



Im Mittelpunkte der Weſtſeite des Aussiger Marktplatzes ſtand einſt ein behäbig ausſehendes Haus, das die Nr. 210 trug. Bis zum Jahre 1839 iſt es in ſeiner urſprünglichen Form erhalten geblieben. Zwei kräftige Bogen wölben ſich über einen Laubengang und trugen ein Stockwerk, das eine ſtattliche Fenſterreihe in der Morgenſonne erglänzen ließ. Als Abſchluß ragten zwei mit Spitzen gezierte Giebel in die Luft. Zwiſchen ihnen zeigte ſich ein Türmchen. Aus ſeiner Luke kam ein hölzerner Waſſerſpeier hervor, der das Regenwaſſer auf den Marktplatz beförderte.

Die Beſitzer dieſes Hauſes laſſen ſich vom Jahre 1535 an genau nachweiſen.<sup>1)</sup> Als erſter wird der Rat Johann Stoß genannt; ihm folgte ſeine Tochter Eva, verheiratete Steindorf. Dann kommen 1581 Paul Weſſel; 1584 Paul Fock; 1592 deſſen Witwe, welche ſich ein zweites Mal u. zw. mit Veit Waſewic vermählte; 1600 Johann Mollerus; 1603 Matthäus Ulbrecht; 1608 Georg Tennler. Dieſer

<sup>1)</sup> Nach Dr. A. Marian, Alt-Aussig, 1903.

richtete das Haus zu einem Gasthofs ein und verkaufte ihn dann an Bartholomäus Mohr. 1615 finden wir Benedict Meußkö nig von Geiersberg, Hauptmann von Osslegg und Schwarz, der später Rat und Primas von Auffig wurde, im Besitze des Hauses. Von ihm geht es über auf seine Tochter Marie. Sie war zweimal vermählt; zuerst mit Marcus Wachtel von Eisfeldt, Hauptmann auf Kulm, später Rat und Primas in Auffig, dann mit Michael Franz Ulbrecht, Rat und später kaiserlichem Richter. Sie hinterließ das Besitztum 1654 ihrer Tochter Marie Elisabeth, welche ebenfalls zwei Ehen einging. Die erste schloß sie mit dem kaiserlichen Richter Johann Adam Windisch von Aschenfeld, die zweite mit Martin Alois Werner von Weiffenfels. Nach dem Tode ihres zweiten Mannes verkaufte sie 1701 das Haus, zu welchem zahlreiche Grundstücke gehörten, an Franz Karl Haßmann und seine Frau Anna Margareta, geborene Rochus von Lindensfels. Diese vermählte sich später mit dem kaiserlichen Richter Fischer. Die Kaiserrichterin Anna Margareta Fischer ist es, welche mit der Familie Ismael Mengs in Verbindung kommt und unter deren freundlichem Schutze Anton Raphael Mengs das Licht der Welt erblickte. Sie selbst starb kinderlos und vererbte ihren großen und wertvollen Besitz an ihren Neffen Emanuel Rochus von Lindensfels, der sich aber seines Reichtumes kaum ein Jahr erfreuen konnte, denn er starb schon 1738. Nach ihm hatten seine Schwestern das Haus bis 1759, in welchem Jahre sie es an den Rat Johann Josef Cham verkauften. Diesem folgten 1794 der Tuchmacher Wenzel König, 1832 Franz Lauchen, 1836 der Bürgermeister und nachmalige k. k. Bezirksrichter Josef Höner. Mittlerweile war das einst so stattliche Haus baufällig geworden, Höner ließ es 1839 abtragen und an seiner Stelle das jetzt stehende, zwei-stöckige Gebäude aufführen. Bei der Abtragung des alten Hauses wurden im Keller 32 Goldstücke aus dem 16. und 17. Jahrhundert gefunden. Im Jahre 1886 übernahm der jetzige Besitzer, Herr Josef Falk, Zuckerbäcker, das Haus von der Witwe Apollonia Höner.

An dem Balkone des ersten Stockwerkes wurde 1894 eine Gedenktafel angebracht mit der Inschrift: „Geburtsstätte des Raphael Mengs“. Das Haus wird gewöhnlich Mengshaus benannt.

Die Familie Mengs stammt aus der sächsischen Lausitz. Das erste Mitglied, das aus dem engen Familienkreise in die weite Öffentlichkeit tritt, ist Ismael Mengs. Er wurde 1688 in Kopenhagen geboren, wuchs in Hamburg und Lübeck heran und brachte es durch eisernen Fleiß zur anerkannten Meisterschaft in der

Miniatur-Email-Malerei. Wir finden ihn zunächst am Hofe des kunst-sinnigen Herzogs von Mecklenburg, dann 1714 an dem des Kurfürsten von Sachsen, Augusts II., in Dresden. Als Hofmaler war er für die Bereicherung der Bildergalerie sehr tätig, zeichnete sich durch seine Begeisterung für die Kunst und seine ernste Hingabe an sie aus und wurde als Künstler nicht gering eingeschätzt. Über seine persönliche Erscheinung berichten uns Zeitgenossen, daß Ismael von hoher, kraftvoller Gestalt war, daß seine Züge regelmäßig geschnitten erschienen, daß seiner dunklen Hautfarbe ein dunkles, Willenskraft und Leidenschaft sprühendes Auge entsprach und daß seine Lippen sinnlich aufgeworfen waren. Er verhielt sich meist ernst und schweigsam, obgleich er vorzüglich zu reden verstand, wenn er reden wollte. Um sich in der Kunst weiter zu vervollkommen, reiste er 1718 mit Unterstützung seines fürstlichen Gönners nach Rom und brachte von dort reiche Stoffe für sein ferneres Schaffen heim. Sein ideales künstlerisches Streben wurde in der Folgezeit durch häusliche Ereignisse unterbrochen. Charlotte Bormann, welche seinem Heime in Dresden vorstand, beschenkte ihn mit einem Sohne, Karl Moritz. Ismael nahm sich seines Kindes mit aller Sorgfalt an, suchte es aber vor den Augen der Welt zu verbergen. Als sich seine Haushälterin zum zweiten Male Mutter fühlte, veranlaßte Ismael, daß sich dieses freudige Ereignis nicht in Dresden vollzog, sondern in der benachbarten Stadt Auffig. Hier wurde denn auch Theresia Concordia Mengs geboren und am 31. Oktober 1725 in der Stadtpfarrkirche von dem damaligen Dechant P. Franz Illing (dem älteren) getauft. In der Original-Matrik ist auffallend, daß eingetragen erscheint: „Parentes: Ismael Mengs, Hofmaler in Dresden — Charlotte —“ Während bei den vorhergehenden und nachfolgenden Eintragungen vor dem Namen der Mutter stets das Wort „uxor“ (Gattin) steht, ist es hier weggelassen. Demnach hatte der Dechant Kenntnis, daß Charlotte Bormann damals noch nicht Ehegattin des Malers gewesen ist. Von dieser Taufmatrik wurde später eine Abschrift angefertigt. In dieser heißt es, allerdings unrichtig: „— und seinem Weibe Carolina“.

Drei Jahre später kam Charlotte Bormann wieder nach Auffig, um die Geburt ihres dritten Kindes zu erwarten. Sie fand bei der Kaiserrichterin Anna Margaretha Fischer in dem Hause N.C. 210 gastliche Aufnahme und schenkte daselbst am 12. März 1728 einem Knaben das Leben, der bei seiner am 13. März erfolgten Taufe die Namen „Anton Raphael“ erhielt. Die amtliche Eintragung ver-

zeichnet die Mutter wiederum bloß mit dem Namen Charlotte. Als Taufpaten und Zeugen sind angeführt: der Postmeister Johann Georg Böhm von Böhmenau, dessen Schwiegerohn, der Rat Ferdinand Hartl von Scharfenstein, und dann Frau Anna Dorothea Kuhn. Einige Zeit nachher kehrte Charlotte nach Dresden zurück. Sie wurde jetzt die rechtmäßige Gemahlin des Malers, schenkte ihrem Manne noch ein viertes Kind, Juliane, schied jedoch bald darauf aus dem Leben.

Auf welche Weise das freundschaftliche Verhältnis zwischen Anna Margaretha Fischer und der Familie Mengs entstanden ist, konnte bisher nicht ermittelt werden, weil darüber von beiden Seiten Verschwiegenheit bewahrt worden ist. Die Kaiserrichterin war eine für die damaligen Verhältnisse sehr reiche Frau, die mit den angesehensten Familien Aussigs verwandt und verschwägert erscheint. Sie wurde, wie die Taufmatrik bestätigt, als Taufpatin viel begehrt und hochgeschätzt. Auch die Geistlichen erfreuten sich ihrer milden Hand und Fürsorge; sie gewährte z. B. allen jenen, die durchreisten, gastfreie Aufnahme in ihrem Hause. So mag sie ihren menschenfreundlichen Sinn auch der Charlotte Bormann gegenüber gezeigt und ihr ein verschwiegenes Asyl gewährt haben. Ob die Genannte bereits 1725 als Gast der Kaiserrichterin in Aussig, weilte, läßt sich zwar nicht behaupten, aber als wahrscheinlich annehmen, weil bei der Tochter Theresia Concordia fast dieselben Taufpaten eingetragen sind wie bei Anton Raphael, nämlich wieder die Hausnachbarn von Nr. 210.

Einige Jahre nach der Geburt des später so berühmt gewordenen Anton Raphael Mengs ist die Frau Fischer im Besitze eines kostbaren Marienbildes, einer Nachbildung der „Madonna del dito“ von Carlo Dolce (Rom). Obwohl sie jede Auskunft über die Erwerbung des Bildes vermied, kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es ein Geschenk von Ismael Mengs und somit ein sichtbarer Ausdruck des Dankes für die Aufnahme der Mutter seiner Kinder ist.

„Heimatkennntnis führt zur Selbsterkenntnis. Wir erkennen erst, wie wenig wir für uns selbst sind, wie groß unsere Abhängigkeit von den Heimatkraften ringsherum ist. Wir tragen alle die Farbe unserer Heimat.“

Emil Lehmann, „Heimatkundliche Volkserziehung“.

## Die Herrschaftszugehörigkeit der Dörfer des Aussig-Karbitzer Bezirkes vor dem Jahre 1848.

Von Dr. S. J. Umlauf, Aussig.

Die österreichische Reichsverfassung vom 4. März 1849, die nach dem Revolutionsjahre 1848 die Grundlage zu einem Neuaufbaue des alten Österreich bilden sollte, sprach sich auch grundsätzlich für die Trennung der Verwaltung und der Rechtspflege aus, die bis dahin Sache der sogenannten Patrimonialgerichte war. Das Recht der Verwaltung und der Rechtsprechung stand dem Gutsherrn oder der Stadtgemeinde zu. Die neuen gesetzlichen Bestimmungen, die unter anderem auch den Bauer endgiltig von der drückenden Robot befreiten und die Grundentlastung herbeiführten, sonach also die Stellung des Bauers zu seiner bisherigen Obrigkeit von Grund auf änderten, brachten auch eine politische Neueinteilung des Landes in Bezirke und Kreise mit sich, die im Jahre 1850 durchgeführt wurde. Verwaltung und Rechtspflege lag — aber noch immer nicht völlig getrennt — zunächst in der Hand der „gemischten Bezirksämter“, was bis zum Jahre 1868 währte, wo durch das Gesetz vom 11. Juni, betreffend die Einrichtung der „Bezirksgerichte“, die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung ausgesprochen und die Tätigkeit der „Bezirkshauptmannschaft“ enger umschrieben wurde.

Seit der Neueinteilung des Landes in Bezirke sind mehr als siebenzig Jahre vergangen, die frühere Einteilung ist so ziemlich vergessen. Da es aber für die Heimatforschung sehr wichtig ist, zu wissen, welchen Herrschaften die Orte unseres Bezirkes angehörten, weil unsere Vorfahren in vieler Hinsicht von ihrer Obrigkeit abhängig waren und das Leben in der Vergangenheit ohne Berücksichtigung dieser Untertänigkeitsverhältnisse nicht verstanden werden kann, will ich die Herrschaftszugehörigkeit der Dörfer des Aussig-Karbitzer Bezirkes vor dem Jahre 1848 in Erinnerung bringen.

Die folgende Übersicht ist aus Johann Gottfried Sommers Topographie des Leitmeritzer Kreises geschöpft, die 1833 in Prag erschien. Wie es zur Bildung der großen Herrschaften kam, seit welcher Zeit die einzelnen Dörfer zu ihnen gehörten, wie groß diese waren und wieviel Einwohner sie in früheren Zeiten hatten, ist späteren Auffäßen vorbehalten. Die eingeklammerten Orte gehören einem anderen Bezirke an. (Schreibung der Ortsnamen nach Sommer.)

Auffig war eine königliche Freistadt, als solche also keinem Grundherrn, sondern nur dem König untertan und besaß als Obrigkeit das „Gut Wannow“, zu dem die Orte Wannow, Ziebernitz (Zieberling), Spiegelsberg, ein Haus in Soblitz (Nr. 4) und die Einschichte „zum Wohnerbauer“, jetzt am Laden, gehörten.

Zur Allodial-Herrschaft<sup>1)</sup> Prießnitz (jetzt Schönriesen) gehörten die Dörfer: Prießnitz, Nestomitz, Mosern, Wesseln, Nesteritz, Pömmerle, Doppitz, Leinisch, Seesitz, Soblitz, Reindlitz, Mörkau, Blankenstein, Leissen, Spansdorf, München, Leukersdorf, Neuhymen (Kockisch), Arnsdorf und Schlabisch.

Zur Allodial-Herrschaft Schöbritz, die lange Zeit mit Prießnitz vereint war, gehörten: Schöbritz, Gartitz, Pokau, Postitz, Großkaudern, Kleinkaudern, Gatschken, Niesenbahn, Johnsdorf, Borngrund, Trostzig, Bohna, Zuckmantel, Saara, Knienitz und Streckenwald. Außerdem besaß die Schöbritzer Herrschaft noch Anteile an anderen Dörfern (sogenannte Teildörfer): In Kleinkahn gehörten 13 Häuser nach Schöbritz, in Tellnitz (Hinter-Tellnitz) 32, in Kamitz 4, in Tillisch 9, in Raudnen 2, in Deutsch-Neudörfel 15, in Spiegelsberg 1 Haus.

Zur Allodial-Herrschaft Schönwald: Schönwald, Peterswald, Neuhof, Antonstal, Nollendorf, Jungferndorf, Böhmisches-Kahn, Kleinkahn und Tellnitz (Mitteltellnitz).

Zur Allodial-Herrschaft Kulm: Kulm, Schanda, Ebersdorf, Liesdorf, Arbesau, Aufschina, Böhmisches-Neudörfel, Strisowitz, Kleischa, Herbitz, Hottowitz, Lothschitz, Habrschie, Wiklitz, Priesen, Straden, Lieben, Gratzen, Karbitz, das Städtchen samt der Vorstadt, Tellnitz (Vordertellnitz), Tillisch 5 Häuser, Kamitz 4 Häuser, Raudnen 3 Häuser.

Zum Gute Sobochleben gehörten: Mariafchein, Theresienfeld, Marzchen, Hohenstein, Sobochleben, Modlan, Lichowitz 1 Haus.

Zur Fideikommiß-Herrschaft<sup>2)</sup> Tschochau-Hlinan: Hlinan, Groß-Tschochau, Habrowan, Staditz, Prosanken, Morawan, Suchen, Salesel 41 Häuser, Qualen 13 Häuser, Schima 4 Häuser, Jahorsch 1 Haus.

Zur Allodial-Herrschaft Türmitz gehörten: Städtchen Türmitz, Kosten, Huttowies, Augießl, Ellbogen, Padloschin, Steben, Dubitz,

<sup>1)</sup> Allod = freies, vererbliches Eigentum im Gegensatz zum Lehngut (feudum).

<sup>2)</sup> Fideikommiß = unveräußerliches Stammgut adeliger Familien.

Schönfeld, Raudnig, Sensel, Serbitz, Wetschen, Drakowa, Böhmisches-Bockau, Maschkowitz, Pauska; (Quickau 10 Häuser), Qualen 21 Häuser, Leissen 2 Häuser, Luschwitz 3 Häuser.

Zum Lehngute Prödlitz gehörige Dörfer: Prödlitz, Herbitz 1 Haus, Strisowitz 1 Haus, Tillisch 8 Häuser, Raudnen 2 Häuser, Kamitz 3 Häuser, Deutsch-Neudörfel 5 Häuser.

Zum Fideikommiß-Gut Schreckenstein gehörten: Schreckenstein, Neudörfel mit Sedl, Oberjedlitz, Krammel, Proboscht, Pohorsch, Salesel, Welhota 1 Haus, Pruttschel 2 Häuser.

Das Gut Schwaden, zur Allodial-Herrschaft Ploschkowitz gehörig, bildeten: Schwaden, Gojeditz, Budowe, Priesen, Waldschmitz, Masschen, Wolfschlinge.

Zum Allodial-Gut Groß-Priesen gehörten: Großpriesen, Wellche, Neuwald, (Binowe), (Sullobitz), (Neudörfel), (Babina), (Plan), (Eischken), (Blahow); (Welhota 29 Häuser), (Klinge 3 Häuser), Wittal 1 Haus.

Zur Herrschaft Jahorschan (bei Ploschkowitz): Wittine, Wartsche, Warta, Wittal 9 Häuser.

Zum Gute Trebautitz oder Kreschitz gehörten: Saubernitz, Leschtine, Alt-Hummel.

Zur Fideikommiß-Herrschaft Teplitz gehörige Dörfer: Meischlowitz, Luschwitz, 10 Häuser (die übrigen gehörten zu Türmitz), Klein-Priesen, Klein-Tschochau, Pschüra 10 Häuser (die übrigen gehörten zur Herrschaft Tetschen).

Der Stadt Tetschen gehörte das Dorf Deutschkahn.

Zum Fideikommiß Tetschen: Pschüra 21 Häuser (die übrigen gehörten zur Teplitzer Herrschaft).

Zur Allodial-Herrschaft Lobositz: Birnan, Nembschen 6 Häuser; die übrigen gehörten zu Groß-Tschernofek und Jahorschan.

Der politische Bezirk Auffig umfaßt 131 Dörfer mit 355,84 Quadratkilometer Grundfläche.

„Heimat und Volk! Das sind die beiden Pole der neuen Welt, die wir Deutschen an Stelle der zertrümmerten alten uns werden bauen müssen.“

Robert Herzog.

## Dorf und Gut Johnsdorf.

Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf.

### I.

Johnsdorf ist ein kleiner Ort, halben Wegs zwischen dem Erzgebirge bei Nollendorf und der Stadt Aussig. Die Erforschung der Vergangenheit kleiner und an sich unbedeutender Ortschaften begegnet gewissen Schwierigkeiten, weil nur selten reichlichere Aufzeichnungen über sie vorhanden sind. Erleichtert wird die Aufgabe der Geschichtsforschung, wenn solche Orte Sitz eines selbständigen Gutes waren. Das ist glücklicherweise bei dem Aussiger Johnsdorf der Fall.

Wir haben bei unserem Orte zwischen zwei räumlich getrennten Niederlassungen zu unterscheiden. Die ältere war eine slawische Ansiedelung, deren Ursprung sich im Dunkel der Geschichte verliert und deren Namen wir erst recht spät, i. J. 1454, erfahren, als sie vielleicht schon nicht mehr bestand und ihr Name Habrowitz — auch Habartitz — in den lehentäflichen und sonstigen urkundlichen Nachrichten späterer Jahrhunderte für eine zweite, gegenüber der ursprünglichen Dorfanlage neugegründete Ansiedelung nach deutschem Rechte in Gebrauch genommen wurde. — Es ist nicht viel, was uns die Sage über dieses alte Dorf Habrowitz bewahrt hat. Nach allen erreichbaren Berichten lag es gegenüber dem heutigen Johnsdorf am Hange des Hügelzuges, der sich von Schöbritz gegen das flache, zu jener Zeit wohl ganz versumpfte Tal des Sauermilchbaches in sanftem Falle herabsenkt. Die Flurenbezeichnung „auf dem alten Dorfe“ kennzeichnet noch ziemlich genau seine Lage; eine andere Flurenbezeichnung, die „Mostische“, scheint anzudeuten, daß eine Art von Brücke (slaw. most) den Verkehr mit der neuen Dorfanlage vermittelte.

Das neuangelegte Dorf, unser eigentliches Johnsdorf, ist wohl als eine Gründung des ritterlichen Johanniterordens zu betrachten, welchen König Wladislaus i. J. 1169 mit einer bedeutenden Waldschenkung in der Aussiger Gegend bedacht hatte.<sup>1)</sup> In der Grenzbestimmung dieses Waldes heißt es ausdrücklich, daß er sich zwischen den Dörfern Kamitz und Prosseln (. . . et ad villam Camic et ad Procetin . . .) erstreckte, also wohl das Gelände des heutigen Johnsdorf umfaßte. Aus späteren Urkunden wird uns die Zugehörigkeit des Dorfes zum Johannitergebiete in

1) Erben Reg. Boh. I, 143.

ganz bestimmter Weise vermittelt. Wir dürfen annehmen, daß — gleichwie die deutschen Neugründungen Leukersdorf (slaw. Dorfname Čermna), Spansdorf (slaw. Lipowa), Arnisdorf (slaw. Komonin) u. a. m. auf Kolonisation durch herbeigerufene deutsche Bauern aus Thüringen, Franken oder Niedersachsen zurückzuführen sind — auch die Neuanlage des Dorfes Johnsdorf durch Ansiedler aus Deutschland erfolgte und von den Johannitern — schon aus wirtschaftlichen Gründen — entweder selbst herbeigeführt oder doch außerordentlich begünstigt wurde. Wenn uns die Volks Sage erzählt, daß der Ort von einem „Grafen Johann“ gegründet wurde, so scheint ihr Kern zu bestätigen, daß die Ritter des Ordens vom hl. Johann selbst, bezw. ein von ihnen bestellter Lokator, namens Johann, nach welchem das neue Dorf benannt wurde, als Gründer von Johnsdorf zu betrachten sind.

Von dem ursprünglich reichen Besitze, welchen die Ritter der Günst der Landesfürsten und ihrer Hofbeamten in der Gegend verdanken, ist dem Orden in der Folgezeit das meiste der Hand geglitten. Wir erfahren zum Jahre 1418,<sup>2)</sup> daß ihr Besitz sich auf die Dörfer Przyedlycze (Prödlitz), Klisse (Kleische), Ugeza (Böhm.-Neudörfel), Panina (Bohna)<sup>3)</sup> und andere mehr (u. zw. noch auf Lieben, Gratschen und Johnsdorf, wie ein Vierteljahrhundert später ersichtlich wird) beschränkte. Wie der Großprior des Ordens Heinrich v. Neuhaus am 17. Juni des genannten Jahres erklärt, hatte der Orden diese Dörfer schon vorlängst an Anna von Kolditz, Witwe nach Borso von Riesenburg, für 265 Schock auf Lebenszeit verkauft. Wir haben sichere Belege dafür, daß die Witwe Kolditz diesen Besitz — also auch jenen des Dorfes Johnsdorf — tatsächlich angetreten hat, da sie auf einem der ge-

<sup>2)</sup> Hallwisch, Graupen 13.

<sup>3)</sup> Hallwisch (a. o. O.) und nach ihm auch Jahnel (M. d. V. f. G. d. D. i. B. 39, 58) lesen Janina. Jener stellt es Böhmischaahn gleich, dieser hält es für ein verderbtes Lewina und identifiziert es mit Lieben. Wir korrigieren dorstehendes Janina in Panina, wie es zweifelsohne zu lesen ist. Aus der Urkunde v. J. 1454 geht hervor, daß für die Ortsbezeichnung Panina jene von Zbanow eingetreten ist. Zbanow ist aber nichts anderes als das heutige Bohna; die Schreibung des Namens ist keine irrige, wie Jahnel annimmt, sondern auf das tschech. zbaněti „versumpfen“ zurückzuführen; der Anlaut zb erscheint folgerichtig. Noch in Schriftstücken des 17. Jahrhunderts heißt Bohna in Anlehnung an seine alte Benennung Bahna o. Pahna. Das Dehnungs-h ist wohl unbewußt in Erinnerung an den alten Lautbestand weitergeführt worden.

namiten Dörfer, u. zw. auf Prödlitz, noch 1423 das Besetzungsrecht für die erledigte Pfarrstelle ausübte.<sup>4)</sup> Wie lange sie während der hereinbrechenden Hussitenstürme im Stande war, ihren Besitz aufrecht zu erhalten, bleibt ungewiß; sicher ist, daß es sehr bald einem der rauflustigsten Haudegen jener Zeit, Johann von Wartenberg auf Blankenstein, gelang, sich in den Besitz dieses Restes des alten Johannitergebietes zu setzen. Es glückte ihm jedoch nicht, die Beute festzuhalten. Als König Ladislaus zur Regelung der während der langen kriegerischen Zeit in Unordnung geratenen Besitzverhältnisse einen allgemeinen Landtag ausschrieb, vor welchem jeder die rechtlichen Grundlagen neuerworbenen Besitzes nachzuweisen hatte, blieb der Blankensteiner den Beweis hierfür schuldig und mußte die genannten sieben Dörfer an den König zu dessen weiterer Verfügung abtreten.<sup>5)</sup>

Wie sehr das Ordensgut in diesen Kriegswirren gelitten hatte, in welchen nach der unglücklichen Schlacht auf der Bihana (16. Juni 1426) die Stadt Aussig in einen Schutthaufen verwandelt wurde, erfahren wir aus einem Verzeichnisse der entfremdeten geistlichen Güter vom Jahre 1454.<sup>6)</sup> Als solche werden auch die sieben Dörfer des Johanniterordens — nunmehr lückenlos — aufgezählt: Levina (Lieben), Radyšina (Gratſchen), Kliše (Kleische), Předlice (Prödlitz), Ugezď (Böhm.-Neudörfel), Habrovice (Johnsdorf), Zbanova (Bohna). Der Herr „Blanstann“ bekennt da am Mittwoch nach Neujahr 1454,<sup>7)</sup> daß von diesen Dörfern nurmehr vier den Gallizins im Betrage von 52½ Schock Groſchen, weiter zu Ostern Eier und zu Weihnachten Hühner entrichteten. Jene anderen drei, welche ihrer Zinspflicht nicht mehr nachzukommen vermochten, weil sie offenbar von den Hussiten niedergebrannt waren, sind uns schwer herauszufinden; es waren Kleische, Prödlitz und Böhm.-Neudörfel, welche in unmittelbarer Nähe der unglücklichen Stadt Aussig und des Schlachtfeldes auf der Bihana lagen und wohl für lange müßig geblieben sind.

Es hat den Anschein, als ob Johann von Wartenberg die beiden Dörfer Johnsdorf und Bohna noch vor Nachweis seiner Besitzrechte auf dieselben an einen seiner Kriegsleute oder Burgherren überlassen habe. Es war dies wohl der „kleine“ Jo-

hann oder Janek, welcher sich nunmehr Janek von Donsdorff nannte und am 18. Juni 1451 jene fünf Schock zur Verzinsung übernahm, welche Peter Poetik von Algersdorf für die Sänger beim Kreuzaltare der Aussiger Stadtkirche gestiftet hatte.<sup>8)</sup> Janek dürfte eine Befehnung über sein kleines Gut auch tatsächlich durch König Georg erlangt haben, da er sich bis zum Jahre 1502 nach seinem Orte Johnsdorf nannte.<sup>9)</sup> Sein ständiger Wohnsitz war indessen die Stadt Aussig, woselbst er Haus, Grund und Bürgerrechte besaß. Als man i. J. 1471 eine Abschätzung der Aussiger Bürgerhäuser vornahm, wurde das Haus des „Gonsdorff“ mit 10 Schock bewertet und i. J. 1479 ein dem Janek Jonsdorff gehöriges Wieslein am jenseitigen Bielauer auf 6 Schock sowie ein ihm gehöriger Weingarten auf 3 Schock geschätzt.<sup>10)</sup> Ein Auszug aus dem kgl. Register zu den Jahren 1498—1502 führt an, daß ihm — nunmehr „famosus“ Joannes de Habartic genannt — Waffen aus der kgl. Rüstkammer verabsolgt wurden. An seinem Adel ist nicht mehr zu zweifeln; dies beweist schon das ehrende Beiwort famosus, das keinem freien Bürger, noch weniger einem hörigen Manne zuerkannt wurde. Neu ist die Namensform habartik für habrowitz=Johnsdorf. Daß kein anderer Ort als unser Johnsdorf darunter zu verstehen ist, wird durch eine spätere Urkunde aus dem Wiener Hofkammer-Archiv bezeugt, welche das dem Johann Hermann von Kölbel konfiszierte Gut Johnsdorf in Anlehnung an die alte lehentäßliche Namensform mit habartik oder habrowitz, aber gleichzeitig zur Behebung jeden Zweifels mit dem nunmehr allgemein üblichen Namen Johnsdorf bezeichnet.<sup>11)</sup>

Übrigens teilten auch die anderen Orte des Johannitergebietes mit Johnsdorf das Schicksal, als persönliche Lehen in die Hände weltlicher Besitzer zu gelangen. Kleische und Prödlitz befanden sich schon seit 1452 im Besitze des Jarosch von Wrzesowitz,<sup>12)</sup> eines Enkels des Hussitenführers Jakaubek v. Wrzesowitz ungunstigen Angedenkens. Während indessen Prödlitz i. J. 1542 in das Eigentum der Kölbel von Geising gelangte,<sup>13)</sup> finden wir noch

<sup>8)</sup> Hieke-Horčička, Urkdb. d. St. Aussig, 193.

<sup>9)</sup> Arch. č. VI, 575.

<sup>10)</sup> Hieke-Horčička, a. o. O., 122, 131.

<sup>11)</sup> S. Gorge, Besitzwechsel böhm. Güter im 30j. Kr. (M. d. D. f. G. d. D. i. B. 47, 106).

<sup>12)</sup> Bernau, Stud. u. Mat.

<sup>13)</sup> Uebernen, Tünnitz 198.

<sup>4)</sup> Lib. conf. VIII, 38.

<sup>5)</sup> Archiv české XIV, 377.

<sup>6)</sup> Ebenda.

<sup>7)</sup> Im Original „... tu sředu po novém létě“, nach Jahnel (a. o. O.) der 7. Feber 1454.

vor 1524 das Rittergut Kleische (mit Lieben und Gratschen) im Besitze des Bernhard Glaz von Althof, bei dessen Familie es bis zum Jahre 1590 verblieb.<sup>14)</sup> Auf Ugez (Böhm.-Neudorfel) aber saßen wohl seit langem die von Duppau, ohne daß wir erweisen könnten, auf welche Weise sie in den Besitz des Dorfes gelangt waren und ob sie daselbst wirkliche Grundherrenrechte ausübten.<sup>15)</sup>

Vermutlich hat Janek von Johns Dorf den Guts- oder Meierhof im Orte Johns Dorf begründet, welcher aus zusammengelegten Bauernwirtschaften bestehen dürfte und der die Folie für seinen jungen Wappenbrief zu bilden hatte. Betrachtungen über die Anlage des Dorfes räumen dieser Vermutung eine gewisse Wahrscheinlichkeit ein.

Im Jahre 1505 lernen wir als neuen Herrn des nunmehrigen Gutes Johns Dorf Herrn Johann Obojczek, auch Wobojczek kennen. Er hatte aus seinen Untertanen zwei Mann zum Heereszuge gegen die Schlicker auf Elbogen zu stellen.<sup>16)</sup> Im April des Jahres 1510 werden zwei andere Johns Dorfer, Matthes Hiksich und Wenzel, beide Untertanen des Herrn „Obojcek“ auf dem Dorfe Habrowitz, als Zeugen in einem gerichtlichen Strafverfahren einvernommen, das der Baron Diepold von Lobkowitz auf Bilin gegen seinen ehemaligen Schafmeister Jörg und gegen Veit aus Schöbritz angestrengt hatte. Jörg schien verdächtig, Herrn Diepold 46 Schafe entwendet zu haben, und es wurde durch die obengenannten Zeugen festgestellt, daß der alte Schafmeister tatsächlich eine Herde von Schafen nach Johns Dorf getrieben, hier durch drei Tage im Hofe des Bauers Franze eingestellt und „bei helllichem Tage“ an einen Untertanen des Albrecht v. Wrzesowitz auf Geiersberg, einen gewissen Veit in Schöbritz, für 7½ Schock verkauft hatte. Der Ausgang des Streitfalles ist uns nicht bekannt geworden. Doch scheint aus anderen gleichzeitigen Zeugenaussagen des Schafmeisters Unschuld hervorzugehen, da die Schafe das rechtliche Eigentum Jörgs waren.<sup>17)</sup>

Über die Herkunft des neuen Gutsherrn ist uns fast nichts bekannt. Der um die Geschichte unseres Bezirkes hochverdiente Heimat-

<sup>14)</sup> Hallwich, Glaz v. Althof ic. (M. d. D. f. G. d. D. i. B. 38, 264 u. 267.)

<sup>15)</sup> W. Kropf, Gesch. d. Herrsch. Kulm, Mskr.

<sup>16)</sup> Arch. d. VI, 317.

<sup>17)</sup> Ebenda, XIII, 267, 271.

forscher C. Jahnelt glaubt Gründe für die Annahme zu haben, daß unser Johann Obojczek der Landtafelchreiber Johann Obojczek von Tuschitz sei, welcher i. J. 1500 als solcher genannt wird.<sup>18)</sup> Seine Vermögenslage war wohl keine ungünstige, da er in den Jahren 1505 und 1506 Hausbesitz in Auffig erwarb. Wir erfahren dabei auch den Namen seiner Gattin Agnes, welcher er nebst einem gewissen Matusch Prucha i. J. 1509 diese Häuser zuschreiben ließ.<sup>19)</sup> Auch sein Todesjahr ist nicht zu ermitteln. Da er jedoch 1509 über seinen Auffiger Besitz verfügte, mag er schon betagt gewesen und in jenen vorgerückten Jahren gestanden sein, in welchen man angesichts des nahen Todes gern Verfügungen über seinen irdischen Besitz trifft. Dies würde insbesondere für den Fall zutreffen, als er mit dem schon zum Jahre 1451 genannten Janek Nonsdorff identisch sein sollte.

Wir erfahren durch nahezu vier Jahrzehnte nichts Bestimmtes mehr über die Besitzer von Johns Dorf, dafür jedoch den Namen eines Untertanen, u. zw. aus dem Grunde, weil er mit seinen Zahlungen im Rückstande geblieben war. Das Verzeichnis der Forderungen des Auffiger Schmiedes Thomas de dato 25./1. 1521 weist eine unbeglichene Schuld des Oswald aus Johns Dorf im Betrage von 2 Schock 6 Groschen aus; unser Mann war nicht der einzige, welcher den guten Meister warten ließ.<sup>20)</sup>

Im Jahre 1547 finden wir Johns Dorf nebst allen jenen Orten, welche Anna v. Kolditz vor dem Jahre 1418 auf Lebenszeit übernommen hatte, Przedlicze, Klysse, Hawrowicze, Zbaniow, Augedecz, Hradessin und Lowni (Lieben) wiederum im Besitze des Ordens, welchem sie König Ferdinand zurückerstattet haben dürfte. Die Johanniter aber hatten auf Grund der Erfahrungen, die ein Großteil der geistlichen Lehensbesitzer über die willkürliche Vergabe ihrer Güter gemacht hatte, kein rechtes Vertrauen auf den ungetrübten Besitz ihres wiedergewonnenen alten Gutes mehr und schlugen es noch im gleichen Jahre 1547 los. Mit Einwilligung des ihnen gewogenen Königs verkaufte der Großprior des Ordens Hynek Berka von Duba auf Strakonitz, der Ordenspriester Wenzel Nawara und der ganze Konvent der Muttergottes auf der Kleinteile bei der Brücke — wie der am 10. Oktober 1547 in die Landtafel

<sup>18)</sup> Glaz v. Althof u. ihr Gut Kleische (M. d. D. f. G. d. D. i. B. 39, 59.)

<sup>19)</sup> Auffiger Stadtb. I, 199, 206, 211, 243.

<sup>20)</sup> Hieke-Horčička, a. o. O., 186.

eingelegte Vertrag bezeugt — ihr Lehngut, die bekannten sieben Dörfer — darunter Johnsdorf und Bohna — an Jarosch Kölbl von Geising und seine Erben für 1750 Schock Prager Groschen. Und was für den Käufer besonders vorteilhaft war: König Ferdinand schied den gesamten Besitz aus den königlichen Lehngütern aus und übergab ihn zu freiem Erbe.<sup>21)</sup>

### Eine Volkszählung vor 200 Jahren.

(In den Pfarrsprengeln Groß-Tschochau und Stöben.)

Von Heinrich Lipser, Kosten.

Volkszählungen wurden zu den verschiedensten Zwecken zu allen Zeiten veranstaltet. Bei den staatlichen Zählungen drehte es sich hauptsächlich um Steuerbemessung und Rekrutenaushebung. Die Herrschaftsverwaltungen nötigte der eigene Vorteil, über die Bevölkerungsbewegung genaue Bücher zu führen, die die Robotleistungen und andere Untertänigkeitspflichten der Bauern enthielten. Die verlässlichsten Aufzeichnungen des Bevölkerungsstandes in den vergangenen drei Jahrhunderten waren aber die Register und Matriken, die die Pfarrer anlegten. Diese hatten dadurch stets eine gute Uebersicht über ihre Religionsgenossen und auch eine Unterlage zur Einhebung des Dezems, ihrer sichersten Einkunftsquelle.

Solche Listen, die zur Gewinnung einer Uebersicht über die Kirchengehörigen niedergeschrieben wurden, waren die sogenannten Beichtregister, die in jeder Pfarre geführt wurden und für jede Ortschaft die Namen der Hauswirte nebst der Zahl der beichtfähigen Erwachsenen und der Kleinkinder enthielten. Da in unseren Dörfern von der Mitte des 17. bis ins 19. Jahrhundert hinein nur Katholiken wohnten, sind diese Beichtregister zugleich Volkszählungen gewesen. Für die Pfarrsprengel Groß-Tschochau und Stöben ist uns ein solches altes Beichtregister im Tschochauer Pfarrgedenkbuch (lib. mem. I.) erhalten. Der damalige Pfarrer von Tschochau, P. Joh. Thomas Adalbert Bergbauer, „der heiligen Schrift Baccalaureus und beider Rechten Doktor“, der auch das Stöbner Kirchspiel mit zu verwalten hatte, legte im Jahre 1719 ein solches Verzeichnis der Bewohner aller eingepfarrten Dörfer an, das zum Vergleiche der heutigen Verhältnisse mit denen vor 200 Jahren und auch für die

<sup>21)</sup> Jahnel (a. o. O., 60) zitiert Landtafel 8 G 19.

Familienforschung von Wert ist. Ich gebe es in übersichtlicher Form wieder. Die Zahlen in den Klammern geben die Einwohnerzahl nach der Volkszählung von 1910 an.

Groß-Tschochau, 218 Einw. (444). In dieser Zahl sind enthalten die Bewohner des Schlosses (9 Personen), die Schafferei (Meierhof) mit 18 Pers., der Schafmeister mit seinen Knechten (19 Pers.), das Bräuhaus (16 Pers.), Pfarrhaus und Schulhaus mit 10 Pers. und 28 Familien des Ortes: Johann Richter (Dorfrichter), Barbara Elis. Müllnerin, Niel Bähr, Gabriel Reinelt, Eva Jägerin, Johann Hicka, Jacob Jäger, Mathes Schubert, Georg Lüslel, Johann Paul, Georg Christen, Johann Jäger, Martin Müller (Schänker), Wenzel Frank, alten Bittners Hausleut, Wenzel Philip, Maria Klepschin, Johann Dörffl, Christian Wagner, Johann Wagner, Adam Pombs, Johann Hanke, Johann Dörer, Mathes Hanke, Christoph Hans Wenzel Stöckinger, der Huttmann und der Amtsdienner.

Staditz, 157 Einw. (260), 23 Hauswirte: Christoph ter (Dorfrichter), Hans Georg Christen, Jacob Dauth, Christian Georg Richter, Joh. Christoph Christen, Thomas Kröhl, der Müll. Simon Richter, Thomas Kreisch, der junge Georg Kreisch, Wenzel Wähke, Simon Meißner, Georg Richter, Georg Fischer, Georg Jung, Mathes Schmidt, Johann Richter, der Huttmann und die drei Freibauern: der Frau Friedlin Hausgenossen, Frau Panzerin und ihr Hausgenosse, Herrn Friedls Hausgenosse.

Projanken, 91 Einw. (178), davon 6 im herrschaftlichen Meierhose, die übrigen in den 17 Familien: Johann Liebe (Richter), Christoph Franck, Wenzel Liebe, Christian Liebe, Mathes Eckelt, Michael Demmerin, Georg Hicka, Johann Schwerz, Andreas Hoffmann, Johann Hoffmann, Wenzel Hoffmann, Johann Meisner, Mathes Laube, Wenzel Enjerig, Georg Eckelt, Jacob Schlundt und der Huttmann.

Hlinai, 78 Einw. (141), ohne Schloßbewohner, 13 Familien: Wenzel Brusck (Richter), Wenzel Ditz, der Schmied, Georg Mühla, Josef Lorenz, Johann Ditz, Daniel Sezmans Hausgenossen, Johann Löwl, Johann Laube, Wenzel Fritsch, Joh. Georg Gerolt (Müller), Josef Lorenz (Schänker) und der herrschaftliche Gärtner.

Stöben, 113 Einw. (126), davon im Meierhof 4 Personen, die anderen in 23 Familien. Die Bauernfamilien waren: Georg Galsa (Richter), Hans Mühla der Obere, Josef Wichterer, Simon Wichterer, Wenzl Windler, Christoph Wichterer, Joannes Werner, Christoph Wichterer, Johann Werner, Christoph Wichterer, Wenzel Wich-

I/25

teren, Joannes Mühla der Untere, Joannes Mühla der Mittlere, Barthl Wichterer; die Stöbner Hausleute (Inwohner): Christoph Mühla, Johannes Wichterer (Schneider), Barthl Wichterer, Georg Böhm, Joannes Wichterer, Catharina Winklerin, Anna Fischerin, Michael Wichterer und der Huttmann.

Dubitz, 161 Einw. (351). Von diesen wohnten 125 im eigentlichen Dorfe und 36 in den Häusern bei der St. Barbara-Kapelle. Im Meierhofe waren eine erwachsene Person und drei Kleinkinder, in der Schäferei fünf Personen. Im Dorfe wohnten 23 Familien: Mathes Philip (Richter), Johann Nitsch, Jacob Böschl, Mathes Böschl, Christian Melzer, Anna Ritschlin, Wenzel Weigert, Michael Dreschler, Christoph Jung, Christoph Galsa, Georg Gabriel, Johann Schwarz, Johann Enserig, Georg Nitsch, Andreas Gemundt, Georg Philip, Mathes Frietsch, Johann Frietsch, Adam Stübner, Mathes Werner, Andreas Dressler, der Schänker und der Huttmann; beim Kirchlein waren acht Häuser: Georg Beck, Michael Schülle, die Schulin, Jacob Nitsch, Mathes Nitsch, Christoph Gabriel, Jacob Seuffert, Hans Böhm.

Padloschin, 128 Einw. (210) mit 25 Hauswirten, und zwar den Bauern: Georg Mühla (Richter), Christoph Hanff, Hans Gürtler, Hans Fralopp, Martin Ritschl, Georg Hübsch, Mathes Galsa, Hans Ritschl, Mathes Dauth, Adam Heber, Mathes Walter, Georg Guba, Mathes Sterlick, Christoph Fock, Michael Werner, Hans Güttler der Jüngere, Christoph Dauth, Hans Werner, und den Inwohnern Mathes Pflugsborn, Hans Knoll, Mathes Böhm, Christoph Gutt, Mathes Gutt, Hans Nickl, Mathes Ritschl.

Elbogen, 97 Einw. (119), 15 Bauernfamilien: Georg Winkler (Richter), Adam Dörffel, Georg Sticka, Peter Sterlick, Georg Fritsch, Hans Meisner, Mathes Güttler, Hans Laube, Hans Micka, Christian Fralop, Hans Werner, Hans Ulbrich, Christoph Sterlick, Christoph Kunroth, Christoph Laube, und sechs Inwohnerfamilien: Christoph Sterlick, Christoph Jung, Andreas Fischer, Georg Fralop, Maria Kunrathin und der Huttmann.

Morwan, 84 Einw. (121) in 15 Familien: Mathes Wagner (Richter), Dorothea Böhm, Hans Ritschl, Mathes Galsa, Josef Melzer, Mathes Löwel, Hans Galsa, Hans Prusch, Hans Hoffmann, Catharina Kleinin, Hans Weigend, Thomas Schütz, Barbara Heimrichin, Wenzl Ritschl und der Huttmann.

Qualen, 145 Einw. (178). Die Namen der 31 Hauswirte waren: Christoph Sterlick (Richter), Wenzel Hanff, Hans Beck, Mathes Gutt, Mathes Nickl, Jacob Nickl, Christoph Köcker,

Wenzel Hoyer, Christoph Seuffert, Mathes Hanff, Mathes Rilcke, Wenzel Jenatschke, Mathes Klemmer, Wenzel Klemmer, Hans Muza, Georg Donta, Georg Sticka, Hans Focka, Mathes Sticka, Dorothea Hanffin, Adam Ruben, Hans Langer, Wenzel Sterlick, Mathes Pönnisch, Heinrich Schüla, Hans Klemmer, Wenzl Sticka, Christian Hanff, Wenzel Peck, Heinrich Seuffert und Christoph Hönl (Huttmann).

Suchei, 90 Einw. (109) in elf Bauernfamilien: Michael Hicka (Richter), Hans Schmidt, Christian Grundt, Wenzel Meisner, Mathes Kratschmer, Christian Mühla, Hans Subal, Christoph Ritschl, Hans Dize, Thomas Ruprecht, Christoph Gabriel und sieben Hausleute: Martin Löwel, Martin Kratschmer, Anna Tritschlin, Mathes Pleh, Mathes Dize, Wenzel Meisner und der Huttmann.

### Teure Zeiten vor 100 Jahren.

Von Josef Fleischmann, Türnitz.

Im „Prodocolle Bey dem Burgermeister Amptlichen Gericht Türnitz, Pro Anno 1774“ findet sich eine ausführliche „Beschreibung der außerordentlich großen Theuerung in allen Producten im Königreiche Böhme“. Sie wurde im Jahre 1805 von dem Stadtschreiber und Schullehrer Johann Franz Höna verfaßt. Dadurch, daß sich die erwähnte Eintragung nicht allein als eine bloß zahlenmäßige Feststellung der Preise darstellt, sondern auch scharf und genau die Begleitumstände der Teuerung heraushebt, gibt sie ein ziemlich genaues Bild der Not unserer Gegend vor hundert Jahren.

„Noch im Jahre 1798 war“, so schreibt Höna, „das Korn um 3, der Weizen um 4, die Gerste um 2½ fl. zu haben; Wicken, Arbes und Linsen um 2 fl. Das Pfund Rindfleisch kostete 5 oder 6, das Kalb-, Schöpfen- und Schweinefleisch 7 kr. 1799 sänge das Getrande und alle Producte, was man Essen und anziehen muß, an zu steigen und stieg alle Jahre höher und höher“. Rasch ziehen in den nachfolgenden Jahren alle Preise an. Im Jänner 1805 erlegte man für Weizen und Korn bereits 17, für Gerste und Erbsen 13, für Wicken und Linsen 10 fl. Die Erdäpfel kosteten 4 fl. das Strich. Das Pfund Butter wurde mit 33, das Fleisch mit 12 bis 16 kr. bezahlt. „Die hiesigen Einkäufer haben das Getrande bis bei Saaz und um die dortige Gegend eingekauft und so kam alles in einen hohen Preiß“. In Tetschen kam der Weizen auf 18 und 19, in „Rumpurg“ und der „Niederländischen Gegend“ gar auf 24 fl. Noch höher stand das Korn. Für ein „paar Kurze

Stiefeln" verlangte der Schuster 9, für „Manneschuhe“ 3, „Weiber-Schuhe“ 2 fl. „Ein paar Pantoffeln“ wurden um 1 fl. 30 kr. hergestellt. Auch das Salz stieg um 1 fl. 20 kr. das „Mahl“. Die Trinker mußten für eine „Halbe“ Bier 4 kr. entrichten, 12 kr. für das Seidl vom schlechtesten Weine und 12 bis 20 kr. für den „Brandwein“. — „Auch wurde das Brandwein Brennen vom Getraide und Erdäpfeln dieses Jahr ganz Verboten unter Straf von 2 fl. Allein von der Gebräu Galla und vom Treber konnte er noch gebrennt werden“.

Zu all dem kam auch noch eine recht empfindliche Steuer. „Im Jahre 1804 finge sie an und dauerte vier Jahre fort. Jede Person, Mann und Weib, sowohl die Steuerbaren, als auch die Professionisten, auch von 15 Jahren Männlichen und Weiblichen Geschlechts, zahlte 30 kr. Und jeder Hauswirth noch von 100 fl. reiner Einkünfte 3 fl. percent. Die Steuerbaren von 100 fl. 60 fl. (?) percent nach der Steuer. Auch mußte ein jeder Hausbesitzer nach der Steuer von 1 Steuer Gulden jährlich 30 kr. zahlen, und das sowohl die Professionisten nach ihrer Gewerbesteuer, als die Steuerbaren von den Gründen“. Im Monat Juni 1805 wurde das Strich Korn um 26, der Weizen um 28, Gerste, Erbsen, Linsen um 20, 22 und 24 fl. verkauft; vier Wochen später schon das Korn und der Weizen um 32, die Erdäpfel um 10 fl. Das Fleisch kostete 20, die Maß Bier 10 kr. Immer höher stiegen die Preise.

„Der Kaiser Franz kam im Juni 1805 nach Prag in der Absicht, dem Lande zu helfen. Er gab seine Magazine her und ließ die Vorräthe für billig Geld vertheilen. Auf den Leitmeritzer Kreis kamen 33.000 Mezen. Der Kaiser gab auch ein Patent heraus. Ein jeder mußte seinen Vorrath ansagen, durfte für sich nur behalten, was er zu seiner Nothdurft bis Ende September nothwendig brauchte, daß übrige mußte er ansagen, aber bis Ende August mußte es verkauft sein um den Marktpreis. Es wurde hernach Amtlich untersucht, wo etwas mehr gefunden wurde, und hatten es nicht angesagt, so wurde es weggenommen und verkauft, das Korn um 12, der Weizen um 15 fl.“ Das geschah so in Kosten dem Sterliche, der 4 Strich beiseite schaffte, der Rotschin, die 2 Strich „aufn Berge“ versteckte, und auch dem Schönfelder Tschelle mit 6 Strich. „Weil sie es nicht angesagt hatten, wurde alles hinweggenommen und unter die Armen Vertheilt.“

Die Verordnungen kamen aber noch schärfer. „Auch war vom Kaiser befohlen, wäre wüßte, wo noch vorrätiges Getraide stecke,

melde solches im Amte. Wurde nach untersuchung viel oder wenig gefunden, wurde es hinweggenommen — fiscalisch gemacht und verkauft, des Angebers Nahe doch Verschwiegen. Die Hälfte vom Gelde bekame der Angeber und die andere Hälfte wurde unter die Armen Vertheilt. Der Eigentümer bekame nichts, sondern wurde noch gestraft. Um unserer Gegend ist zwar solches nicht geschehen, aber ins Land hinauf soll es doch geschehen sein, das bei einigen Bauern gegen 60 Strich sind verrathen und hinweggenommen worden.“ — In der Mitte des Monats Juli 1805 wurde das Strich Korn und Weizen bei uns um 38 fl. verkauft, in der Gegend um „Rumpurg“ im August gar um 50 fl.

Hier bricht der Bericht ab. Der Allbezwinger Tod hat dem Schreiber Johann Franz Höna die Feder aus der Hand genommen und seine Arbeit am 1. November 1805 jäh unterbrochen.

### Der Müller und sein Kind.

(Eine Geschichte aus den Türmiger Kirchen- und Grundbüchern.)

Von Franz Wichtrei, Türmig.

Getreu unserem Grundsatz, den Menschen in den Mittelpunkt unserer Darbietungen zu stellen, haben wir jeden Heimatabend benützt, kleine Ausschnitte aus dem Menschenleben zu geben, entweder einzelne markige Persönlichkeiten vorzuführen oder Bilder aus dem Kleinleben einer kleinen Stadt zu bieten und mit bewußter Absicht die heiteren Seiten des Lebens hervorgehoben. Es fehlt auch an dem Ernste nicht; denn es ist wahr, was irgend einmal behauptet wurde: Das Leben ist der blendendste Romanschriftsteller.

Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der wird in den alten Grund- und Kirchenbüchern die packendsten Romanstoffe finden, mitunter mit köstlich heiterem Einschlag, meist aber Begebenheiten von erschütternder Tragik, wie sie nur das Leben dichtet.

Die strengen Beurteiler unserer Art haben natürlich Recht, wenn sie meinen, das sei nicht Geschichte, das seien Geschichten. Zu gegeben. Geschichte ist die nüchterne Darstellung des Geschehenen und Gewordenen mit verstandescharfen Folgerungen. Geschichten sind, Geschehenes mit dem Herzen sehen und von der Gemütsseite aus zu verstehen suchen. Darum schieben wir in die urkundlichen Ergüsse unserer Heimatforschung, in die Geschichte, mit Vorliebe auch Geschichten, weil sie uns die Menschen der Heimat und damit auch die Heimat selbst menschlich näher rücken.

An einem unserer ersten Heimatabende wurde die „Geschichte der Siebener-Häuser“ erzählt, die Geschichte der schönen und dämonischen Maria Elisabeth Dörl, die zu lieben, aber auch zu hassen wußte. Das war eine Geschichte zum Gruseln, die auch, dem Stoffe angepaßt, im plakatartigen Kinostile dargestellt wurde. Heute sei die Tragödie eines Menschenlebens aus der Türmizer Mühle mitgeteilt.

Es hat eine Zeit gegeben, in denen Geschichten in Form von Tagebuch- oder Briefauszügen erzählt wurden. Witzige Nachahmer haben Erzählungen in Form angereicher Telegramme gebracht. Man hat sogar ulkige Ver- und Entlobungsgeschichten gelesen, die aus dem Inhalte von — Ansichtskarten zusammengestellt waren. Ich will eine neue Form wählen und ein Menschenchicksal vorführen, aufgebaut auf kurzen Angaben aus den Kirchen- und Grundbüchern.

In der Mahlmühle zu Türmiz Nr. 104 hausen: Hans Höring, Möller, geb. 1647, gest. 1712, 75 Jahr, und seine Ehwürthin Maria, geboren 1635, gestorben 24./11. 1732. Kinder: Dorothea verheiratet mit Schuhmacher Christoff Sättler „im Eckhaus auf dem Ring neben Bürgermeister Andreas Göbel“ (heute der Neubau Nr. 271) — Maria Elisabeth verheiratet 20./6. 1698 mit Christoph Pernt von Hagensdorff, dieser 1675, jene 1669 geboren. — Das sind die Großeltern, die Eltern und Vetter und Muhme unseres Helden.

Der Ehe entsprangen fünf Kinder; vier sterben ganz jung, am Leben bleibt Hans Georg Pernt, geb. 17./9. 1703. Der Vater stirbt 7./12. 1709, 34 J. alt, „welcher unverhofft ins Wasser gefallen und ertrunken.“ — Hans Georg ist Waise. Die Wittib, nun 41 Jahre alt, heiratet 1./6. 1710 den Joseph Kühnel, Müller zu Senfeln, geb. 1686, also 24 Jahre alt. — Hans Georg hat nun einen Stiefvater. Am 2./5. 1721 starb die Mutter und Josef Kühnel heiratet 4./11. 1721 Rosina des Martin Holbe von Wefchen Tochter, er 35, sie 18 Jahre alt. — Hans Georg, selbst 18 Jahre alt, erhält nun eine gleichaltrige Stiefmutter. Ein findiger Erzähler könnte nun den dramatischen Knoten schürzen und die packendsten Kapitel über sündige Liebe zur schönen Stiefmutter schreiben und zu Tränen rühren. Der nüchternen Grundbuchmensch hält sich an Tatsachen, die an sich tragisch genug sind.

Der neuen Ehe entsprangen drei Kinder, darunter ein Sohn Anton, geb. 6./8. 1730. Die Großmutter Höringin stirbt 24./4. 1732; damit verliert Hans Georg die letzte Stütze im Vaterhause. Der Stiefvater Kühnel starb 10./12. 1732 und die Wittib Rosina Kühnlin heiratete 1./2. 1733 den Matheß Oefler, Müller zu Kommern.

Hans Georg hat nun den zweiten Stiefvater, aber der Ehevertrag macht ihn heimatlos; denn er setzt als künftigen Erben der Mühle den Sohn der Rosina, Anton Kühnel, ein. Hans Georg wird mit Geld abgefunden. Verbittert verläßt er das Vaterhaus und ohne Halt durch die Erziehung, wird er Trinker; der Dämon Alkohol packt ihn. Grundbucheintragungen geben hierüber Aufschluß. „Grundbuch der alten Burgerschaft“: 1737 „Vermög Quittung dem Zahorzaner Müller auf Hans Georgs Antheil, was er daselbst schuldig worden“ 9 fr. 32 kr. 1738 „dem (Oheim) Sättler laut Quittung, was er vor den Hans Georg Schulden zahlt, ersetzt“ 8 fr. 11 kr. 1739 „Erzeiget Kauffer Oefler mit einem Brieff vom Ambt Pensen, daß er anstatt des Hans Georg Berndt dem Schenker zu Ober-Ebersdorf Bierschuldt bezahlt“ 1 fr. 15 kr. 1739 „Ittem zeiget Quittung des Arnsdorffer Herrn pfarrs Johannes Bach, daß der Kauffer Oefler vor die Begräbnuß des seel: Berndt, welcher in so genannter grundmühl Elendiglich ertrunken paar Bezahlt 5 fr. 13 kr. 3 S.“

So endete im Rausch ein verfehltes Leben!

Der Erbteilrest wurde, dem Brauche der Zeit gemäß, für Seelenmessen verausgabt, worüber im Grundbuch noch um 1750 sich Eintragungen vorfinden. Sogar in Maria-Ratsch wurde für das Seelenheil gebetet, „die Messe zu 30 kr. Ittem für das Verkündigen und Ministranten 27 kr.“ In uns Weltkindern regt sich der Gedanke, ob der Mammon, für Erziehungszwecke des mehrfach verwaissten Hans Georg verwendet, nicht vielleicht dem schaurigen Geschehe eine sonnigere Wendung gegeben hätte?

Die Pernt'sche Mühle übernahm 1754 Hans Georgs Stiefbruder Anton Kühnel. Im Besitze des Müllergeschlechtes Kühnel blieb sie bis 1889, wo sie ein Neffe des letzten Kühnel, Hermann Wilfert in Auffig, erbt. Dieser verkaufte sie 1899 an Franz von Zdunovskij, der ein elektrisches Lichtwerk an ihre Stelle setzte, das 1912 in den Besitz der Stadt Auffig überging.

Die Grundbücher erzählen noch von allerlei Leid, das sich in der Türmizer Mühle zugetragen — das tiefste und erschütterndste hat wohl Hans Georg Pernt erdulden müssen....

„Lernen wir unserem Volke dienen, es ist das die schönste, höchste und heiligste unserer Bestrebungen.“

Miroslav T r s .

## Liebesleid auf Schreckenstein.

(Sage.)

„Das zahlst du, frecher Bub, mir teuer!“  
schrie wild der Herr von Schreckenstein,  
da er vor seinem Töchterlein  
traf kniend Kurt im Kämmerlein;  
sein Auge rollte Blut und Feuer.

„Ein Knappe, der ein Fräulein küßte!  
Er dünkt sich Junker wohl zu sein?  
Dich Bürschlein vor der Liebsten dein  
lad' ich zu einer Fahrt jetzt ein,  
so dir vertreibt solch Hochgelüste!

Den Rappen holt flugs aus dem Stalle,  
den noch kein Sattel hat berührt!  
Den Knappen an den Schweif ihm schnürt!  
Rasch wurde der Befehl vollführt:  
die Bürger standen bebend alle.

Ein Peitschenhieb, da fliegt der Rappe  
als wie vom bösen Feind geseht.  
Wild über Stock und Stein er setzt,  
von Stock und Stein und Dorn zerseht  
schleift blutend hinter ihm der Knappe.

Und weiter geht das toll' Gejaide  
durchs Felsgezack hangauf, hangab.  
Auf steiler Wand hält jetzt der Rapp',  
setzt in die Tiefe dann hinab...  
aufsichreit die Maid vor Herzeleide.

Ob ihrem Schmerz sie Balsam fände?  
Der Wartturm winkt ihr wie zum Gruß:  
sie klimmt empor mit flücht'gem Fuß  
und springt hinunter in den Fluß. --  
O süßer Liebe bitt'res Ende! -- --

Wenn nachts die Sterne leuchten flimmernd  
und aus der Flut es blühend gleißt,  
schwebt auf dem Wasser oft ein Geist,  
„Elbkönigin“ ihn der Schiffer heißt:  
sie sucht den Liebsten leise wimmernd.

## Geschichte eines Bauernhofes.

(Bauernhaus in München Nr. 2.)

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Wenn die alten Grundbücher für ein Dorf erhalten sind,<sup>1)</sup> ist es für den Heimatforscher eine anziehende Aufgabe, die Geschichte der einzelnen Höfe und Häuser festzustellen. Die Arbeit ist freilich nicht immer leicht, da es vor 1771 keine Hausnummern gab und die Gleichheit der vorkommenden Namen leicht zu Verwechslungen führt. An der Hand der alten Kaufverträge und Kirchenbücher ist man in der Lage, das Wichtigste für Haus- und Familiengeschichten zusammenzutragen. Im folgenden will ich nur einen Auszug aus einer solchen Hausgeschichte bringen. Sie betrifft das Bauernhaus in München Nr. 2, das seit uralter Zeit den Hausnamen „beim Trödel“ hat, ohne daß in der Gegenwart jemand sagen konnte, warum es so heißt.

Der erste urkundlich genannte Besitzer war Simon D. der im Jahre 1573 mit der Gemeinde München wegen Benu eines Brunnens in seinem Garten — des sogenannten „Kappbrunnens“, wie er heute noch heißt — einen Vertrag abschloß. Er befand sich in günstigen Vermögensverhältnissen, was daraus zu erschen ist, daß er auch die benachbarte Gärtnerwirtschaft — jetzt Nr. 1 — im Jahre 1573 zu seinem eigenen Besitztum hinzukaufte; er war lange Zeit „geschworener Schöppe“ des Dörfchens „Mönchen“, das zu jener Zeit keinen eigenen Richter hatte, sondern zu Leukersdorf gehörte. Grund- und Gerichtsherrn waren die damals noch auf dem Schlosse Blankenstein gebietenden Ritter von Bünau, die auf ihren Gütern, so auch im Kirchspiele Leukersdorf, die Lehre Luthers einführten und die dortigen Glocken anschafften, wovon noch heute ein tönt, ein Zeuge jener Zeit. Simon Vogel gab — laut Prießnitzer Urbariums vom Jahre 1584<sup>2)</sup> — dem protestantischen Pfarrherrn — es war der Pastor Johann Faber (1581—1586) — als Dezem einen Scheffel Korn und einen Scheffel Hafer, was auch alle seine Besitznachfolger bis zur Ablösung des Dezems zu geben schuldig waren. Das Ende des sechzehnten und der Anfang des siebzehnten Jahrhunderts stellte auch in unserer Gegend eine Zeit der kulturellen Blüte dar.

<sup>1)</sup> Für die Dörfer Leukersdorf und München sind die Grundbücher vom Jahre 1573 angefangen erhalten.

<sup>2)</sup> Abschrift im Seesiger Pfarrgedenkbuch.

Simon Dogel verkaufte im Jahre 1589 am Tag Andreas sein Bauerngut „so neben Merten Henens vor eine Hufe Ackers gelegen“, an seinen Sohn Thomas Dogel um 400 Schock Groschen. Die Zeitverhältnisse waren günstig, der Landwirtschaft ging es offenbar gut; denn Thomas Dogel verkaufte nach verhältnismäßig kurzer Zeit — am 15. September 1606 — das Gut seinem Sohne Valentin Dogel um 540 Schock. Dieser bewirtschaftete den Hof in der schweren Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der mit dem böhmischen Aufstand 1618 anhub und zur Folge hatte, daß der Protestantismus in Böhmen unterdrückt wurde und die protestantischen Grundherren, so auch die Ritter von Büнау auf Blankenstein und Prießnitz, 1628 auswandern mußten, während die protestantischen Geistlichen das Land bereits vier Jahre vorher verlassen hatten. Unser Valentin Dogel erlebte die Sachsen- und Schwedeneinfälle, die gewiß auch für das Dörfchen München schwere Requisitionen und Plünderungen mit sich brachten, wie uns für Nachbarorte bezeugt ist. Viele Bauernwirtschaften lagen wüst und öde, der Wert der bäuerlichen Güter sank. Das ersieht man auch daraus, daß der Sohn Valentins, Thomas Dogel, laut Kaufvertrag vom 15. November 1643 nur einen Uebernahmspreis von 300 kleinen Schock zahlte. Auch nach dem Westfälischen Frieden 1648, der dem langen Krieg ein Ende machte, besserten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht, im Gegenteil, sie verschlechterten sich noch. Der Sohn und Besitznachfolger Thomas Dogel übernahm die väterliche Wirtschaft am 15. März 1660 gar nur um 250 kleine Schock. Dieser Hauswirt starb in jungen Jahren und hinterließ drei unmündige Kinder, zwei Mädchen und einen Knaben, namens Hans, der laut Taufmatrik am 12. Mai 1665 geboren war und den Stammhalter auf dem Bauernhofe bildete. Die Witwe Maria heiratete einen gewissen Michel Trödel, der für die Zeit der Minderjährigkeit des rechtmäßigen Erben die Wirtschaft am 20. Jänner 1671 um 400 Schock Groschen übernahm. Dieser Michel Trödel gab für die kommenden Geschlechter bis auf unsere Zeit den Haus- oder Spitznamen her; es gab nämlich in der folgenden Zeit noch mehrere Familien namens Dogel im Orte. Am 6. April 1693 übernahm der großjährig gewordene Hans Dogel das väterliche Gut, und zwar zum selben Preise wie sein Vater: um 250 Schock. Von ihm übernimmt es wieder der Sohn Georg Dogel am 6. Jänner 1733, aber etwas teurer, nämlich um 400 Schock. Seine Wirtschaftstätigkeit fällt in die Zeit der Schlesiischen Kriege, die auch für unsere Gegend viel Not und

Elend im Gefolge hatten. Sein Nachfolger Johann Franz Dogel, der das väterliche Erbe am 12. April 1762 um denselben Preis wie sein Vater — um 400 Schock — übernahm, erlebte die Befreiung des Bauernstandes von der Leibeigenschaft durch Kaiser Josef II., in dessen Lebenszeit und Regierung auch seine Wirtschaftsführung fällt. Am 29. Dezember 1792 tritt bereits der Sohn: Franz Dogel an seine Stelle, da er das Gut des bereits verstorbenen Vaters von der Mutter Elisabeth am 29. Dezember 1792 um 500 Gulden in seine Hand bekam. Dieser wirtschaftete während der langen Napoleonischen Kriege. Das Bauerngut erbte nach ihm der einzige großjährige Sohn Josef Dogel, der es laut Kaufvertrag vom 27. Dezember 1826 um 1000 Gulden übernahm. Dieser erlangte im Jahre 1848—49 die von den Bauern längst angestrebte Befreiung von den drückenden Robotpflichten. Er selbst hatte, so wie seine Vorfahren, zu leisten: 156 einspännige Zugrobotage und 26 Handrobotage. Die übrigen Zinsungen erscheinen uns heute gering: Auf dem Hause lasteten: 15 Kreuzer 1½ Pfennige Erbzins, 46 Kreuzer 2¼ Pfennige Hüfner- und Eierzins, die in zwei gleichen Raten zu Georgi und Galli in die obrigkeitlichen Renten zu erlegen waren. Der Sohn und Besitznachfolger Ferdinand Dogel konnte seine Wirtschaft als freier Bauer ansetzen. Er übernahm sie am 23. September 1867 um den Preis von 3800 fl. österr. Währung. Im Besitze folgte auf Grund des Kaufvertrages vom 17. April 1882 der gleichnamige Sohn Ferdinand Dogel. Uebernahmspreis 3000 fl. ö. W. Dieser baute im Jahre 1888 das Wohnhaus und 1904 auch die Scheuer neu auf. Seit 30. Juni 1919 ist Josef Dogel, der Sohn, Eigentümer der Wirtschaft. Gegenwärtig leben noch Großvater und Vater, also drei Geschlechter, im Hause.

Überblicken wir die lange Reihenfolge der Besitzer dieses einen Bauernhofes, so finden wir, daß der jüngste Vertreter der Familie Dogel, der gegenwärtige Gemeindevorsteher Josef Dogel, der dreizehnte Wirt namens Dogel ist. Im Besitze der Familie Dogel befindet sich der Hof also urkundlich seit nunmehr 347 Jahren, in Wirklichkeit sicher aber noch länger, da wir mangels an Quellen nicht wissen, wie lange die Familie den Hof schon vorher besaß. Und was den Hausnamen „beim Trödel“ betrifft, sehen wir ein, daß er seinen guten Grund hat. Merkwürdig bleibt, daß der Zwischenbesitzer Michel Trödel, der das Gut nur durch die verhältnismäßig kurze Zeit von 22 Jahren (von 1671—1693) bewirtschaftete, doch solange in der Erinnerung der Dorfbewohner blieb, daß

seinen Namen Geschlechter übernahmen, die ihn nicht mehr zu erklären wußten. Der Hausname „Trödel“ ist mit Angehörigen der Familie Vogel auch in andere Dörfer gewandert, wenn sie dahin heirateten oder übersiedelten, z. B. nach Slabisch Nr. 2.

Sollte es sich nicht lohnen, die Geschichte möglichst vieler Bauernfamilien, wenigstens die der alt- und erbeingesessenen, näher zu erforschen?

### Am Rudelloch bei Schwaden.

Von Ferdinand Schwind, Auffig.

In stiller Waldschlucht liegt ein hoher Dom;  
grauschwarze Säulen sind es, die ihn fügen,  
und überrauschend deckt ein grüner Strom —  
der ernste Laubwald, seine heil'gen Stiegen.

Und unten rauscht wie anmutsvoller Sang  
des Wasserfalles murmellantes Beten,  
und stille Tropfen aus dem dunkeln Hang  
wie Tränen aus des Berges Auge treten.

Den Hochaltar, wie Glas und Bergkristall,  
den baut alljährlich neu der König Winter,  
wenn er der Tropfen nächtelangen Fall  
erstarrt, erstarkt zu säulenstarkem Sinter.

So stand ich dort, im kalten Januar,  
von hoher Kanzel sah ich in die Tiefe;  
weiß schimmernd türmte sich der Hochaltar,  
still lag das Dorf,<sup>1)</sup> als ob es träumte, schlief.

Im tiefen Tal schwamm der geschäft'ge Strom,  
der niemals ruht, bis — Meere ihn umschließen:  
Dort Lebensmüh', hier Andachtstraum im Dom,  
von Menschen, die ihr Selbst — in Gott genießen.

<sup>1)</sup> Budowe bei Schwaden a. Ebe.

### Mundartliches.

Aus Türmig.

Gesammelt von Karl Leitenberger, Türmig.

Dos rachte Mittl.

Du bist wull krank? Wu fahlt's denn?

— J, 's Nollleiern hou ich su sehr und dann schticht michs  
su gorschtich auf, grode wie wenn mich de Wärmer imbrengn welldn.  
Dos weiß dr Geier, wu ich mr dos gehult hob. Ober fahrten<sup>1)</sup> hotte  
ichs a su.

Nu, hoste denn schon wos drgegn gemocht?

— J nu freilich. Meine Fra hout Harmannln<sup>2)</sup> gekucht und a  
Bittersalz ho ich eingemumm.

Worscht de denn a schon ban Duktr?

— J ju. Gestern wor ich ban Dukter Schams. Dar sote, ich  
sull nor Harmannltee trinkn und a Houlundertee und tichtich schwign,  
drnou wards schon anderscher wardn. Ober es wullde f'lt alles  
nischit nign. Dou hout mr meine Fra ejne tepprne S  
gemocht und die ho ich mir ufn Bauch gelejt. Dos hout  
dos wor dos rachte Mittl.

Aus dem nördlichen Teil des Auffiger Bezirkes.

Mitgeteilt von Josef Umlauf, Spansdorf.

Wie se friha hitten touten, honn de Khürten ananda ofte ge-  
archat. Dou songe enna:

U—a—ee, u—a—ee, u—a—eere,

Wie scheene blicht de heere,

Wie scheene blicht da Majeron,

De Wack-Droune will en Frajer hon.

Nu waan denn? Nu waan denn?

'n Schmiedefranz! Da Lange,

A hoppte üba ene Stange,

A hoppt zu Wackens Tiere nein,

O mein liebes Dronlein!

Was sull ich da denn schenken?

Ein weißes Krenzelein,

In vier Wuchen sull de Hochzeit sein.

<sup>1)</sup> Im vergangenen Jahre.

<sup>2)</sup> Die echte Kamille.

Dos Liedl, dare dos songe, dos wor da Doubischschneidafranz. Wenns aus wor, fing a imma wieda wo vanne on un knollte mit da Peitsche dazwischn. A hotte ene schwazschackiche Kuh, die a uff a Ohnewand hitten toute. Un dos Liedl wor uff mieh geminz. „Na, watt og“, docht ich, „diech wa iech ausreechan.“ Ich such ma ene Glogge, die grode su en Glang hotte wie Doubischschneidafranzs seine Kuh. Oums, wies finster wur un da Doubischschneidafranz ichu schloufn wur, ging iech zu Doubischschneidas Stohltiere hien un toute a pormou klimpan wie Doubischschneidafranzs seine Kuh. Dou dochte da Doubischschneidafranz, de Kuh war aujn Stolle gangn. Da Doubischschneidafranz daschrickt un kimmt in Gattichhoufn wo da Komma runta. Wie iechn runtakumm harte, ging iech mit da Glogge a bissl weita un da Doubischschneidafranz brüllte imma: „Schacke, Schacke, ejsa! Wat og!“ Weils owa finsta wor, kunt a mieh nich sahn. Dou hart iech a mit Klimpan auf un a sone halt de Schacke nich. Was mog a dann fier Aachn gemocht homn, wie a soche de Schacke im Stolle liech un kehlen.

## Das Auffiger Stadtmuseum.

Von Eberhard Schöppe.

Bevor ich mich über die kulturhistorischen Sammlungen unseres Stadtmuseums äußere, wird es sich empfehlen, mich über den Zweck und die Ziele unserer Anstalt auszusprechen und Mittel und Wege anzugeben, wie jener erfüllt und diese erreicht werden könnten. Wenn auch nicht jeder meine Meinung teilt, die natürlich nur eine rein persönliche sein kann, so wird doch durch meine Ausführungen die Erörterung der Museumsfrage in der Öffentlichkeit wieder aufgelebt und, wie ich hoffe, gefördert werden.

Über Zweck und Ziel der großen Museen, wie wir sie heute in den geistigen Mittelpunkten der ganzen Welt finden, herrscht wohl nur eine Meinung. Auf der einen Seite Rüstkammern, in denen die geschichtlichen Wissenschaften, sowie auch Natur- und Kulturwissenschaften, ihre Gegenstände planmäßig geordnet, zu Studienzwecken aufspeichern, stehen sie in engster Beziehung zu den Hochschulen, andererseits als öffentliche, allgemein zugängliche Sammlungen sind sie in unserer bildungshungrigen Zeit ein notwendiges Erziehungsmittel für die weitesten Kreise der Bevölkerung geworden und dieser Zweck allein genügt, ihr Dasein zu rechtfertigen, besonders in

Industriestädten mit rasch anwachsender Bevölkerung, wo sie allerdings, ebenso wie andere Bildungsanstalten, leider meistens fehlen.

Falls die technische Hochschule nach Auffig verlegt werden sollte und unsere Stadt hiedurch zu einem Bildungsmittelpunkte im deutschen Teile Böhmens erhoben würde, würde sich meiner Meinung nach die Museumsfrage ungezwungen im Rahmen der Hochschulfrage lösen lassen; vielleicht würde sie dann so gelöst werden müssen.

Ich scheide diesen allergünstigsten Fall aus meinen Erwägungen aus und beschränke mich auf die gegebenen Verhältnisse, die leider nicht besonders günstig für eine großzügige Lösung der Museumsfrage erscheinen; denn, was vergangene Geschlechter versäumten, ist heute wohl kaum einzuholen und unsere Stadt, schwer belastet durch den unglücklichen Krieg und seine Folgen, dürfte wohl schwer die Mittel für eine Sache aufbringen, die allerdings von allerhöchstem Kulturwerte, dennoch nicht den Zweck hat, dem Interesse des Tages zu dienen. Kunstgönner aber, wie beispielsweise Senkenberg und Stadel in Frankfurt oder Römer in Hildesheim, müßten der Stadt erst noch geboren werden, und Erfolge von Männern, wie der Brüder Boisserée und Wallrafs in Köln, sind heutzutage unmöglich, weil eben Kunstgegenstände stark begehrt sind und leider nicht mehr auf der Straße herumliegen.

Aber wenn wir auch der Stadt mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse nicht zumuten dürfen, kostspielige museale Erwerbungen zu machen, immerhin erwächst ihr aus ihrer geschichtlichen Vergangenheit die Pflicht, das, was für die Entwicklung unserer Kultur von Bedeutung war, zu sammeln und in die Zukunft hinüberzuretten, was noch zu retten ist.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß unser Museum zunächst nur ein Heimatmuseum sein kann, dessen Sammeltätigkeit sich vorläufig nur auf den engsten Kreis beschränken wird. Dies schließt nicht aus, daß es nach und nach, seinen Wirkungskreis erweiternd, ausgebaut wird, vor allem soll damit nicht gesagt sein, daß, wenn ein Freund unserer Anstalt uns etwa eine schöne Münzensammlung, Porzellan-, Glas- oder Kupferstichsammlung schenken würde, diese nicht sofort in entsprechender Weise zur Aufstellung gelangen könnte. Es soll nur das Ziel unserer eigenen Sammeltätigkeit für die nächste Zeit festgelegt werden und dieses Ziel besteht in geschichtlich-kulturgeschichtlicher Beziehung darin, alles, was in unserer Gegend auf menschliche Geschichte und Kultur Bezug hat, zur Anschauung zu

bringen, von der Urzeit an bis hinauf zum Weltkrieg. Und nötig aber die Sammeltätigkeit gerade von diesem Gesichtspunkte aus ist, mögen zwei Beispiele beleuchten.

Es ist nicht allzuvielen bekannt, daß Aussig, wenn auch nicht besonders volkreich, doch keine ganz bedeutungslose Rolle im Mittelalter spielte und sogar eine sehr spannende Geschichte besitzt. Daß sich diese Tatsache im äußeren Stadtbilde so gut wie gar nicht spiegelt, daß es nur ganz wenige geschichtliche Erinnerungen aufweist im Gegensatz etwa zu Leitmeritz, Saaz, Brüx, Komotau und Kaaden, wo noch alte Tore und Mauern von der ehemaligen Stärke der Stadt zeugen, schöne alte Häuser von dem Bürgerstolze vergangener Geschlechter berichten, hat seine Ursache darin, daß die Blüte der Stadt erst, nachdem die Zeiten ruhiger geworden waren, ziemlich spät in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzte, in einer Zeit, in der der praktische Sinn der Bevölkerung, fast lediglich auf Gütererwerb gerichtet, fast jedes Schönheits- und Stilgefühl ersticke und daß dem Nützlichkeitsstandpunkte manches Ehrwürdige und geschichtlich Merkwürdige zum Opfer fiel. Damals fielen bei uns Mauer und Wall, die alten Laubenhäuser des Marktplatzes wurden teils abgebaut, teils neugebaut, das alte Rathaus wurde niedergerissen und zuletzt wurde das alte Maternikirchlein mit seinen sehr beachtenswerten Wandmalereien abgetragen und machte dem Denkmal für die Eisnerjäger Platz.

So kommt es, daß Aussig viel weniger den Eindruck des Gewordenen macht als sogar Reichenberg, das eine neuere Gründung ist und fast keine Vergangenheit hat. So kommt es, daß uns außer dem Stadtplan von 1843 — weder von der alten Stadummauerung — noch vom alten Rathause beglaubigte Pläne und Bilder überliefert wurden; denn der älteste Stadtplan, den das Museum besitzt, ist ein Wiederherstellungsversuch auf Grund alter Angaben und das bekannte Bild Doerells „Aussig im 16. Jahrhundert“ entsprang der Phantasie Meister Doerells. Nicht einmal vom alten Rathause, das noch keine hundert Jahre vom Marktplatz verschwunden ist, ist uns ein Bild überliefert; denn von dem Aschenfeldischen Bilde in der Sammlung von Kirchenaltertümern des Museums, auf dem im Hintergrunde, kaum sichtbar, über den Häusern des Marktplatzes ein schlankes Türmchen aufsteigt, das für den Giebelturm des alten Rathauses in Anspruch genommen werden könnte, kann doch nicht gut die Rede sein.

Was Aussig war, wissen wir nur aus den Urkunden und seiner Geschichte; daß aber unsere Nachfahren über Aussig besser unterrichtet sein sollen als wir, dafür hat, soweit Gegenstände in Betracht kommen, das Museum, unser Heimatmuseum, zu sorgen.

Ein anderes Beispiel: Vielleicht den ältesten noch erhaltenen Teil unserer Stadt bildet die alte Fronveste mit ihrer nächsten Umgebung, in der sich heute ein Teil der Lackfabrik Seiche befindet. Der Besitzer der Fabrik teilte mir mit, daß sich noch in seiner Kindheit in der alten Büttelei und ihrem Hofe eine ganze Anzahl von Werkzeugen alter Rechtspflege vorfanden. Sie wurden verschleppt und es ist lediglich einem Glücksumstande und dem rastlosen Sammeleifer des „alten Kirschner“ zu verdanken, daß aus dieser Erinnerungsstätte Alt-Aussigs wenigstens ein sehr merkwürdiges altes Schloß mit starken Federn und drei schweren Riegeln in das Museum gerettet wurde.

Derartige Rettungen sind heute noch möglich. So kam auf ähnliche Weise im Vorjahre die Junstlade der Aussiger Fleischer ins Museum.

Was über Zweck und Ziel unseres Stadtmuseums zu sagen war, wurde im Vorstehenden erörtert. Über die nötigen Mittel das gesteckte Ziel zu erreichen, damit das Museum, seinen Zweck erfüllend, dem Besucher ein möglichst vollständiges Bild heimatischer Kultur bieten kann, soll demnächst gehandelt werden.

„Die Heimat ist nicht nur ein Erbe, das wir hinnehmen, um uns daran zu erfreuen, sie ist auch eine Aufgabe.“

\*

„Die Heimatkenntnis muß zur Grundlage der Heimerhaltung werden, die Heimerhaltung zum Ziele der Volkserziehung.“

\*

„Eine geschichtliche Darstellung der Heimatgesamtheit muß als wertvollster Behelf der Volksbildung und Volkserziehung anerkannt werden.“

Emil Lehmann, „Heimathundliche Volkserziehung.“

## Archiwesen.

Unter diesem Schlagworte gedenken wir in jedem Hefte auch Nachrichten über den Zustand und den Inhalt der heimischen Archive zu bringen. Für ihre Erhaltung und Sichtung ist bisher in den wenigsten Orten etwas geschehen. Infolge der mangelhaften Aufbewahrung alter Urkunden und Bücher ist uns leider viel verloren gegangen, doch besitzen wir auch noch manches, das der Nachwelt zu erhalten unsere Pflicht ist. Die Erhaltung alter Bücher und Schriften ist nicht nur Sache der Behörden und Ämter. Gar manchmal ist ein Buch oder eine Urkunde in Privatbesitz gekommen, wurde vom Vater gehütet, aber vom Sohne nicht weiter beachtet und ging darnach verloren. Aufklärung über den Wert und die Bedeutung der alten Bücher und Schriften tut nicht nur den Kindern, sondern auch den Erwachsenen not!

An allen Orten wird man an eine Sichtung der alten Gemeindeakten schreiten müssen. Die Mühe wird sich in den meisten Fällen lohnen. Dann fragt man sich: Was ist im Pfarramt zu finden? Was enthalten die noch bestehenden Herrschaftsarchive? Die Grundbuchsarchive? Das Landesarchiv? Und andere Archive? Kurz, aus welchen Quellen schöpfen wir die Kenntnis der Vergangenheit unserer Heimat?

### Das Auffiger Stadtarchiv.

Das Auffiger Stadtarchiv, welches derzeit im Erdgeschoß des Staatsrealgymnasiums untergebracht ist, wurde zum erstenmal von Friedrich Sonnwend, dem Verfasser der „Geschichte der königlichen Freistadt Auffig“, in den Jahren 1833—1840 geordnet. Um die weitere Sichtung der Urkunden machte sich Wenzel Hieke verdient, der mit der Zusammenstellung des „Auffiger Urkundenbuches“ betraut war. Das nahezu vollendete Werk gab Adalbert Horcicka heraus. Ganz besondere Verdienste um die Erhaltung, Ordnung und Bereicherung des Archivs hat sich der am 29. Dezember 1919 verstorbene Medizinalrat Dr. Alexander Marian erworben. Es ist ihm gelungen, nahezu alle auf die Stadt und auch auf Orte der Umgebung, wie Prießnitz (Schönpriesen), Kleische und Prödlitz bezüglichen Urkundenbücher im Stadtarchiv zu vereinigen. In einer eisernen Kasse sind die wertvollsten, auf die Geschichte der Stadt bezüglichen Pergamenturkunden und die ältesten Stadtbücher vom Jahre 1458 angefangen untergebracht. Auf Gestellen findet man die Rats-

protokolle vom Jahre 164 angefangen, die Grundbücher und die Patenten-Bücher, die zum Teil von den umliegenden Herrschaftsgerichten Prießnitz-Schöbritz, Kulm, Großpriesen stammen, in verschließbaren Kästen stehen in Schachteln und guten Pappumschlägen wohlgeordnet die einzelnen Urkunden aus allen Verwaltungsgebieten des alten städtischen Gemeinwesens, deren Überschriften anzuführen hier etwas zu weit führen würde. Auch für manchen Ort des Bezirkes sind im Stadtarchiv wichtige Nachrichten zu finden. Das vorhandene Material wurde von Dr. Marian schon eifrig durchforscht; seine Arbeiten harren der Fortsetzung und Ergänzung, aber auch andere Forscher finden hier noch viel zu tun. Die Verwaltung des Archivs liegt gegenwärtig in der Hand des Gymnasialprofessors Dr. F. J. Umlauf. Es wurde Anfang Dezember des vergangenen Jahres gründlich gereinigt und neuerlich geordnet.

## Heimatabende.

Die Heimat bietet ein unererschöpfliches und äußerst dankbares Stoffgebiet für öffentliche Vorträge. Für einen Kenner der engeren Heimat ist es meist nicht schwer, eine geeignete Stoffauswahl zu treffen. Das Leben in der Vergangenheit und Gegenwart ist so gestaltet, daß von ihm das Dichterwort ganz besonders gilt: „Wo ihr's packt, da ist es interessant“. Bisher sind im Auffiger Bezirk schon an verschiedenen Orten „Heimatabende“ veranstaltet worden. Die Vortragenden teilten den Zuhörern meist die Ergebnisse ihrer eigenen Forschungen mit.

Wir bringen im Folgenden eine Übersicht über die bisher veranstalteten Heimatabende.

### Heimatabende des Auffiger Gebirgsvereines.

1. Abend. Dr. Alexander Marian: Auffig zur Zeit der Eröffnung der Dampfschiffahrt. — Schuldirektor Eduard Wagner: Die Entstehung der Zölle, Auffig als Zollstation, Die königliche Burg in Auffig, Der Elbeverkehr vor 1000 Jahren. — Dechant Ferdinand Schwind: Gedichte auf die Heimat.

2. Abend. Ambros Wolfram: Wanderungen in das Riesengebirge. Mit Lichtbildern.

3. Abend. Prof. Dr. F. J. Umlauf: Geschichte der Burg Blankenstein. Das Blankensteiner Halsgericht.

4. Abend. Direktor Dr. Johann Wende: Die Ortsnamen in der Umgebung von Aussig. — Professor Hans Kreibich: Eigene mundartliche Dichtungen in Algersdorfer Mundart.

5. Abend. Schuldirektor Franz Wichtrei: Die Heimatforschung in Türmitz. — Schuldirektor Ed. Wagner: Die Burg Paradies.

6. Abend. JUC. Emil Richter, Johns Dorf: Geschichtliches aus dem Gebiete der ehemaligen Schöbriher Herrschaft.

7. Abend. Prof. Dr. F. J. Umlauft: Das Leben und Wirken Dr. Alexander Marians.

#### Heimatabende in Türmitz.

Die von den Türmitzer Heimatforschern veranstalteten Heimatabende können in jeder Beziehung als vorbildlich bezeichnet werden. Um Herrn Direktor Franz Wichtrei, der mit ungeheurem Fleiß und seinem Verständnis die wichtigsten Geschichtsquellen des Städtchens Türmitz, nämlich die Grundbücher seit 1623 und die Kirchenbücher seit 1650 durchgearbeitet hat, schart sich eine Zahl trefflicher Mitarbeiter, von denen fast jeder an einem der veranstalteten Heimatabende zu Worte kam.

Bei den bisherigen Heimatabenden wurden folgende Stoffe behandelt: Zwecke und Ziele der Heimatabende. (Dir. Franz Wichtrei.) Aus der Werkstatt der Türmitzer Heimatforschung. (Lehrer Josef Fleischmann.) Türmitz im Lichte der alten Gendarmerie-Anzeigen. Als der Großvater die Großmutter nahm: Eheverträge, Kinderseggen, Woher die Türmitzer Burschen ihre Weiber nahmen. (Wichtrei.) Handwerksbrauch und Junftwesen in Türmitz. (Fleischmann.) Die ältesten Opfer der Biela. Türmitzer Hausnamen. (Wichtrei.) Robot und Leibeigenschaft auf der Türmitzer Herrschaft. (Lehrer Heinrich Lipser.) Alttürmitzer Unfallschronik: Helden der Arbeit und Pflicht, Todesopfer des Bergbaues von 1796—1860. (Wichtrei.) Die Türmitzer Nationalgarde. (Fleischmann.) Die Aufnahme alter Häuser durch unsere Bürgerschüler. (Fachlehrer Franz Helle.) Über Familienforschung. (Lipser.) Aus dem Kleinleben unserer Stadt. (Fleischmann.) Das Dorf Ober-türmitz. (Wichtrei.) Notzeit vor hundert Jahren. (Fleischmann.) Das Dorf Niedertürmitz. Der Müller und sein Kind. Die Siebener-Häuser. (Wichtrei.) Der Weinbau in Türmitz. (Lehrer Sylvester Bail.) Schenken und Schankwirte im alten Türmitz. (Lipser.) Geschichte einiger Häuser ab 1623. (Wichtrei.) An den Heimatabenden wirkten auch noch andere Herren und Damen mit. So einmal der Türmitzer Gesang-

verein. Im besonderen verschönte die Abende Lehrer Ritschel durch Lautenlieder und Fr. Rosa Bernd durch ihre von köstlichen Humor durchtränkten heimatischen Dichtungen.

#### Audere Heimatabende.

In Spansdorf: 1. Geschichte des Dorfes Spansdorf. — 2. Ein Rechtsstreit in der Gemeinde Spansdorf von 1773—1796. — 3. Geschichte der Kirche in Spansdorf.

In Blankenstein: Entstehung des Dorfes Blankenstein.

In Gratschen: Geschichtliches über die drei Dörfer Lieben, Gratschen, Soblitz.

In Soblitz: Das Dörfchen Soblitz.

In Mörkau: Die Burg Blankenstein und das Dorf Mörkau.

In Leukersdorf: Aus der Geschichte des Dorfes Leukersdorf. — Das Leukersdorfer Junftwesen. — Der Leukersdorfer Jahrmärkt.

Diese Heimatabende wurden von Dr. F. J. Umlauft veranstaltet.

In Pokau: Bei den Geselligkeitsabenden der Pokauer Ortsgruppe des Deutschen Kulturverbandes hielt JUC. Emil Richter (Johns Dorf) zwei Vorträge: 1. Bilder aus der Geschichte Pokaus bis zur Erwerbung durch die Familie Türmitz von Mühlen. 2. Aus welchen Quellen schöpft der Heimatforscher?

In Johns Dorf veranstaltete der Ortsbildungsausschuß am 6. Febr. l. J. einen Vortrag, bei dem Oberlehrer Emil Richter über die Geschichte des Ortes im allgemeinen sprach und daran anschließend JUC. Emil Richter über die Geschichte der älteren Anwesen des Dorfes berichtete.

#### Gemeindegedenkbücher.

Das Gesetz vom 30. Jänner 1920 über die Führung von Gemeindegedenkbüchern verpflichtet jede politische Gemeinde, ein Gemeindegedenkbuch anzulegen und zu führen. Zu diesem Zwecke ist in jeder Gemeinde ein Ausschuß zu bilden. Die Eintragungen führt gegen angemessenes Entgelt der von der Gemeindevertretung bestellte Chronist durch. Die Durchführung des Gesetzes obliegt dem Ministerium für Schulwesen und Volkskultur.

## Schriften über unsere Heimat.

Die bisher erschienenen Bücher und Aufsätze über unsere Heimat sind nicht in allen Kreisen der Bevölkerung so bekannt, wie sie es verdienen. Wir wollen daher auch regelmäßig Hinweise auf das heimische Schrifttum bringen.

### Bücher und Aufsätze zur Geschichte der Stadt Aussig.

Sonnenwend Friedrich: Geschichte der kgl. Freistadt Aussig. I. Auflage 1844; II. Auflage 1855; Vergriffen. Neudruck mit Einleitung, Berichtigungen und Ergänzungen von M. U. Dr. A. Marian. Druck und Verlag von Karl Weis, Aussig 1918.

Herrmann Franz: Sonst und jetzt. Mitteilungen des Vereines f. Geschichte d. D. i. B. I. S. 4—8. Betrifft Aussig und Umgebung und handelt vom Aufschwung Aussigs in den Jahren 1857—1862.

Södisch J. G. Aussig. Historisch-topographisches Gemälde der Stadt und ihrer Umgebung. Mit Illustrationen von E. G. Doerell u. 1 Karte. Verlag von F. Hübl, Aussig 1875.

Feistner Wilhelm: Geschichte der kgl. Stadt Aussig bis zum Jahre 1547. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Böhmen. Reichenberg 1885.

Horčička Adalbert: Die Geschichte der Stadt Aussig von der Gründung bis zum Jahre 1526. Vortrag auf der 11. Wanderversammlung des Vereines f. Gesch. d. D. i. B. am 16. Mai 1896 in Aussig. Mitt. d. Vereines f. Gesch. d. D. i. B. 35. Jahrg. S. 111 ff.

Hieke Wenzel und Horčička Adalbert: Urkundenbuch der Stadt Aussig bis zum Jahre 1526. Herausgegeben vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag 1896.

Marian A., Alt-Aussig auf der allgemeinen Deutschen Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft 1905. Selbstverlag der Ausstellungsleitung.

Schindler Johann: Das Urkundenbuch der Stadt Aussig in geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Hinsicht. Aussig 1908.

Haffner Karl Wilhelm: Bilder aus der evangelischen Geschichte von Aussig und Umgebung in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift zum 25 jährigen Amtsjubiläum Seiner Hochwürden des Herrn Superintendenten Albert Gummi als Pfarrer der vor 50 Jahren gegründeten Evangelischen Gemeinde. Selbstverlag des Presbyteriums A. B. Aussig. 1908.

Marian A., Publikationen über Aussig. Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 49. Jahrgang, 1. Heft 1910. Diese Zusammenstellung A. Marians bietet eine gute Übersicht über die bis zum genannten Jahre erschienenen Bücher und Aufsätze über Aussig.

Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig sind bemüht, ein möglichst vollständiges Verzeichnis des heimatischen Schrifttums über den Aussig-Karbitzer Bezirk zusammenzustellen.

## Neue Bücher und Zeitschriften:

Josef Blau: Der Heimatforscher. Zweite umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage des Buches „Der Lehrer als Heimatforscher“. Erschienen in der Sammlung: Schriften zur Lehrerfortbildung. Herausgegeben von A. Herget, Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Komotau. Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase, Prag, Wien, Leipzig 1920. Preis 50 Kr. und Buchhändlerzuschlag. — Das Buch ist ein ausgezeichnetes Führer für alle Gebiete der Heimatkunde. Darüber gibt es nur ein Urteil: Für Lehrer und Heimatfreunde ein unentbehrlicher Wegweiser.

Heimatbildung. Monatsblätter für heimatisches Volksbildungswesen. Monatlicher Ratgeber für Ortsbücherei und Heimatschrifttum, Heimatforschung und Heimaterkundung, Vortragswesen und Gemeinschaftsleben, Heimatschutz und ländliche Wohlfahrtspflege, Volksheim und Ortsmuseum, Chronik, Volkskunst, Brauchtum und Lebenserneuerung, sowie die gesamte Volksbildungsarbeit in Gemeinde, Körperschaft, Genossenschaft, Verein und Jugendgruppe. Herausgegeben von der Geschäftsstelle für das deutsche Volksbildungswesen. Geleitet von Professor Dr. Emil Lehmann, Landskron und Oberlehrer Josef Blau, Freihörs bei Neuern im Böhmerwald. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. — Bezugspreis halbjährlich 9 Kr. und 70 Heller Postgebühr. — Diese Monatsblätter werden allen Ortsbildungsausschüssen und Heimatfreunden aufs wärmste empfohlen.

Emil Lehmann, Heimatkundliche Volkserziehung. — Gedanken und Wege zur Heimatbildung in den deutschen Sudetenländern.

Schriften zur Heimatbildung und Volkserziehung Nr. 1. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg 1920. Preis hart. K 4.—, geb. K 4.80.

Josef Blau, Heimat und Volkstum. Gedanken und Vorschläge zur Erneuerung unseres Schulwesens. — Beiheft zur Zeitschrift „Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule“. Verlag A. Haase, Prag, 1919. Preis K 3.60.

Böhmerland-Jahrbuch für Volk und Heimat 1921. Herausgegeben im Auftrage des „Böhmerland“-Verlages, Eger, in Gemeinschaft mit vielen Mitarbeitern von Otto Klehl. Im Buchhandel durch den Sudetendeutschen Verlag Franz Kraus, Reichenberg. Preis K 13.20.

## Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Aussig-Karbitzer Bezirke. Die Zusammenkünfte der Heimatforscher finden gewöhnlich alle vier Wochen an einem Mittwoch nachmittags 3 Uhr im Staatsrealgymnasium statt. Meist trägt einer etwas von seinen eigenen Forschungen vor, woran sich eine Aussprache anschließt, oder es werden gemeinsame Angelegenheiten besprochen. So sprachen z. B.

Dr. Umlauft über die Anlage eines deutschen Dorfes. Oberlehrer Gustav Simon über die älteste Geschichte des Städtchens Karbitz, Dr. Wende und Professor Schütz über die Erklärung von Ortsnamen des Bezirkes. Viele Anregungen wurden gegeben und empfangen. Fragen des Heimatschutzes und der Erhaltung kunstgeschichtlicher Denkmäler wurden besprochen, volkskundliche Rundfragen konnten rasch erledigt werden. An der Auswahl und Zusammenstellung der Aufsätze für die Heimatbändchen, die als Anhang zu den Volksschullesebüchern erscheinen werden, beteiligten sich die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft ebenfalls. Das letzte Ergebnis der gemeinsamen Arbeit ist die Herausgabe dieses ersten Heftes der vorliegenden Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

Die Heimatsforschung in den benachbarten Bezirken. Auch die Heimatsforschung muß „organisiert“ werden. Hauptsache ist, die Freunde der Heimat, welche meist für sich, ohne Anregung und Aussprache mit Gleichstrebenden ihren Forschungen nachgehen und dabei oft wegen Mangels an Würdigung ihrer Arbeitsleistung die Lust am Gegenstande verlieren, zusammenzuführen. Manchmal gibt ein Anstoß von außen den Anlaß zur Vereinigung. So führte ein Vortrag Dr. Umlaufts, der in einer sehr zahlreich besuchten Lehrerversammlung des Teplitzer Lehrervereines in Turn am 19. Dezember 1920 stattfand, zu einer angeregten Wechselrede und weiterhin zur Bildung einer Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung im Teplitzer Bezirke, wofür Oberlehrer Vater in Teplitz die Anmeldungen entgegennimmt. Die bleibende Fühlungnahme der Arbeitsrunden in den einzelnen Bezirken mit den anderen wurde für notwendig erklärt, um gemeinsame Angelegenheiten zu fördern.

Kunstmacht. Der Verein für Kunstpflege in Aussig hat in seiner ordentlichen Hauptversammlung am 17. Dezember 1920 beschlossen, Herrn Akademischen Maler Rigobert Pohl in Aussig als Verwalter der dem genannten Verein gehörenden Galerie im zweiten Stock des Volksbüchereigebäudes zu betellen. Ein ausführlicher Bericht über diese Kunstgalerie folgt in der nächsten Nummer.

Vorschläge zur Ausgestaltung unserer Heimatzeitschrift werden dankbar entgegengenommen. Mitarbeit auf allen Gebieten der Heimatkunde erwünscht! Anfragen werden gern beantwortet. Bedeutungsvolle Funde (Bücher, Schriften, Urkunden) mögen der Leitung der Arbeitsgemeinschaft bekanntgegeben werden.

1. Jahrg.

1921

Heft 2.



Beiträge zur

# Heimatkunde

des Nussig-Karlbirger Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung  
in Nussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

Gedanken über Heimatbildung. Von Dr. Hans Sachs, Auffig . . . . .	49
Lebensbilder. Johann Schicht. Von Dr. Johann Wendte . . . . .	54
Kulm. Von Gustav Simon, Karbiß . . . . .	60
Sphaeroiderit-Konkretionen. Von Dr. Bruno Müller, Auffig . . . . .	70
Wie ich mit den Bürgerschülern alte Häuser aufnahm. Von Franz Helle, Türmitz . . . . .	72
Aus der guten alten Zeit. S. J. U. . . . .	75
Türmiger Reimereien. Die Tschotjsche. Von Rose Bernd, Türmitz . . . . .	76
Aus der Leukersdorfer Gemeinderrechnung 1811. Wortgetraue Abtschrift von Wenzel Plaschke, Tischlermeister in Leukersdorf . . . . .	77
Zur Baugeschichte der Kirche in Gartitz. Von Dr. S. J. Umlauf . . . . .	79
Das Marienbild der Auffiger Stadtkirche. Von Eduard Wagner, Auffig . . . . .	83
Das Auffiger Stadtmuseum. Von Dr. Josef Porstche . . . . .	86
Allerlei aus meiner Sammelmappe. Von Oberlehrer E. Richter, Johnsdorf . . . . .	91
Schriften über unsere Heimat . . . . .	92
Mitteilungen . . . . .	94

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit.

Schriftleitungsausschuß: M. C. Emil Richter, Johnsdorf; Gymnasialprofessor Dr. Franz Josef Umlauf, Schuldirektor Eduard Wagner, Realschuldirektor Dr. Johann Wendte, Auffig; Schuldirektor i. R. Franz Wichtrei, Türmitz.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. S. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabe stelle: Auffig, Stadtarchiv, Große Wallstraße 9 (Staatsrealgymnasium).

Zahlungen sind an Direktor Dr. J. Wendte, Auffig, oder an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, Girokonto 2940, zu richten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.



Druck der Buchdruckerei von Stephan Tiege, Auffig.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbißer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Auffig.  
Beleitet von Dr. F. J. Umlauf.

1. Jahrg.

1921

Heft 2.

## Gedanken über Heimatbildung.

Von Dr. Hans Sachs, Auffig.

Des Lebens Tiefe, die Weite der Welt  
die Heimat in sich verschlossen hält.

Die Neuzeit hat so vieles geschaffen, was unser körperliches Dasein erleichtert, z. B. Eisenbahnen, Luftschiffe und wie diese schönen Dinge sonst alle heißen mögen. Die Menschheit ist unstreitig fortgeschritten, wenn man unter Fortschritt nur an diese Äußerlichkeiten denkt. Auch der Schatz unseres Wissens hat sich vermehrt; wir wissen heute ohne Zweifel mehr als die Menschen vor 500 Jahren. Trotz allem aber fehlt der Menschheit von heutzutage etwas, was dem Leben erst den richtigen Schwung gibt: innerer Reichtum, oder mit einem gewöhnlicheren Worte ausgedrückt, Bildung. Das empfinden heute alle Einsichtigen und man greift daher zu den verschiedensten Mitteln, um Bildung zu verbreiten; leider; nicht immer zu den richtigen. Wissen und praktische Kenntnisse sind noch nicht Bildung! Gerade in den großen Städten, wo alle Quellen des Wissens fließen und fast jeder Gelegenheit hat zu schöpfen, hat die Verödung des Lebens, die Unbildung, am weitesten um sich gegriffen. Dagegen können wir noch hier und da auf dem Lande, wo noch ein wurzelfester, eigenartiger Menschenhaushalt, Spuren jener starken und warmen Daseinsfreude finden, die immer ein Zeichen gesunder Lebensauffassung und wahrer Herzensbildung ist. Bildung macht glücklich, frei und innerlich reich; Wissen ohne Bildung macht hohl, unzufrieden und überhebend. Wissen und Bildung zusammen machen erst den vollkommenen Menschen aus.

Wie vermitteln wir nun Bildung? Unsere Volksbildner machen da häufig den großen Fehler, daß sie statt von unten von oben anfangen, daß sie, statt das Haus von Grund auf zu bauen, mit dem

Heimatkunde: Auffig-Karbißer Bez. 2. Heft — 1921.

Dachfirst anfangen. D. h. man bietet dem Volke gleich das Höchste, was unsere deutsche Kultur in Kunst und Wissenschaft hervorgebracht hat, statt auf jenen Grundlagen weiterzubauen, die schon da sind, oder wenn sie noch nicht da sind, erst geschaffen werden müssen. Welches sind nun diese Grundlagen? Wir wissen seit Herder, dem größten Lehrer der Deutschen, daß sich ein Volk nur auf eigenem freien Boden, in einer durch keinen Druck beengten Landschaft zur Kultur entwickeln kann. Auf unsere Verhältnisse angewandt, heißt das: Wir brauchen eine Heimat, ein Stück Land, von dem wir mit vollem Recht sagen können: Das ist unser, da bin ich daheim. Wird uns die Heimat genommen, dann sind alle volksbildnerischen Bestrebungen eitel. Es muß aber auch der Arbeiter wieder bodenständig werden, auf einem Stückchen Erde wieder Fuß fassen. Aus der Erde saugt die Pflanze ihre Lebenskraft, auch unsere Seele. Erst wer sagen kann, daß er mit einem Stück Land verwachsen ist, daß er eine Heimat hat und kein Entwurzelter mehr ist, der ist reif für höhere Bildung. Es ist nicht Mystik oder Aberglaube, sondern eine Erfahrungssache, daß der Mensch, der seine Heimat verliert, auch sich selbst verliert. Was heißt aber sich selbst verlieren? Nichts anderes als das Beste, was ein Mensch besitzt, nämlich seine eigene Art, dahingeben für Fremdes. Eigenart ist das, was den einzelnen Menschen von all den Millionen anderer unterscheidet, das, wovon er allein sagen kann: Das ist mein, das bin ich, das haben Gott und Natur nur mir gegeben, sonst keinem anderen Wesen. Eigene Art zu haben, ist unsere einzige Daseinsberechtigung. Die Natur schafft nicht zwei Dinge, von denen das eine ganz genau gleich dem andern ist. Die Natur tut nichts zu viel, und wenn ein Mensch genau so sein wollte wie der andere, würde sie die Hand von ihm ziehen; denn von zwei gleichen Dingen ist in ihren Augen das eine überflüssig, ohne Daseinsberechtigung. Daher ist das Beste, was die Menschheit hervorbringt, z. B. die Werke der Kunst, Ausfluß und Erzeugnis einer Eigenart. Das wird uns jeder Künstler sagen. Sich bilden heißt aber auch nichts anderes als aus sich selbst ein Kunstwerk machen. Aus dem Heimatboden heraus entwickelt sich das eigenartige Innenleben eines jeden Menschen; Wertschätzung dieser Eigenart aber ist der Anfang jeder Bildung.

Die nächste Grundlage für unsere Bildung aber ist der Familiensinn. Wir sind Kinder unserer Väter. Ein Ast, den man vom Baume sägt, verdorrt. Auch wir verdorren, wenn wir

die geistige Gemeinschaft mit unseren Vätern und Vorfahren verlieren. Am leichtesten aber läuft wieder der Gefahr, den Zusammenhang mit Familie und Vorfahren zu verlieren, der keine Heimat hat. In der Heimat wirkt der Geist unserer Väter fort und fort. So stehen also Familiensinn und Heimat in innigem Zusammenhang. Wie soll sich aber der Familieninn äußern? In Familienehre! Wer etwas auf seine Familie hält, wird auch auf sich etwas halten, wird sich streng bewahren vor gemeiner Gesinnung und gemeiner Handlung. Wir haben da ein schönes Beispiel dafür, wie die Sittlichkeit eines Menschen von vornherein abhängig ist von seinem ganzen Sein. Sittlichkeit läßt sich nicht lehren, sie muß sich aus gesunden Anschauungen von selbst ergeben. Und Heimat- und Familiensinn sind die gesündesten Gefühle, die ich kenne. Der mittelalterliche Adel war ursprünglich auch ein Adel der Gesinnung, weil er Familiensinn hatte und Familienehre über alles schätzte. Warum sollten wir es heute nicht auch so weit bringen, daß sich jede Familie durch gesunden Familiensinn adelte? Wir brauchen keine besonderen adeligen Geschlechter, aber wir brauchen den Adel aller. Auch Familiensinn beruht wieder auf Wertschätzung einer eigenen Art diesmal der Familieneigenart. Keine Familie gleicht der andern und das, was eine Familie Eigenstes an sich hat, das ist wieder das, was Gott und Natur nur ihr gegeben haben, was also von besonderem Werte sein muß. Unsere Deutschen müssen wieder im rechten Sinne stolz werden auf Familieneigenart; ich sage im rechten Sinne, denn das andere, Fremde, wird nur der achten, der das Seinige achtet. Ein Mensch, der sein eigenes Nest beschmutzt, wird auch ein fremdes nicht besser behandeln.

Ein andres, das ebenso notwendig ist, ist dann der rechte Sinn für Arbeit. Leider sind heutzutage die meisten Erzeugnisse bloß Maschinenarbeit. Früher war es anders. Der Handwerker hatte früher viel mehr als heute Gelegenheit, in die Arbeit sein ganzes Wesen hineinzulegen. Daher war der Handwerker von ehemals viel eher ein Künstler zu nennen als der heutige. Die Maschinenarbeit ist gefühllos, immer gleich. Solchen Erzeugnissen fehlt es eben an Eigenart und daher sind sie minderwertig. Der Handwerker gibt in seiner Arbeit sich selbst, sie ist ihm daher lieb wie ein Teil seines Ichs. Der Arbeiter, der bloß eine Maschine bedient, ist leider nicht so gut daran und das ist das Traurigste, was der Großbetrieb mit sich gebracht hat. Und doch muß auch dieser Arbeiter Gelegenheit suchen, in seiner Arbeit sich selbst zu geben,

seine Eigenart darzustellen. Sonst würde er mit der Zeit selbst auch zur Maschine werden. Der Mensch darf aber keine Maschine werden, sondern muß Künstler bleiben. Der Drang dazu ist da und der gute Arbeiter findet auch im Zeitalter der Maschinen Wege, um seiner Arbeit den Stempel seines Wesens aufzudrücken. Das ist es, was ich unter Arbeitsinn verstehe. Und nun wird auch klar geworden sein, was ich im Eingang meiner Ausführungen unter innerem Reichtum verstanden habe. Heimat-, Familien- und Arbeitsinn durchwärmen unser Inneres und sind das beste Mittel gegen die Verödung des Lebens. Daraus entspringt die rechte Daseinsfreude und ohne diese Freude ist der Mensch jeder weiteren Entfaltung seiner Anlagen, d. i. eben jeder höheren Bildung unzugänglich.

Welches sind nun die weiteren Mittel, von denen eine ernste Volksbildungsarbeit Gebrauch machen muß? Eigenart besitzt nicht bloß der einzelne Mensch oder die einfachste und natürlichste menschliche Vereinigung, die Familie, sondern auch die höheren Gemeinschaften wie Stamm und Volk. Und auch hier bedeutet Bilden nichts anderes als diese Eigenart zur Entfaltung bringen. Stämme und Völker besitzen eine natürliche Eigenart, nicht aber die Parteien, die bloß vorübergehende künstliche Zweckgebilde sind, nur dazu bestimmt, Programme, d. h. Gedanken zu verwirklichen. Parteien können kulturfördernd oder kulturzerstörend wirken, je nachdem sie natürliche Eigenart fördern oder zerstören. Werfen wir nun einen Blick auf die Ausdrucksformen deutscher Stammeseigenart! Am innigsten hängt mit dem Eigenleben größerer Gemeinschaften die Sprache zusammen, mit dem Eigenleben unserer deutschen Stämme ihre Mundart. Der Bedeutung der Sprache für Kultur und Bildung will ich eine eigene Betrachtung widmen. Daher beschränke ich mich hier bloß auf die Feststellung folgender Tatsachen: Sprache ist kein bloßes Verständigungsmittel, sondern eine natürliche und notwendige Ausdrucksform unserer Eigenart. Die Sprache gehört zu uns wie unser Fleisch und Blut, unser Fühlen und Denken. Sie ist etwas mit uns Gewordenes und Gewachsenes, ein Teil unser selbst. Eine künstliche Weltsprache kann für den Weltverkehr von großem Vorteil sein, die natürliche Sprache aber ist ein Ausdruck unseres Wesens, ein Kunstwerk, ein Kulturgut, das durch keine künstliche Sprache ersetzt werden kann. Die Sprache ist aber auch das vornehmste Bildungsmittel, ja die Voraussetzung einer jeden Bildung. Was folgt daraus für unsere Volksbildung? Pflege der Muttersprache um ihrer

selbst willen! Wecken wir das Gefühl für den inneren Wert unserer Muttersprache! Vergessen wir dabei aber auch nicht unsere heimischen Mundarten! Sie sind der Ausdruck unserer Stammeseigenart, wie die Schriftsprache unsere Volkseigenart ausdrückt. Wir sollen unsere Mundart wieder lieb gewinnen, wir sollen sie daheim sprechen, wenn wir auch in der Schule unsere Schriftsprache lernen und lernen sollen. Die Schriftsprache saugt aus den Mundarten ihre Kraft; wenn sie daher frisch und gesund bleiben soll, müssen die Mundarten erhalten bleiben.

Neben den Mundarten stehen dann die übrigen Ausdrucksformen unserer Stammeseigenart: Sitte und Brauch, Volkslied, Volkstracht, volkstümliche Kunst, Hausbau. Warum ist dieses köstliche Volksgut in unserer Zeit im Aussterben begriffen? Weil der Sinn für Eigenart verloren gegangen ist! Weil wir mehr stark und stolz genug sind, etwas Besonderes sein und etwas Besonderes besitzen zu wollen! Jeder will heute so sein, wie alle Welt ist. Das ist Erniedrigung seiner selbst, Ursache aller Unbildung und Verzicht auf kulturschöpferisches Wirken. Damit fügen wir nicht nur unserem Volke, sondern der ganzen Menschheit den größten Schaden zu. Das Eigenartige wandert in die Museen! Es gehört aber nicht in die Museen, sondern hinaus ins Leben. Werden wir wieder stolz auf unsere Eigenart, so wird neues Volksgut, neues Kulturgut geschaffen werden. Dann wird unser Volk von selbst wieder neue Volkslieder dichten und singen, dann wird es wieder Freude haben an eigener Tracht, an einer eigenartig gebauten und eigenartig eingerichteten Behausung. Dann erst sind wir auch wieder ein Volk und keine Masse mehr. Ein so gebildetes Volk wird von selbst mit sicherem Gefühl alle schlechte Kunst ablehnen, wenn sie auch aus einer noch so angesehenen Großstadt kommt. Ernsthaft gemeinte Volksbildung muß also von unten anfangen, d. h. sie muß zuerst Heimatbildung sein. Und die wichtigste Aufgabe der Heimatbildung ist nicht, altes Volksgut zu sammeln, sondern es lebendig zu erhalten, damit immer wieder neues Volksgut geschaffen werde. Volksgut aber geht wie alles Kulturgut nur aus Eigenart hervor. Daher lassen wir es uns noch einmal mit allem Nachdruck gesagt sein: Nur Bestrebungen, die Eigenart des einzelnen wie des Volkes erhalten, sind kulturfreundlich, alle anderen kulturfreundlich.

## Lebensbilder.

Wie der wellige Boden unserer schönen Heimat in einzelnen mehr oder minder hohen Spitzen gipfelt, so ragen auch aus deren rühriger Bevölkerung einzelne Männer über ihre Umgebung, ihren Stand gewaltig empor.

Und wie wir Heimatfreunde gern aus den volkreichen Talgründen zu den hochragenden einsamen Kuppen emporklimmen, um von weitschauender Höhe erquickenden Rundblick zu genießen, so wollen wir Heimatforscher auch den Blick von unseren breiten Volksschichten zu jenen Männern erheben, die sich um ihre Heimat besonders verdient gemacht haben, sei es als Lehrer des Volkes, sei es als Mehrer seiner Güter.

Wir ersuchen alle Heimatforscher, gedrängte Lebensbilder großer Heimatgenossen, wes Geistes und Standes auch immer, einzusenden, damit sich die Gegenwart an ihnen erbaue und aufrichte und ihr Andenken in deutscher Treue wachgehalten werde.

\*

### Johann Schicht.

(Von Dr. Johann Wende.\*)

Zu den bedeutendsten Männern Aussigs gehört zweifelsohne Johann Schicht. Wohl ist er hier weder geboren noch begraben, wohl steht sein gewaltiges Werk jenseits der Elbe in Kramel-Obersedlitz, das erst über kurz oder lang in ein Groß-Aussig eingemeindet werden wird; aber die Schichtwerke hängen durch ihre Herren, ihr Heer von Beamten und Arbeitern so innig mit dem geistigen und wirtschaftlichen Leben Aussigs zusammen, daß wir Aussiger mit der ganzen übrigen Welt guttun, Johann Schicht als den unsrigen zu betrachten. — Das Geschlecht der Schichte, das in unserem Johann gipfelt, soll aus Baiern stammen und läßt sich in Deutschböhmen bis in die Hussitenzeit nachweisen. Es ist in Ringelshain ansässig, das an einer wichtigen Handelsstraße des Mittelalters lag; aus 1563 stammt die erste grundbücherliche Eintragung, die dort auf einen Schicht lautet. Die Orts- und Familiengeschichte berichtet mancherlei, was auf ein tatkräftiges, handeltüchtiges Geschlecht schließen läßt; manchem Schicksalschlage hat es getrotzt.

Georg Schicht, der Sohn des Fleischnhauers Andreas, lebte von 1706—1781 und besaß das Bauerngut Nr. 100 in Ringelshain; sein Sohn Josef starb 1825 im Alter von 72 Jahren. Von dessen Kindern

\*) Nach Ferdinand Bernis „Johann Schicht, sein Leben und Wirken“, 1909.

treten der Fleischer und Frächter Anton (1785—1846) als Stammvater unserer Schichte und Georg (1792—1872) als der geistige Vater unseres Johann Schicht hervor.



Anton freite 1807 die Jungfrau Rosalia Dittrichin, eine Handwerkerstochter aus Markersdorf, die ihm sechs Söhne und zwei Töchter schenkte. Bei solchem Kinderseggen gab es manche Not, die auch das Wesen des vierten Sohnes, des Fleischers Georg (1820—1887), beeinflusste. Im Jahre 1847 heiratete dieser die blonde, blauäugige Theresia Sänze aus Ringelshain, die sparsame und willensstarke Tochter des Webers Wenzel Sänze, und eröffnete alsbald eine Seifensiederei, welches Gewerbe er vom Seifensieder Matauch in Nemes erlernt hatte. 1848 ist das Geburtsjahr der Schichtischen Seifensiederei, die im Jahre 1925 somit ein Dreivierteljahrhundert bestehen wird. Was ist aber aus der Schichtischen Seifensiederei in dieser kurzen Spanne Zeit geworden?

Georg Schicht sott die erste Seife in einem alten Weinkeller des Ringelshainer Hauses Nr. 101, in einem alten Wurfkessel. Wie mußte er sich regen und rühren, um seine 9 Kinder, 8 Söhne und eine Tochter, aufzuziehen. Und da mußten auch alle die Kleinen fest Hand anlegen, denn zur Seifensiederei war noch eine Kerzengießerei hinzugekommen. Und ein Verkaufsladen und eine Landwirtschaft waren

auch noch zu betreuen. Da hieß es früh „Aus dem Bett!“ und bekannte Sprüche waren Georgs Morgengruß: „Schlafen macht nicht zum Grafen, und im Grab ist Zeit genug zum Schlafen!“ — „Früh auf und spät nieder — bringt verlorne Güter wieder!“ —

Und unser Johann Schicht war der fleißigste von allen neun, der Vater nannte ihn deshalb „Hans Rüstig“; er war ein stiller, grübelnder Junge, auf dessen Seele sein Großoheim Georg Schicht, der Pate Jörg (1792—1872), tiefen Einfluß gewann.

Das war ein großer, starker, schöner Mann mit bewegtem Leben, der in seinen alten Tagen krankheits halber Zuflucht in der Heimat suchte.

Der Seifensieder Georg nahm ihn auf und hatte seine Gastfreundlichkeit nicht zu bereuen; mit seiner reichen Lebenserfahrung wurde jener ein treuer Berater des Hauses, mit seinem guten, freundlichen Wesen und seiner Erzählgabe der Erzieher der Jugend, die reinste „Gluckhenne“ für die neun Kinder, deren Seele über der Jagd nach dem täglichen Brote leicht zu kurz gekommen wäre. Vater Georgs Wahrspruch war: „Mensch sein heißt Kämpfer sein!“

Pate Jörg, der ein streng enthaltamer, frommer Mann war, brachte Sonnenschein in die etwas rauhe Luft des arbeitsamen Hauses, vor allem mit seinen Erzählungen. Und diesen lauschte wohl am aufmerksamsten Georgs vierter und fleißigster Sohn, unser Johann Schicht, geboren am 8. März 1855. Er wird uns so geschildert: ein schwächliches Bürschchen mit dunklem Haar und graublauen Augen, die von den Brauenbogen stark überwölbt waren, was seinem Antlitz einen sinnenden Ausdruck verlieh. Sein Mund ein wenig herb, die Stirn breit und gewölbt, die Wangen schmal. — Er besuchte die Volksschule in Ringelshain bis zum 12. Jahre, durchwegs mit sehr gutem Erfolge. 1865 verlor er infolge eines bedenklichen Sturzes das Gehör auf einem Ohre; so entging er wenigstens dem Heeresdienste. 1866 bekam er die Schrecken des Preußenkrieges zu verspüren. Seither begann der Aufstieg des Hauses. Johann kam 1867/68 ins Tschechische, dann nach Reichenberg zum Kaufmann Schüler in die Lehrzeit, die recht hart war; zugleich besuchte er die Fortbildungsschule mit sehr gutem Erfolge. Jörgs Einfluß machte sich nun fühlbar: Johann lebte sehr sparsam, trank und rauchte nicht. 1872 kam er ins Öl- und Fettwarengeschäft Leopold Bachmayer nach Wien, widerstand dank Jörgs wirkungsvoller Erziehung allen Lockungen der Großstadt und lag fleißig der Selbstausbildung ob; sein Lieblingswerk, Goethes Faust, lernte er

damals schon auswendig. Und sein faustisches Ringen nach Erkenntnis bestätigt sein damaliger Lehrherr: „Johann Schicht war der fleißigste und gelehrigste Kontorist, sehr verträglich; er lernt fleißig fremde Sprachen, vor allem Französisch, liebt gern wissenschaftliche Werke, vor allem an Sonntagen“. Und die Frucht seines geschärfsten Denkens ist sein denkwürdiger Brief vom 29. Dezember 1873, in dem er seinem Vater folgenden Rat erteilt: „Eine Seifensiederei in Aussig, einer Stadt von 12.000 Einwohnern, hat den ersten außerordentlichen Vorteil, daß die Soda einem förmlich auf der Nase sitzt. Zweitens kann man dorthin aus Hamburg auf der Elbe zu ungemein billiger Fracht Kokosöl, Palmkernöl usw. beziehen. Drittens habe ich die Kohlen ebenfalls auf der Nase liegen. Von Aussig gehen Eisenbahnverbindungen durch ganz Böhmen. Unweit von Aussig sind folgende beachtenswerte Städte: Dauba, Aussig, Leipa, Neustadt, Haida, Kamnitz, Rumburg, Bensen, Tetschen, Bodenbach, Georgswalde, Warnsdorf, Steinschönau, Tepliz, Dux, Brüx, Kaaden, Kralup, Saaz und noch viele andere. Also an Absatz wird es nicht fehlen usw.“

Zehn Jahre später war das Wort zur Tat geworfen.

Vorderhand kehrte Johann 1875 aus Wien nach Hause zurück, fand des Vaters Unternehmen stark vergrößert, seine gerühmt und allerorten begehrt. Er half nun wieder fest mit, plagte sich und rackerte in 16—17stündiger Arbeitszeit und pflegte daneben noch seine geistige Ausbildung.

Im Jahre 1878 übertrug der müde gewordene Vater sein Unternehmen auf seine Söhne Josef, Franz und Johann, die es unter dem Geschäftsnamen Georg Schicht weiterführten. Unter Johann führte am 12. Mai 1879 die Bauerstochter Franziska Rudolf heim, die er bei einer Feuersbrunst als wackere Helferin näher kennen gelernt hatte. Sein weiter Blick ließ ihn nun immer mehr erkennen, daß das Unternehmen in dem weltabgeschiedenen Ringelshain auf die Dauer den Wettbewerb mit den günstiger gelegenen und billiger arbeitenden Orten nicht aushalten könne. Er ging daher daran, seinen Plan von 1873 ins Werk zu setzen.

Nachdem Tetschen die Errichtung einer Seifenfabrik auf seinem Gelände aus gesundheitlichen Gründen abgelehnt hatte, wurde im Herbst 1882 auf dem Grunde von Oberfelditz zu bauen begonnen. Am 14. Dezember 1882 erglühte das erste Kesselfeuer. Am 2. Jänner 1883 schon siedelte Johann mit den Seinen nach Aussig über; Bruder

Georg übernimmt eine ähnliche Fabrik in Wien, Bruder Heinrich behält den Ringelshainer Betrieb. Damals schrieb Vater Georg in berechtigtem Stolze folgenden Brief:

„Liebe Söhne!

Morgen, den 19. Jänner 1883, sind es gerade 100 Jahre, wo mein Vater, euer Großvater, das Licht der Welt erblickt hat. Hundert Jahre sind verflossen in das Meer der Ewigkeit. . . . Wenn er heute am Leben wäre, was würde er sagen, wenn er so ein riesiges Geschäft sähe und wie sein Sohn Georg das Geschäft so gehoben hat, daß aus einem kleinen Senfkörnlein so ein riesiger Baum herangewachsen ist. . . . Mein Vater sagte immer: Halte nur fest zusammen und seid einig, denn Einigkeit macht stark usw.“

Das von ihm begründete Unternehmen wuchs aber dem alternenden Georg zu wüchsig, es erdrückte ihn mit eingebildeten Sorgen; er wurde schwermütig und hauchte im Jahre 1887 nach einem rastlosen Leben seine Seele aus. Seine Gattin, Johannis Mutter, zog nun nach Oberfedlitz, wo sie bis 1900 ihr bescheidenes, tätiges Leben in altgewohnter Weise fortführte.

1887 verschied auch Johannis Gattin, Franziska, nach langem Leiden, nachdem dieser Ehe vier Kinder entsprossen waren. Für sie fand Johann eine herzengute Mutter in seiner zweiten Gattin, Toni Riesig, deren Vater Ignaz (1812—1896) ein ob seiner Gelehrsamkeit gepriesener Bleicher aus Lindenau bei Zwickau war. Johann Schicht stellt ihn, seinen Vater Georg und seinen Paten Jörg als die Männer hin, denen er in seinem Leben am meisten danke. Seine zweite Lebensgefährtin schenkte ihm noch drei Kinder und war Zeugin seines Lebenswerkes, das sich kurz in diesen Zahlen spiegelt: Die Schichtwerke, die 1885 2 Beamte, 10 Arbeiter hatten, beschäftigten bei Johannis Ende an 1900 Beamte und Arbeiter.

1887 war eine Palmkernöl- und Wasserglasfabrik, 1891 eine Stearinfabrik, 1896 eine zweite solche, dann eine Firniskohlerei hinzugekommen. 1890 wurde die Fabrik durch ein Schleppgeleise an die Nordwestbahn angeschlossen, 1906 betrug das Bahngeleise in den Fabriksanlagen schon 2,5 Kilometer und 16—17.000 Eisenbahnwagen wurden hier jährlich abgefertigt.

In Ringelshain wurde noch eine Fabrik zur Erzeugung von Obstfästen (Ceres) und von Speisefett aus Kokosnüssen begründet, in M.-Ostrau eine Zweigfabrik errichtet — in Auffsig wuchs das Unternehmen von Tag zu Tag über die Kräfte eines einzelnen hinaus

und so begründete Johann Schicht als Schlußstein seines überaus erfolgreichen Wirkens 1906 die Aktiengesellschaft Georg Schicht, unter welcher Flagge das Unternehmen weiter blüht und wächst.

In demselben Jahre gab die Schicht-Halle auf der Reichsberger Ausstellung Deutschböhmens aller Welt Kunde von dem großartigen Aufschwung des Unternehmens — es hatte aber die Lebenskraft seines rastlosen Gründers verzehrt. Wohl gründete er sich damals jenseits der Elbe im Angesichte des sagenberühmten stolzen Schreckensteins ein trauliches Landhaus — er sollte dessen nicht mehr froh werden. Ein türkischer Feind hatte sich in ihm eingenistet, ärztliche Kunst war vergebens, auch der blaue Gardasee brachte keine Hilfe; und als er im blühenden Mai 1907 in schwerem Siechtum heimkehrte, konnte er nur noch Abschied nehmen von seinen geliebten Elbebergen — am 3. Juni 1907 schon erlöste ihn ein sanfter Tod von qualvollem Leid. Seine Beerdigung erfolgte am 5. Juni auf dem Obersiedlitzer Friedhofe, wo auch seine Eltern ruhen. Sie gab lautes Zeugnis, daß sich die Mitwelt bewußt war, einen großen Mann verloren zu haben. Seinen Ruhm künden aber nicht nur die qualmenden Schlote, auch seine hinterlassenen Schriften, die Ferdinand Bernt seinem Lebensbilde von Johann Schicht angehängt hat. Der Herausgeber sagt von ihnen: „Schichts Schriften sind für viele sicher ein Stein des Anstoßes; für manchen werden sie aber auch ein Fels sein, den ich gern mit ins Rollen bringen möchte und der auch noch ins Rollen kommen wird.“ — Die erste kleine Auflage von Bernts Lebensbild war bald vergriffen, den Neudruck behinderte die strenge Zensur während des Krieges, vielleicht wegen einiger freimütiger und freisinniger Ansichten. Nun soll er aber doch erscheinen — ein wertvolles Vermächtnis Johann Schichts — möge das Buch die verdiente Beachtung weiterer Kreise unserer deutschen Heimat finden. Dazu soll noch ein Aufsatz über Johann Schicht als Menschen und Schriftsteller beitragen.

Vorwärts durch nüchterne, klare Köpfe zu klarem Denken, festem Wollen und ernstem Handeln. Dem Tüchtigen gehört die Welt!

Johann Schicht.

## Kulm.

Don Gustav Simon, Karbitz.

### I.

Wenn wir die von Auffig über Prödlitz und Herbitz gegen Karbitz führende Bezirksstraße verfolgen, so erreichen wir in ungefähr zwei Wegstunden das nordwestlich von Auffig gelegene freundliche Dorf Kulm. Schon auf der Höhe zwischen Herbitz und Karbitz erblickt man den Kapellenberg (Horka) und den schlanken, mit einem spitzen Helme gezierten Turm der schönen Kulmer Kirche. Auch das dortige Westphalensche Schloß ist zum Teile sichtbar. Von dem Orte Kulm aber, welcher sich zum größten Teile in der Talfalte zwischen dem Kapellenberge und den südlich davon vorliegenden Höhen ausbreitet, bemerken wir selbst auf der Wegstrecke Karbitz—Kulm nur wenig. Erst kurz vor Kulm erschließt sich uns ein hübscher Anblick der am Fuße des Kapellenberges malerisch hingelagerten Ortschaft.

Bequemer ist Kulm von Auffig aus zu erreichen, wenn wir die elektrische Bahn Auffig—Telnitz bis zur alten Post bei Arbesau benützen und dann die etwa 1½ Km. lange Strecke bis Kulm auf der Reichsstraße zu Fuß zurücklegen.

Der geeignetste Punkt, von welchem wir Kulm und seine anziehende Umgebung überschauen können, ist der Kapellenberg, welcher seinen deutschen Namen der auf seinem Gipfel zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts erbauten Dreifaltigkeitskapelle zu verdanken hat. Ein wohlerhaltener, mit Kreuzwegstationen ausgestatteter Weg führt vom oberen Teile des Ortsplatzes in kurzer Zeit hinauf. Die Rundsicht vom Kapellenberge ist in Anbetracht seiner geringen Höhe überraschend schön. Gegen Westen und Norden erhebt sich gleich einem Riesenwalle das dicht bewaldete Erzgebirge, dessen östliches Ende dar mit einer Aussichtswarte geschmückte Nollendorfer Berg bildet. Zwischen diesem und dem Mittelgebirge erblicken wir jenen Sattel, welcher die beiden Gebirge miteinander verbindet. Über ihn führt eine Abzweigung der Teplitz-Peterswalder Reichsstraße durch das Eulautal nach Bodenbach-Tetschen sowie auch die Dux-Bodenbacher Eisenbahn. Gegen Osten und Süden begrenzen die Höhenzüge des Mittelgebirges den Gesichtskreis, überragt von einzelnen höheren Kuppen und Kegeln, von denen der Weitschberg bei Ausscha, der Kukuckeberg (Kubatschka) bei Praskowitz, der Klettschen, der Milleschauer oder Donnersberg und der Borschen bei Bilin besonders hervorzuheben sind. Diesen Höhenzügen

ist im Südosten ein niedriger Landrücken vorgelagert, auf welchem sich die Rabenei, die Jedowine, der Wetschener Berg und der Teplitzer Schloßberg erheben. Der östlich vom Kulmer Parke gelegene, langgestreckte Strisowitzer Berg und seine westlichen Vorhöhen scheiden die innerhalb der vorgenannten Höhen sich ausbreitende Talebene in zwei ungleiche Teile, auf welcher wir zahlreiche Ortschaften erblicken, darunter die etwa zweieinhalb Kilometer südlich gelegene, von Braunkohlenwerken umgebene Bezirksstadt Karbitz. Südöstlich von ihr liegt jene Hochfläche, „Bihana“ genannt, wo am 16. Juni 1426 die furchtbare Schlacht zwischen den Hussiten und einem meißnischen Heere geliefert wurde, welche auch die Schlacht bei Auffig genannt wird.

Nach Kulm schauen wir von unserem Standpunkte gerade hinein. Rings um Kulm und den Kapellenberg liegt das Schlachtfeld vom Jahre 1813, dessen Grenzlinie jenseits der Orte Straden, Priesten, Karbitz, Böhm.-Neudorfel, Deutsch-Neudorfel, Ausschne, Arbesau und Telnitz zu suchen ist. Den Abschluß gegen Norden und Westen bilden die Abhänge des Erzgebirges.

Schon in vorgeschichtlicher Zeit war die Gegend um Kulm bewohnt. Auf dem Kapellenberge und noch an einigen anderen Orten der Gegend wurden bei Nachgrabungen Gräber aus jener längst entschwundenen Zeit aufgedeckt, in welcher die keltischen Bojer und ihre Nachfolger, die germanischen Markomannen, unser Land bewohnten. In diesen Gräbern fand man zahlreiche Urnen und Urnenscherben, Werkzeuge und Waffen aus Stein oder Bronze, Schmuckgegenstände u. s. w., untrüglige Überreste aus der Kelten- und Markomannenzeit.

Von den Ortschaften und Burgen der Auffig-Karbitzer Gegend werden zuerst Auffig (Ustř) und Kulm (Hlumec, Chlumec), urkundlich erwähnt. Im Jahre 993 schenkte Herzog Boleslaus II. von Böhmen dem von ihm gegründeten Kloster Brschwelow bei Prag die zehnte Woche von dem Grenzzolle in Kulm und von dem Elbzolle in Auffig.

Die landesfürstliche Grenzburg Kulm — eine alte Zollstätte — mit dem Burgorte (Oppidum) gleichen Namens. lag am Eingange des Grenzwaldes Chlumec, der sich von dort bis in die Gegend der jetzigen Ortschaften Kninitz und Saara hin erstreckte. Durch diesen ausgebreiteten Wald führte in der Richtung Zittau-Tetschen—Eulautal—Kulm und dann weiter entlang des Erzgebirges über Eger nach Nürnberg die alte Lausitzer Straße. In der Gegend

von Ober-Königswald und Kninitz kreuzte diese Straße ein anderer alter, wichtiger Handelsweg, die Salzstraße, auf welcher der Salzhandel von Halle an der Saale her in unsere Gegend erfolgte. Sie überschritt die Landesgrenze bei Peterswald und führte über Ober-Königswald, Trostzig und Pokau nach Auffig und von dort aus weiter nach Prag.

Die Annahme, daß der Standort der alten Burg Kulm 4 Kilometer von dem Burgflecken Kulm entfernt an jener Stelle zu suchen sei, die jetzt die Trümmer der Geiersburg einnehmen, halte ich für unmöglich. Der tschechische Geschichtsschreiber Gelasius Dolner sprach in seinen „Annalen“ (S. 183) diese Vermutung aus und spätere Geschichtsschreiber wie W. Kropf, A. Heber, F. B. Mikowetz, F. Bernau u. a. m. nahmen sie dann als Gewißheit an. Die Geiersburg wurde, wie längst nachgewiesen ist, erst um das Jahr 1315 von den Herren von Bergau, welche einem alten deutschen Adelsgeschlechte entstammten, erbaut.

Die alten Tschechen errichteten ihre Burgen nicht auf hohen Bergen und steilen Felsen, sondern wählten vielmehr mäßige Hügel, sehr häufig auch Niederungen, zu denen der Zutritt durch Gewässer leicht gehindert werden konnte. Es ist klar, daß zur Überwachung der über Kulm führenden Zollstraße kein Punkt geeigneter war als der Kapellenberg. Auf diesem Hügel haben wir wohl ohne Zweifel den Standort der alten Grenzburg Kulm zu suchen und nicht auf dem Geiersberge. Diese Burg war jedenfalls ein Holzbau wie alle derartigen Bauten der damaligen Zeit. Die Verlegung der Zollstätte von Kulm in die Geiersburg und die Erbauung der Geiersberger Straße erfolgten sicher erst nach dem Jahre 1315.

Kaiser Heinrich III. überzog im Jahre 1040 den böhmischen Herzog Brichetislaus I. mit Krieg und ließ seine Heere auf zwei Seiten in Böhmen einrücken. Der Kaiser selbst drang mit seinen Kriegsscharen durch den Tauser Paß ins Land, während ein zweites Heer unter Anführung des Markgrafen Eckehard von Meißen über das Erzgebirge vorrückte, die Grenzfestung Kulm nahm oder umging, die herzoglichen Truppen, welche sich unter Anführung des Gaugrafen Prokojch von Blim ihm entgegenstellten, zurückschlug und siegreich gegen Brüx vordrang. Da ward die ganze Gegend nach dem Gebrauch der damaligen Zeit mit Mord, Brand und Plünderung schwer heimgesucht. Als aber die Nachricht eintraf, daß der Kaiser unglücklich gegen den Böhmenherzog gekämpft habe, zog sich Eckehard mit seinem Heere wieder nach Meißen zurück.

Im Jahre 1057 gründete der Sohn des Brichetislaus, Herzog Spitiqhnew II. die Kollegiatkirche St. Stephan auf der Leitmeritzer Burg und wies ihr unter anderen Einkünften auch die achte Wodje von den Zolleinnahmen auf den beiden Straßen durch Kulm und Auffig zu.

Fünfundzwanzig Jahre später (1107), als Herzog Swatopluk mit seinem Vetter Borschiwoi in Thronstreitigkeiten geraten war, versammelte jener, bevor er sich zu Kaiser Heinrich V. nach Sachsen begab, zu Kulm eine Anzahl der Großen Böhmens zu einer Beratung. Dort ernannte er für die Zeit seiner Abwesenheit seinen Bruder, Otto von Mähren, zu seinem Stellvertreter.

Im Jahre 1126 kam es in der Gegend von Kulm zu einer Schlacht. Genau läßt sich die Lage des Schlachtfeldes nicht mehr bestimmen. Manche Geschichtsschreiber bezeichnen die Fluren am Sernitz, andere jene am Stradenbache oder bei Ober-Königswald als den Ort des Kampfes; alle stimmen aber darin überein, daß die Schlacht am Fuße des Erzgebirges in der Nähe von Kulm stattfand. Der obengenannte Otto von Mähren, mit dem Beinamen „der Schwarze“, hatte den deutschen König Lothar zu einem Kriegszuge gegen den damals in Böhmen regierenden Herzog Sobjeslaus I. veranlaßt. Otto selbst befand sich beim Heere Lothars. Am 18. Feber rückte das deutsche Heer über das Gebirge vor und war infolge des hohen Schnees sehr ermüdet. Am Fuße des Gebirges erwartete Sobjeslaus den Feind. Er ließ den Deutschen keine Zeit, sich von dem beschwerlichen Marsche zu erholen, griff sie an und ersocht einen vollkommenen Sieg. Otto, der Anstifter des Krieges, war unter den Gefallenen. Gleich darauf kam es zwischen Lothar und Sobjeslaus zu einem friedlichen Ausgleiche.

Geschichtliche Nachrichten über Kulm aus dem 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts fehlen gänzlich. Es ist unbekannt, wann die landesfürstliche Zollstätte daselbst aufgelassen wurde, doch kann man vermuten, daß sie nach der Erbauung der Geiersburg und der Geiersberger Straße in diese Burg, welche ein königliches Lehen war, verlegt wurde. Die alte Grenzburg auf dem Kapellenberge aber verfiel und der ehemalige königliche Burgort erhielt einen adeligen Herrn, welcher seinen Wohnsitz in einem am östlichen Ausgange des nunmehrigen Dorfes erbauten Herrenhause nahm, das vermutlich an der Stelle des jetzigen Bräuhauses stand.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vergleiche Barthel Habels „Beschreibung von Karbitz“, S. 96.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts werden als Herren von Kulm die Ritter von Rynniß genannt, welche wahrscheinlich Lehensleute der Herren von Wartenberg auf Teitschen waren. Mitglieder der Familie Rynniß übten in den Jahren 1358, 1359, 1411 und 1426 die Kollatur<sup>2)</sup> an der Pfarrkirche in Kulm aus, während im Jahre 1361 Benesch von Wartenberg auf Teitschen als Kollator genannt wird.<sup>3)</sup>

Die Nachrichten über Kulm aus dem 15. Jahrhunderte sind sehr dürftig. Die Herren von Wartenberg gaben in der Folge Kulm auf und das Gut scheint in mehrere Teile zerlegt worden zu sein. Wir finden im Jahre 1476 einen Lithold Kozelka von Hrzwiß als Besitzer eines Teiles des Waldes Chlumecz (Kulm). In dem bezeichneten Jahre erkaufte der Genannte von Timo V. von Kolbitz auf Graupen noch einen Teil dieses Waldes um 100 Schock Prager Groschen hinzu.<sup>4)</sup>

Um das Jahr 1486 ließ sich Peter Kölbel von Gensing, welcher einer angesehenen Graupner Patrizierfamilie entstammte, in Kulm nieder. Was für einen Besitz er dort erworben hatte, läßt sich nicht mehr feststellen. Wir nennen ihn Peter II.<sup>5)</sup> Er war mit Katharina von Mühlen, einer Tochter des Besitzers von Unter-Türniß, vermählt und hatte vier Söhne: Peter (III.), Otto, Georg und Nikolaus Jarosch. Katharina starb im Jahre 1493 und wurde in der Kulmer Kirche begraben.<sup>6)</sup>

Noch ein anderer Besitzer wird in nächster Zeit in Kulm genannt, u. zw. als Besitzer des Dorfes Kulm und des nahen Ugezd (des jetzigen Böhm.-Neudörfel), Buschek (Bohuslaus) Waletschky von

<sup>2)</sup> Unter Kollatur versteht man das Recht des Patrons, den Geistlichen vorzuschlagen.

<sup>3)</sup> In Kulm bestand damals schon eine Pfarrkirche. Der Pfarrer hatte i. J. 1352 einen Papstzehent von jährl. 18 Groschen zu entrichten, während der Pfarrer im nahen Karbitz 36 Groschen zahlte. Die Kulmer Pfarrer jener Zeit waren folgende: 1358 Peter (Kollator Heinrich v. Rynniß), — 1359 Niklas aus Barau (Koll. Heint. v. Rynniß), — 1361 Buschek aus Nehasitz (Koll. Benesch v. Wartenberg), — Wilhelm tauft i. J. 1411 mit dem Großschöcher Pfarrer Thomas (Koll. Niklas v. Rynniß), — Pauch, gewesener Burgkaplan zu Geiersberg (Koll. Nikl. v. Rynniß und dessen Schwester Else, Rüdiger v. Geiersberg).

<sup>4)</sup> W. Kropf, Geschichte der Herrschaft Kulm, S. 1, Mschr. in der Schloßbibliothek zu Teitschen.

<sup>5)</sup> Sein Oheim Peter I. lebte in Graupen.

<sup>6)</sup> Kropf, S. 1. Nach einem jetzt nicht mehr vorhandenen Grabsteine in der Kulmer Kirche.

Duppau.<sup>7)</sup> Peter Kölbel von Gensing (III.) oermählte sich mit dessen Schwester Mandalena von Duppau und erkaufte im Jahre 1536 von seinem Schwager das Gut Kulm samt Zugehör.<sup>8)</sup> Von dieser Zeit an bildet Kulm den Mittelpunkt der Besitzungen der Familie Kölbel von Gensing. Noch im Jahre 1536 starb Mandalena. Vier Jahre später ging auch Buschek mit dem Tode ab.<sup>9)</sup>

Das Gut Kulm oder, wie es auch schon genannt wurde, die Herrschaft Kulm, bestand zur Zeit Peter Kölbels (III.) aus dem Schlosse (Hause) und dem Dorfe Kulm sowie den Dörfern Ugezd (Böhm.-Neudörfel) und Straden, dieses ein Asterlehen der Burg über Brüg.

Am 28. Sept. des Jahres 1547 starb Peter Kölbel III. und wurde in der Gruft zu Kulm beigesetzt.<sup>10)</sup> Er hinterließ drei Söhne: Otto d. J., Adam und Ladislaus und zwei Töchter Eva und Mandalena. Otto d. A. und dessen Bruder Georg, welche gemeinschaftlich Herbitz besaßen hatten, dürften um diese Zeit gestorben sein. Nikolaus Jarosch aber, welcher wahrscheinlich Vormund der noch unmündigen Söhne Peters III. war, kaufte im Jahre 1547 vom Johanniterorden Prödlitz, Kleische mit Lieben und Fratlschen. Nach dem Jahre 1548 starb Nikolaus Jarosch und seit 1549 wird Otto Kölbel von Gensing d. J. als Herr von Kulm genannt.<sup>11)</sup>

Otto Kölbel von Gensing war ein sehr tätiger Mann. Er ließ sich besonders die Pflege des Acker- und Weinbaues angelegen sein und verwandelte den Südbhang des Strisowitzer Berges in ergiebige Weingärten. In diese Zeit fällt auch die Umwandlung des Ortsnamens Ugezd in Böhmisch-Neudörfel. Sie steht wohl in Verbindung mit den großen Veränderungen, die Otto in dem genannten Dorfe vornahm. Am 10. März 1562 kaufte er einen letzten Besitz derer von Duppau in dem in Rede stehenden Orte um 280 Taler, erwarb dazu mehrere Bauerngüter und gründete den dortigen Meierhof. In den Jahren 1571—1573 ließ er das Wohnhaus sowie die nötigen Wirtschaftsgebäude erbauen.<sup>12)</sup>

<sup>7)</sup> Ebendaselbst S. 2.

<sup>8)</sup> Landtafel, Instr. Nr. 250, lit. S. 28.

<sup>9)</sup> Nach dem an der Außenseite des Chores der Kulmer Kirche eingemauerten Grabsteine.

<sup>10)</sup> Grabstein an der Außenseite des Chores der Kulmer Kirche.

<sup>11)</sup> Archiv für sächsische Geschichte, V. Bd., S. 347.

<sup>12)</sup> Kropf, S. 3, Barthel Habel, S. 94.

Auf Nikolaus Jarosch Kölbl von Gensing folgte als Grundherr von Prödlitz dessen Nefte Adam, der bereits Herbig besaß, und seit 1566 wohnte im Herbiger Schlosse Ladislaus Kölbl von Gensing.<sup>13)</sup>

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ging eine tief-einschneidende Bewegung durch alle Schichten der Bevölkerung Böhmens, die Reformation. Die Kölbl von Gensing gehörten zu den ersten Adelsfamilien unserer Heimat, welche sich dem Protestantismus zuwandten. Adam Kölbl berief im Jahre 1563 einen evangelischen Theologen, namens Wilhelm Hirschfeld, zur Erziehung seiner Kinder nach Prödlitz. Dieser hatte an der Universität Leipzig seine Studien vollendet und stammte aus der thüringischen Stadt Gotha. Im folgenden Jahre nahm Adam dem Karbiger Pfarrer Bartholomäus Jerschel (Jerselius) die Filialkirche St. Laurentz weg und übergab sie dem obengenannten Erzieher seiner Kinder zur Besorgung. Pfarrer Jerschel, ein strenger und eifriger Katholik, brachte deshalb gegen Adam Kölbl die Klage beim erzbischöflichen Konsistorium in Prag ein, daß ihm dieser das Kirchspiel St. Laurentz, das seine Vorfahren „über Menschengedenken“ besaßen, widerrechtlich entzogen habe, desgleichen alle Zehnten. Trotzdem blieb die St. Laurentiuskirche der Karbiger Pfarre als Filiale verloren.<sup>14)</sup>

Wilhelm Hirschfeld, der erste evangelische Prediger in unserer Gegend, war ein Mann von außerordentlicher Beredsamkeit. An Sonntagen strömten die Bewohner der Umgebung von St. Laurentz diesem Gotteshause zu, um seine Predigten zu hören. Bald waren die meisten im Herzen für die Lehre Luthers eingenommen und nur äußerlich bekannten sie sich noch zum Katholizismus. Im Laufe von wenig mehr als zehn Jahren wurden tatsächlich alle benachbarten Kirchengemeinden lutherisch. Im Jahre 1569 berief Otto Kölbl von Gensing den beliebten Prediger als Pfarrer nach Kulm, obwohl diese Pfarrgemeinde immer noch als katholisch galt und

<sup>13)</sup> Archiv für sächsische Geschichte, V. Bd., S. 93.

<sup>14)</sup> Barthel Habel, S. 8 u. folg. — Missiv der erzbischöflichen Bibliothek v. 4. Sept. 1564. — Frind, Kirchengesch., IV. Bd., S. 399. Die St. Laurentiuskirche ist die alte Pfarrkirche von Prödlitz (Kolez). Zur Pfarre Prödlitz gehörten nachweisbar die Ortshaften Prödlitz, Herbig, Böhm.-Neudorfel und Strisowitz. Mit der Schlacht auf der „Bihana“ und den in dieser Schlacht gefallenen Meißner Edelleuten steht diese Kirche in keiner Beziehung. Im Jahre 1426 bestand sie schon. Siehe des Verfassers Aufsatz „Die St. Laurentiuskirche bei Karbig“, Erzgeb.-Zeitg., Jahrg. XXXVI (1915), S. 1. u. folg.

Hirschfeld dort großen Gefahren ausgesetzt war. Auch das Kirchspiel St. Laurentz behielt er weiterhin. Da in den Jahren 1574 und 1575 die Karbiger Pfarrstelle unbesezt war, versah er auch diese Stelle aushilfsweise mit, bis im Jahre 1575 Matthias Fritsch als erster evangelischer Seelsorger in die dortige Pfarrei einzog.<sup>15)</sup>

Als im Jahre 1579 die Zugehörungen der Herrschaft Graupen durch kaiserliche Kommissäre zum Verkaufe gelangten, erwarb Otto Kölbl hiervon die Dörfer Schanda, Liesdorf, Ober- und Nieder-Arbesau sowie Aufschine nebst mehreren Waldstrecken, darunter den sogenannten Breiten Busch.

Am 9. April 1585 schied Otto Kölbl von Gensing aus dem Leben. Sein Sohn und Erbe Peter (IV.) war vermählt mit Marianne von Büнау, einer Tochter Rudolfs von Büнау auf Blankenstein. Dieser ließ im Jahre 1590 die Kulmer Kirche herrichten und einen neuen Turm dazu bauen. Auch erwarb er am 24. November 1600 von dem Gerichtsgeschworenen Jakob Tieße in Kulm dessen Haus um den Preis von 189 Schock meißnische Groschen, machte es robot- und abgabefrei, errichtete daselbst eine Schule und sorgte auch für das Einkommen des Lehrers.<sup>16)</sup>

In den Jahren 1592 bis 1596 erbaute er in Kulm ein neues Schloß. Das alte Herrenhaus, welches, wie bereits gesagt wurde, wahrscheinlich an der Stelle des jetzigen Bräuhauses stand, war ein damals schon sehr schadhafter Holzbau. Doch erhielt sich dieses Gebäude noch bis zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Das von Peter Kölbl erbaute Schloß, welches mit Erkern geziert und von einer Mauer umgeben war, steht noch heute und wird nun das alte Schloß genannt.<sup>17)</sup>

Schon im Jahre 1590 hatte Peter Kölbl von der Witwe des im Jahre 1587 verstorbenen Besitzers von Kleische, Adam Glaz von Althof, dieses Gut und von Wenzel Kölbl von Gensing einen Teil des Dorfes Priesten erkauft sowie einige Jahre zuvor auch Ebersdorf erworben.<sup>18)</sup>

<sup>15)</sup> Barthel Habel, S. 2 u. 4.

<sup>16)</sup> Ebendaselbst, S. 95. — Kropf, S. 9. — Kulmer Pfarrgedenkbuch, S. 15 u. folg. Bis zum Jahre 1600 gab es in Kulm noch keine Schule.

<sup>17)</sup> Barthel Habel, S. 95. Nach dem Baue des jetzigen Schlosses wurde es einem Umbaue unterworfen und wird gegenwärtig größtenteils als Stalung verwendet.

<sup>18)</sup> Arch. f. sächs. Gesch., V. Bd., S. 359. — Hallwich, Gesch. d. Bergstadt Graupen, S. 195.

Am 8. September 1601 kaufte Peter von der Stadt Leitmeritz das Städtchen Karbitz samt den Wäldern in der Sernitz und Tellnitz für die Summe von 17.620 Schock meißnisch.<sup>19)</sup>

Im Herbst des Jahres 1602 erwarb er sodann von Wenzel Kölbel noch die andere Hälfte von Priestern und den dazugehörenden Wald. Zugleich wurden die Güter Priestern und Straden, welche bis dahin Ackerlehen der Brüger Burg gewesen waren, in erbliche Kaufgüter umgewandelt.<sup>20)</sup>

In Karbitz erzwang er die Übergabe der dortigen drei Mühlen sowie mehrerer Bürgergüter an die Herrschaft und errichtete daselbst einen Meierhof, dem er die Grundstücke dieser erworbenen Güter zuwies. Da er einzelne Bürger und auch die Gemeinde hart bedrückte, ist es leicht begreiflich, daß ihn die Karbitzer fürchteten und er nur der „gestrenge Herr“ genannt wurde.

Am 6. Juni 1616 starb in Kulm Wilhelm Hirschfeld. Er hatte daselbst 47 Jahre als Pfarrer gewirkt und 52 Jahre die Seelsorge bei St. Laurenz versehen. Seine Gattin hatte ihn mit 13 Kindern beschenkt. Der Name seines Amtsnachfolgers ist nicht bekannt.

Die Herrschaft Kulm bestand zu dieser Zeit aus dem Schlosse und dem Dorfe Kulm, dem Städtchen Karbitz und den Dörfern Schanda, Liesdorf, Ober- und Nieder-Arbesau, Auschaine, Straden, Priestern, Böhm.-Neudörfel, Kleische mit Lieben und Gratschen, und Ebersdorf nebst den „Häufeln in der Tellnitz“ und einem sehr bedeutenden Waldbesitze.

Peter Kölbel von Gensing starb am 16. April 1619 zu Kulm im 63. Lebensjahre. Seine Söhne Otto, Rudolf, Heinrich, Peter und Hans Wenzel hielten sich in dieser Zeit im Auslande auf, um nicht an den seit dem Herbst des Jahres 1618 wütenden Kämpfen gegen den Kaiser oder gar gegen ihre evangelischen Glaubensgenossen teilnehmen zu müssen. Man verschob deshalb die Beisetzung des Verstorbenen bis zur Rückkehr der jungen Herren und verwahrte den Sarg mit der Leiche einstweilen in einem Gewölbe des Kulmer Schlosses. Erst am 4. September 1619 fand die feierliche Bestattung in der Kulmer Pfarrkirche statt, wo noch heute in der Mauer des nördlichen Seitenschiffes sein wohlerhaltener Grabstein zu sehen ist. Diefem gerade gegenüber bemerken wir in der Mauer

<sup>19)</sup> Landtafel, Instr. Nr. 175, lit. 6. — Barthel Habel, S. 164.

<sup>20)</sup> Landtafel, Instr. Nr. 172, lit. 6. 19.

des südlichen Seitenschiffes den Grabstein seines im jugendlichen Alter von 26 Jahren am 2. Juli 1616 zu Prag verstorbenen Sohnes Bernhard.<sup>21)</sup>

Am 17. September leisteten sodann die Untertanen den Söhnen Peter Kölbels die Huldigung. Doch sollte ihre Herrschaft von keiner langen Dauer sein. Das Prager Blutgericht vom 21. Juni 1621 strafte in fürchtbarer Weise die Anführer der böhmischen Rebellen. Nun begann die Zeit der katholischen Gegenreformation. Wer nicht katholisch werden wollte, mußte das Land verlassen. Denjenigen Protestanten, welche nicht am Aufstande teilgenommen hatten, wurde gestattet, ihre Güter zu verkaufen. Die Güter der übrigen aber wurden von der königlichen Kammer eingezogen. Die betreffende kaiserliche Verordnung bezog sich aber bloß auf die Herren vom Adel und die protestantischen Bürger der königlichen Städte. Die protestantischen herrschaftlichen Untertanen aber wurden in der Folge oft unter Anwendung der gewaltsamsten Mittel gezwungen, katholisch zu werden.

Die Brüder Kölbel von Gensing auf Kulm wurden gegen Ende des Monates Jänner 1623 aufgefordert, in Prag zu erscheinen, um dort bei der königlichen Kammer zu erklären, ob sie katholisch werden oder ihren Besitzungen entsagen und das Land verlassen wollten. Sie entschieden sich für das letztere, doch machten sie geltend, daß das Gut Kleische nicht ihr Eigentum sei, sondern der Mutter gehöre. Man forderte von ihnen den darauf bezüglichen Beweis. Der mißlang aber und so war auch der Versuch, wenigstens einen kleinen Teil ihrer Besitzungen zu retten, fehlgeschlagen. Sie waren also wie so viele andere gezwungen, das Erbe ihrer Vorfahren und das Land zu verlassen.

Heimatsfreunde, hütet alte Schriften, Urkunden, Denkmäler vor der Vernichtung, dem Untergange!  
Eure Väter, eure Ahnen sprechen aus ihnen zu euch!

<sup>21)</sup> Barthel Habel nennt den 17. April als den Todestag Peter Kölbels. Die Saiz'sche Chronik von Karbitz bezeichnet auf S. 10 irrtümlich die St. Laurenzkirche als den Begräbnisort. Es ist daher auch die diesbezügliche, aus dieser Quelle stammende Angabe Hallwicks im Arch. für sächs. Gesch., Bd. V, S. 370, richtig zu stellen. — Siehe auch B. Habel, S. 180 u. folg.

## Sphaeroiderit-Konkretionen

von Dr. Bruno Müller, Auffig.

Es ist seit langem bekannt, daß die Kohlenflöze des Auffiger Bezirkes häufig von Toneisenstein-Zusammenballungen, sogenannten Sphaeroiderit-Konkretionen, begleitet werden. Sowohl Bruder (Geologische Skizzen aus der Umgebung Auffigs, 1904) als auch Hibsch (Geol. Karte d. Böhm. Mittelgebirges, Bl. Auffig, 1904) erwähnen, daß am Westrande des Auffiger Friedhofes längs des Flözausbisses Sphaeroideritknollen vorkommen. Sie liegen immer in den Hangendtonen der erdigen oder blättrigen Kohle und sind mindestens äußerlich zu Brauneisenstein verwittert. Das Karbonat des Eisens hat Kohlendioxyd abgegeben und dafür Wasser und Sauerstoff aufgenommen. So ist gelbroter Limonit (Brauneisenstein) entstanden. Auch weiter gegen Karbitz sind derartige brotlaib- oder nierenförmige Knollen sehr verbreitet.

In Kleische fand man südlich des Meierhofes am Wege ganz merkwürdige stengelige Sphaeroiderite. Sie haben ihre denkwürdige Geschichte: Das Kohlenflöz hat sich nämlich vor Urzeiten einmal dort entzündet und durch seine Blut die darüberliegenden Ton-schichten zu ziegelroten „Erdbrandgesteinen“ gebrannt. Dabei wurden die im Tone eingebetteten Sphaeroiderite in bräunlichen, strahlig-stengeligen, tonigen Roteisenstein verwandelt.

Die Begleitung der Kohlenflöze durch Sphaeroiderite ist keine auf die hiesige Gegend beschränkte Erscheinung. Fast in allen innerböhmischen Steinkohlenbecken finden wir im Hangenden sowie im Liegenden der oberen Kohlenflöze diese eigentümlichen Gebilde. In ihrem Inneren entdeckt man gewöhnlich einen versteinerten Pflanzen- oder Tierrest, namentlich in denen des Pilsner Beckens. Im Kladnoer Reviere wurden diese Sphaeroiderite früher bergmännisch gewonnen und auf Eisen verhüttet. In manchen Gebieten Englands, an der Ruhr und in Ungarn (Günskirchen und Steierdorf) gewinnt man aus denselben Schächten die beiden Grundlagen der Industrie: Kohle und Eisen.

Daß die Entstehung von Kohle und Eisenerz ein einheitlicher Vorgang ist, das lehrt das dunkle eisenhaltige Wasser vieler Torfmoore, der Werdegang des See-Erzes und Raseneisens und schließlich der goldgelbe Eisenkies, der manche Kohlen so herrlich schmückt und so jämmerlich schlecht macht. Sein Verbren-

nungsgas (SO<sub>2</sub>) ist nicht nur übel, sondern greift auch die Feuerungen, namentlich die Kupfer- und Messingbestandteile der Maschinen an.

Geradezu herrliche Sphaeroiderite in unglaublichen Mengen sind nun durch den neuen Tagbau der Deliuszeche aufgeschlossen worden, der zwischen Dorf und Friedhof Prödlitz liegt. Er ist von der Station Prödlitz der Auffiger elektrischen Straßenbahn in einigen Minuten zu erreichen. Das durchschnittlich 7 Meter mächtige Kohlenflöz wird von einer etwa 4 Meter hohen Hangend-schichten-Serie bedeckt und bildet im Tagbaue selbst eine deutliche örtliche Einkesselung (Mulde). Es wird von rein tonigen und tonig-sandigen miozänen Ablagerungen überlagert, in denen die Sphaeroiderite häufig sind, allerdings nicht überall. Darauf folgen diluviale Schotter, Lehm, Löß und eine schwache Humus-schicht. Beim Abräumen dieser Hangend-schichten findet man, namentlich im Südtelle des Tagbaues, täglich mehrere vorgeschichtliche Gräber. Die Skelette und Urnen sind nur wenig tief in den Löß gebettet.

Die Sphaeroideritknollen zeigen meist die Größe und Form echter Friedensbauernbrote, sind aber oft noch erheblich größer. Insbesondere bei der Verwitterung tritt ihr konzentrisch schaliger Bau und die in Brauneisenstein verwandelte Rinde deutlich hervor. Der Kern dieser Konkretionen enthält meist eine Versteinering; namentlich sind Abdrücke von Pinienzapfen häufig. Das gibt einen deutlichen Fingerzeig für die Entstehung der Sphaeroiderite. Um diese Frage zu lösen, sei an folgende bekannte Tatsachen erinnert:

Wenn man eine gesättigte Salzlösung langsam verdunsten läßt und einen Kristall desselben Salzes in die Lösung bringt, so übt er eine Anziehungskraft auf das auskristallisierende Salz aus und beginnt rasch zu wachsen. Die frisch abgelagerten weichen Hangend-schichten des Kohlenflözes waren mit Eisenkarbonatlösungen vollkommen durchtränkt. Ein verfaulender Zapfen brachte an seiner Oberfläche das Eisenkarbonatöl zum Niederschlage. Es handelte sich wohl um einen osmotischen Vorgang nach dem Muster der Traubenzelle. Diese erste Spateisensteinschale diente nun der übrigen Lösung wie beim oben geschilderten Versuche als „Kristallisationskern“ und eine Schicht Eisenerz um die andere umhüllte den Sphaeroideritknollen, der auf diese Weise rasch wuchs. Da in horizontaler Richtung, das heißt parallel der Schichtung, das Material rascher zuströmen konnte als in vertikaler, mußten große, wagrecht liegende linsenförmige Erzkörper entstehen. Weil aber das Eisenkarbonat in den

Poren der tonigen Masse zum Absätze kam, das primäre Gestein mithin nicht vom Platze wich, so mußte ein Gemenge beider Stoffe, ein Toneisenstein, zustandekommen.

Seitdem der vorbeisfließende Sernitzbach sein Tal gegraben hat, ist der Grundwasserspiegel so stark gefallen, daß an ein Weiterwachsen der Sphaeroideritknollen nicht mehr zu denken ist. Der Tagbau hat an der Sohle des Flözes einen aus dem 18. Jahrhunderte stammenden Stollen aufgedeckt, der die hölzernen Leitungsröhren einer alten Wasserversorgungsanlage von Prödlitz birgt. Dieser Leitungstollen ist gewiß nicht unter dem Grundwasserspiegel gebaut worden und beweist uns, daß bereits lange vor Eröffnung des Tagbaues die Sphaeroiderite im „Trockenen“ lagen und — von einsickernden Niederschlägen zeitweise benetzt — der Verwitterung anheimfallen konnten.

Von den Versteinerungen ihres Kernes ist gewöhnlich nur ein undeutlicher Abdruck vorhanden. Bloß die Form der Pinienzapfen tritt meist scharf hervor. Die faustgroßen Zapfen erzählen uns, daß damals in unseren Gauen die dunkelgrünen Schirme jenes malerischen Nadelbaumes die Landschaft schmückten und daß auch in diesem Nebellande einst die Sonne Italiens schien.

## Wie ich mit den Bürgerschülern alte Häuser aufnahm.

Von Franz Helle, Türmiz.

Als am ersten Heimatabende Direktor Wichtrei die Ziele und Aufgaben der Türmizer Heimatforscher in ausführlicher Weise darlegte, wurde von ihm die Anregung gegeben, es möge die darstellende Kunst die Arbeit der Heimatleute dadurch ergänzen und vervollständigen, daß sie die geschichtlich denkwürdigen alten Häuser von Türmiz teils in gutgewählten Lichtbildern<sup>1)</sup>, teils in ihren Grundrissen, Ansichten und örtlichen Lagen zeichnerisch festhalte. Denn es bestehe die Gefahr, daß die rasch schaffende Gegenwart wohl

<sup>1)</sup> Eine Sammlung von Lichtbildern alter Türmizer Baulichkeiten befindet sich im Besitze des Herrn Paul Thomas No. 175. Sie besteht aus eigenen Aufnahmen, von denen einzelne geradezu künstlerisch sind. Die von Herrn Karl Beck, Direktor der Türmizer Ustawerke, mit feinsinnigem Verständnisse angefertigten Bilder von 12 Häuseraufnahmen, wozu Herr Thomas die Platten zur Verfügung stellte, werden eine Zierde des geplanten Heimatmuseums bilden. Der Stadtrat hat übrigens den Ankauf der Sammlung Thomas beschlossen.

bald an die letzten Alten Bauwerke unserer Stadt die umgestaltende Hand anlegen werde. Die Planrisse würden wohl die Schüler des dritten Jahrganges unserer Knabenbürgerschule anfertigen können und es würde dadurch der Zeichenunterricht im wahrsten Sinne zur schaffenden Arbeit werden, ganz abgesehen von dem rein erzieherischen Werte dieser „In den Dienst-Stellung“ unserer Jugend für die Zwecke der Heimatforschung.

Da mir in dem laufenden Schuljahre der Zeichenunterricht in dieser Klasse zugewiesen war, so oblag mir die Durchführung dieser im gegebenen Zeitpunkte für die Schüler nicht leichten Aufgabe. Denn die Kriegsverhältnisse waren auch an diesen Schülern nicht spurlos vorübergegangen und hatten bei ihnen mancherlei Lücken in der Zeichenfertigkeit und in der Kenntnis zeichnerischer Darstellungen hinterlassen. Da ich in den Arbeiten der Heimatforscher persönlich regstes Interesse entgegenbrachte und meine Mitarbeit bereits früher in Aussicht gestellt hatte, so sagte ich gerne zu und begann Ende Mai mit den ersten Aufnahmen.

Um bei den Ausmessungen von den Hausbesitzern keinerlei Hemmungen und Abweisungen zu erfahren, hatte der Stadtrat auf Grund einer Eingabe der Türmizer Heimatleute bereitwilligen Hausbesitzer über Zweck und Nützlichkeit der Schülerarbeiten durch eine ausführliche Zuschrift unter größtmöglichstem Entgegenkommen ersucht. Es wurden zunächst 10 Häuser als aufnahmsnötig bezeichnet. Um allen Schülern ein ungehemmtes und freies Arbeiten zu ermöglichen, wurden im ganzen acht Gruppen zu je 3—4 Schülern gebildet und jeder Abteilung 1—2 Häuser, je nach Größe und Schwierigkeit der Aufnahme zur Ausmessung zugewiesen. An dem Hause Nr. 17 zeigte ich zuerst der ganzen Klasse, wie die Messungen vorzunehmen und die freihändigen Skizzen anzufertigen seien.

An einem stundenplanmäßig dem geometrischen Zeichnen gewidmeten Nachmittage gings nun flott an die Arbeit. Jede Gruppe stellte ich dem betreffenden Besitzer als die kleinen Bauzeichner und Geometer vor und ersuchte nochmals um freundliche Unterstützung. Ich selbst hatte nur noch die allgemeine Ueberwachung und die Mithilfe in schwierigen Fällen zu besorgen. Mit Emsigkeit und recht gutem Verständnis kamen die Schüler ihrer Aufgabe nach. Der bessere Zeichner skizzierte, die anderen legten ihre Maßstäbe und Meßbänder an alle Mauern, in Stuben, Ställen, Scheunen, Rumpelkammern, an alten Backöfen und Herden an und stellten die Maße fest.

So wurde wohl mancher verstaubte Winkel von einem menschlichen Fuße betreten, wo seit vielen Jahren die Spinnen ungestört ihre Netze gezogen hatten. Nicht immer war deshalb die Arbeit leicht und einladend. Mit Befriedigung aber muß ich hier feststellen, daß die Besitzer und Inwohner mit wenigen Ausnahmen den Arbeiten Einsicht und Verständnis entgegenbrachten und willfährig den messenden Schülern alle Räumlichkeiten öffneten. Wenn eine etwas mürrische Hausfrau auch in ihrem Unmute ihnen den Rat gab, sie sollten ihre Messungen lieber an einem gewissen kleinen Häuschen ausführen, so schreckte das die emsigen Jungen nicht und mit Ruhe erklärte mir ein vorwärtiger aus den berichtenden Schülern: „Ach, dort hat die Frau die Hosen an!“

Als die Aufnahmen — es handelte sich vorderhand um die Darstellung der Grundrisse und die genaue Angabe der Lage dieser Häuser — fertig waren, schritten wir an die Ausführung der Reizeichnungen. Sie konnten selbstverständlich nur als häusliche Fleißarbeit von den Schülern durchgeführt werden, da der Schulunterricht auch dem vorgeschriebenen Lehrplane gerecht werden mußte. Vor Schluß des Schuljahres konnte ich die fertigen Arbeiten der Türmischer Arbeitsgemeinschaft vorlegen. Von dieser wie auch von den Besuchern des dritten Heimatabendes, an dem sie zur Besichtigung aufgelegt wurden, fanden sie volle Würdigung und Anerkennung, was den Schülern als Lohn für ihre wohl nicht fehlerfreien, aber, wie ich mit Freude feststellen kann, mit besonderer Lust und Liebe und großem Fleiße geschaffenen Arbeiten dienen mag. Die angefertigten perspektivischen Skizzen dieser Häuser stellen vollständig selbständige, ohne jede Anleitung ausgeführte Schülerarbeiten vor, die deshalb auch größere Mängel aufweisen. Um in dieser Hinsicht bessere Erfolge zu erzielen, sollen sie im Schuljahre 1921 ihre planmäßige Fortsetzung finden. Die Auslagen für Zeichenpapier, Farbstifte und Farben wurden aus dem Betrage gedeckt, den der Verkauf von Sonderabdrücken der Türmischer Geschichte „Wie der Kantor den Bürgermeister stürzte“<sup>2)</sup> ergeben hatte.

Schließlich sei hier in Kürze auf Grund der Schülerzeichnungen das Haus Nr. 52 in seiner räumlichen Teilung und Größe einer Besprechung unterzogen. Es liegt auf der Fläche des ehemaligen Untertürmischer Meierhofes im „Campel“, eingeengt durch Neubauten, die auf abverkauften Baugrundstücken der Wirtschaft Nr. 52 errichtet

<sup>2)</sup> „Auffiger Tageszeitung“ vom 31. Dezember 1919.

worden sind. Im besten einfachen Lehm-Riegelbau steht vor uns ein typisches einstöckiges, von rechteckigem Grundriß in den Ausdehnungen 15.50 × 5.50 Meter. Seine Entstehung dürfte in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zu verlegen sein. Der Hausflur, 1.50 Meter breit, liegt so ziemlich in der Mitte des Gebäudes, trennt Küche und Stube einerseits von Stall, Kammer und Scheune andererseits und hat von beiden Längsseiten Eingänge. Er enthält auch die Stiege zu den im ersten Stock liegenden, mit den ebenerdig angeordneten Räumlichkeiten übereinstimmenden Kammern, die noch die gucklochähnlichen Fensterchen aufweisen. Die Küche, ein 2 Meter breiter Raum, erhält ihr Licht von je einem Fenster an den beiden Längsseiten des Hauses. Die Stube, von der doppelten Breite, wird erleuchtet durch zwei in der Frontseite angebrachte Fenster. Der Stall, verhältnismäßig klein, 3 × 2 Meter, teilt sich mit einer Kammer in die Breite des Hauses. An diese schließt sich die Scheuer im Ausmaße von 3.65 zu 4.40 Meter, die keinerlei Gliederung aufweist. Ihre dürftige Größe hängt mit dem geringen landwirtschaftlichen Besitze zusammen, den die neu angesiedelten Handwerker im Stadtl von der Herrschaft zugewiesen erhalten hatten.

Selbstverständlich haben wir die zahlenmäßigen Ergebnisse unserer Meßarbeiten auch im Rechenunterrichte verwertet. Das waren für die Jungen wahrhaft „bodenständige“ Rechenstunden.

### Aus der guten alten Zeit.

's is schon ene hard Johre har, doß 's Nejhata-schneidahaisel<sup>1)</sup> nich mej stieht. 's wor racht haufällig, wie se's ingerisfn honn.<sup>2)</sup> Von alten Nejhata-Schneida<sup>3)</sup> kinn oba de alten Leite noch heite dazehlen. Ich ho'n salba noch gekannt, weil a bei uns in Lodn<sup>4)</sup> immer im drei Kraizer Schnupptouwak kaafte. Dan alten Monne, Gott loß'n seelich ruh'n, honn de Burck'n a monchmou wos zu Schure getoun.<sup>5)</sup> Ema honn se 'n Sockvl Flicdn eingefangn und honn se dann in fanner Stube rausgeloufn, a andamou honn se'n de Feireste mit a

<sup>1)</sup> Ehemals Haus Nr. 33 in Spansdorf.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1908.

<sup>3)</sup> Josef Weigend.

<sup>4)</sup> Kaufmannsladen im Hause Nr. 23.

<sup>5)</sup> Um ihn zu necken.

Glosscheibe zugedeckt, doß a zwor vo untn nausgucken kunnte, da Raach oba nich obzuche und 's ganze Haisel eindämpfte. Emou oba, 's wor im Winta, wie's nacht kalt wor, da Ardboudn wor beehorte gefronn, honn se'n Wossa zur Haustiere neingeschitt, wos in' Hause (Vorhaus) stehn bliebn is. Wie a frieh vo da Komma runtakome und dos Wossa stiehn soh, ruft' a zu da Stieche nauf: „Alte, kumm runta! 's hout taat!“<sup>6)</sup>

S. J. U.

## Türmiger Reimereien.

Die Tschotschke. \*)

Von Rosa Bernd-Türmig.

Als ich ein kleines Mädchel war  
und zählte etwa vier, fünf Jahr,  
hab ich so manches schon gelernt  
vom Großvater, dem alten Bernd.  
„Na kumm, Du konnst mol mit mir gieh'n  
ufs Feld, wu schon die Tschotschk'n blieh'n!“  
„Die Tschotschk'n blieh'n?“ klang mirs im Ohr  
und kam so sonderbar mir vor!  
Denn als ich Großmutter mal frug,  
was sie da auf der Wange trug,  
da nannte sie das Muttermal  
auch Tschotschke. — — Welche Qual!  
Ich grübelte darüber sehr,  
des Rätsels Lösung war zu schwer.  
Beim Felde blieb Großvater steh'n,  
wo alles blühte, wunderschön.  
„Guck uk mol on, na un wie fein,  
dou breng mir heier mejer 'nein!“  
„Dos sein die Tschotschk'n dou, die schien?  
Ward Großmutter denn a mol blieh'n?“ — —

\*) Tschotschken = Linsen.

<sup>6)</sup> Diese im Dorfe nicht übliche Form statt „getaht“ (getaut) scheint den Auspruch des alten Flickschneiders denkwürdig gemacht zu haben.

## Aus der Leifersdorfer Gemeinderrechnung 1811.

Wortgetreue Abschrift von Wenzel Platschke, Tischlermeister in Leifersdorf.

Zwei unglückliche Ereignisse des Jahres 1811, nämlich:

a) das am 22. Juni zur Desperzeit hierorts getroffene fürchterliche Gewitter, welches in 1/2 Stunde anfänglich durch ein thauerhaftes Hagelwetter die gesegnetsten Fluren der halben Gemeinde von der Hagebergsseite zerschlug; dann sich in eine Art Wolkenbruch auflösete und eine so ungeheure Bachanschwellung verursachete, daß nicht nur die ihr nahegelegenen Familien in augenscheinliche Gefahr gesetzt, sondern auch mehrere Acker, Wiesen, Dämme beschädigt, die Kirchbrücke aber ganz weggerissen, selbst einige Kirchhübelskärpen verlegt wurden, dann

b) das am 18. Julij vom Blizanzünden entstandene Schadenfeuer in hierortiger No. 10, welches jedoch nebst göttlicher Hilfe durch nachbarliches zuthun der Feuerspritze von Deutschkahn glücklich dahin gedämpft ward, daß es nicht weiter um sich griff,<sup>1)</sup>

setzten die Gemeinde theils in die unumgängliche Nothwendigkeit der Brückenwiederherstellungssorge,

theils ward zuvörderst einhellig beschossen, die bereits Anno 1805 beim Scheuerbrande hierortiger Nr. 22 gefasste Idee einer Feuerspritzenbeschaffung, aller möglichen Schwierigkeiten ohngeachtet, doch auszuführen. Zur Aufbringung der Kosten beider gleich nöthigen Anstalten sah sich die hiezuhin allerdings nicht hinlänglich bemittelte Gemeinde gedrungen,

a) Ihre Mitglieder zu einer freiwilligen verhältnismäßigen Feuerspritzensteuer aufzufordern. Diese Einlage, wozu jeder Bauer 10 fl., der Gärtner 5 fl., die Großhäusler 2 fl. 30 kr. und die Kleinhäusler 1 fl. 15 kr. an Bancozetteln abtrugen, lieferte an Scheingelde 42 fl. 15 kr.

b) Einige ihrer ehemaligen Zinsgründe gegen baaren Kaufschillingserlag erblich an Meistbietende mit einem blos mäßigen Beweiszinse zu verkaufen, hiedurch liefen ein:

<sup>1)</sup> Das Haus No. 10 soll im Jahre 1809 schon einmal abgebrannt sein und wurde 1811 wieder aufgebaut. Die letzte Arbeit für Zimmerleute war zu damaliger Zeit das Giebelverschlagen. Und wie nun der Zimmermann (so erzählt die Sage) den letzten Nagel hineinschlägt, so sprühen Funken und der Zimmermann meint „dos is a kee gut Zeechen“. Nachmittags steigt ein Gewitter auf, der Bliz schlägt ein und das Haus brennt wieder ab. Der heutige Befitzer, Herr Franz Dregler, fand beim Abreißen des alten Hauses 1913 an einem Balken die Jahreszahlen 1809—1811 angeschrieben.

Don hierortigen Franz Schlöfingcr Nro. 11 für ein detto Stück Gemeindegund obigen Dorfe: 470 fl. oder	94.—
Don Franz Vogel Nro. 58 für etwas mehr Häuselraum	4.56
Don Joseph Walter Nro. 15 für blos einige Schritte Grund zu dessen Pflanzenbeetln	1.12
Don Franz Höhne- Nro. 52 für 3 Ellen Grund zu dessen Gärtl	4.—
Dann von hiesigen Joh. Georg Ludwig, Schmiedemeister Nro. 2 für einige Gemeindetheile von beiläufig 1½ Strich Ausfaat im Hegeberge 1050 fl. oder worauf vor Abschluß gegenwärtiger Rechnung die Hälfte erlegt ward.	210.—
Dann ferner:	
c) die Gemeinde den gemäs Beilage vom ehemaligen sogenannten Holzgelde pr. 305 fl. den anoch unverrechneten Ueberrest pr. 155 fl. oder an Scheinen zugleich mit in Anspruch nahm;	31.—
Als ergab sich sammt diesjährigen Standgelde vom Jahr. markte pr. 84 fl. oder Scheinen	16.48
Obbemeldte Anstalten der Feuerspritzenbeischaffung und des Brückenbaues veranlaßten demnach folgende Auslagen als:	
a) Auf die Feuerspritze:*)	
1. Vermög ansindlicher Quittung Nro. 1 wurden an den Fabrikanten Herrn La Mar in Dresden für die Spritze selbst bezahlt 80 Thaler 16 gr., welche an Bancozetteln, den Thl. zu 16 fl. 52½ kr., nebst Douceur <sup>2)</sup> , einen Hasen ic. betragen 1371 fl. 15 kr., das ist an Scheinen	274.15
2. Gemäs Nota 2 für 2 Stück Wassereimer a 18 gr.	5.03
3. Für eine Prause zum Schlauche 20 gr.	2.48
Für 2 Stück Schrauben an den Schlauch 1 Thl. 12 gr.	5.03
An Akzis- und Geleitauslagen 22 gr.	3.05
Auf Reiszehrung für 2 Personen auf 4 Tage	11.43
Für Stempel und Verfertigen eines Gesuchs an die k. k. Bancaladministration um zollfreie Einfuhrserlaubnis der Feuerspritze	—12

\*) Die Spritze ist in veränderter Form noch vorhanden, wird aber bei Feuersbrünsten nicht mehr verwendet.

2) Geschenk, Trinkgeld.

Auf Postporto hie, 1 fl. 12 kr., detto für ein Schreiben v. Herrn Fabrikanten 15 kr.	1.27
Den Grenzaufsehern bei Passirung der Spritze zu Schneeberg	—24
2 Personen anoch Diäten für gehabte Wege in dieser Angelegenheit nach Tetschen, Priesnitz, Aussig und Dresden auf 6 Tage	4.—
Dem Fuhrmann bewilligten Lohn für die Einfuhr derselben	8.—
An Intressen für vorgeliehene Gelder hiezu	2.—
Daher überhaupt Spritzenkosten	317.54
Zur gehörigen Aufbewahrung dieser Feuerspritze ward zugleich die Reparatur des Budenhäusfels, welche für 17 Tage Maurer Arbeit kostete	14.42
Zusammen Scheingeld	552.56

### Zur Baugeschichte der Kirche in Gartitz.

Don Dr. F. J. Umlauf.

Über die Baugeschichte der Pfarrkirche in Gartitz gibt eine im Gedeknbuche der Pfarrei eingetragene Gedeknschrift anlässlich der Grundsteinlegung zur Kirche und Vollendung des Turmes einigen Aufschluß, was um so erfreulicher ist, als die Baurechnungen trotz allen Suchens nicht auffindbar waren und offenbar verloren gegangen sind. Der Verfasser dieser für uns heute sehr wertvollen Urkunde ist wahrscheinlich der damalige Amtsdirektor der Herrschaft Schöbriß, namens Ignaz Josef Franz Roth, der sich unter anderem durch die leider auch kriegsgemusterte, von ihm am 17. April 1754 gestiftete Sterbeglocke der Schöbrißer Kirche ein dauerndes Andenken geschaffen hat. Aus dieser Schrift erfahren wir, daß der am 31. August 1748 verstorbene Gartitzer Pfarrer Josef Benerl (so geschrieben im Pfarrgedeknbuch; die Gedeknschrift schreibt ihn „Bäuerle“) in seinem am 7. August 1748 errichteten und am 2. September desselben Jahres vom bischöflichen Konsistorium in Leitmeritz bestätigten Testamente die Pfarrkirche in Gartitz zum alleinigen Erben aller seiner zeitlichen Güter mit der besonderen Bestimmung einsetzte, „daß dessen Substanz nicht zum Kapital geschlagen, sondern zur Notwendigkeit, Tierde- und Andachtsförderung ampluieret werde.“ Darunter verstand er wohl selbst den dringend notwendigen Bau des Gotteshauses in Gartitz.

Der Pfarrer Josef Beyerl stammte aus Tsch. Schön bei Mies im Pilsener Kreise, studierte im Konvikte des heiligen Bartholomäus in Prag, war Philosophiae Magister und Theologiae Baccalaureus und kam nach beinahe dreizehn Kaplanjahren, die er in Krasau, Rochlitz, Reichenberg und Wartenberg verbracht hatte, am 24. Juli 1733 nach Gartz. Er starb nach fünfzehnjährigem, verdienstvollem Wirken als Seelsorger daselbst, wie schon erwähnt, am 31. August 1748. Der Gartzener Kirche hinterließ er den für jene Zeit ganz ansehnlichen Betrag von 2650 Gulden.

Da hiemit wenigstens ein guter Teil der nötigen Bau summe für die Herstellung einer neuen Kirche vorhanden war, ging man bald daran, den Bau auszuführen, denn die bestehende Kirche war schon recht haufällig. Die Einwilligung zum Bau wurde von den Vormündern des damals noch minderjährigen Besitzers der Herrschaft Schöbriß erteilt. Diese Herrschaft gehörte nebst Gießhübel und Neudeck dem später als Kunstliebhaber, aber auch als Verschwender bekannten Ludwig Johann Nepomuk Grafen von Hartig, für den zu dieser Zeit Maria Karolina Reichsgräfin von Kockorzowa, geb. Gräfin von Hartig, und Karl Selig, Reichsgraf von Würschowitz, Herr auf Lutschan; und sein älterer Bruder Adam Franz Graf von Hartig, Herr auf Niemes, die Vormundschaft führten. Nachdem auch das bischöfliche Konsistorium seine Einwilligung gegeben hatte, konnte am 28. August 1749 — also fast genau ein Jahr nach dem Tode des Pfarrers Beyerl — der Grundstein zur neuen Kirche gelegt werden.

Dieser Anlaß mag natürlich besonders gefeiert worden sein; leider erfahren wir nichts Näheres darüber. Nur die hohen Personen, zu deren Lebzeiten die Grundsteinlegung erfolgte, werden in der Denkschrift genannt: der Papst Benedikt XIV., der damals das neunte Jahr regierte und schon 69 Jahre alt war, Kaiser Franz I., seit vier Jahren Kaiser und 41 Jahre alt, die Kaiserin Maria Theresia, seit acht Jahren ungarische und seit sechs Jahren böhmische Königin, 32 Jahre alt, der Erbprinz von Österreich, Josef, damals acht Jahre alt, der Bischof von Leitmeritz, Fürst Moritz Adolf Karl, Herzog zu Sachsen etc., der Erbherr der Herrschaften Schöbriß, Gießhübel und Neudeck, Ludwig Johann Maria Graf von Hartig, damals 12 Jahre alt, Sohn des verstorbenen Adam Ludwig Grafen von Hartig und der noch lebenden Mutter Maria Theresia, geb. Gräfin von Globen, zum zweiten Male verwittibten Gräfin von Lühau, 33 Jahre alt.

Den Grundstein legte der Pfarrer Johann Pretfeld ein. Amtsverwalter der Herrschaft Schöbriß war der schon genannte Ignaz Franz Roth, gebürtig aus Wartenberg, Kornschreiber Johann Michel Netter aus Schöbriß, Kellerschreiber Franz Anton Heckel von der Herrschaft Neudeck.



Als Polier oder Maurermeister wird in der Denkschrift Franz Egert, wohnhaft in Schöbriß, genannt, dem, wie sich aus den alten Grundbüchern feststellen läßt, das Haus Nr. 10 in Schöbriß gehörte. Da sich auch auf einem Stein im Innern des Turmes die Inschrift: „Franz M. Egert, der Zeit Maurer Meister 1753“ befindet, gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir diesen für den eigentlichen Baumeister halten, wenn es auch im Anfang der Denkschrift heißt, daß

der Zimmermeister Johann Georg Hell aus Prag „die Kirche und den Turm erbaut“ habe, dessen Tätigkeit sich wohl nur auf die beim Bau geleisteten Zimmermannsarbeiten erstreckte. Sein Gesell war Anton Rost, gebürtig aus Klösterle.

Als zweiten Zimmermeister nennt die Gedenkschrift den „auf der Herrschaft Schöbritz“ befindlichen Zimmermeister Christoph Hieke, wohnhaft in Gartitz, gebürtig aus Binowe auf der Herrschaft Großpriesen, mit dem Gesellen Hans Michel Wagner und dem Lehrlingen Josef Stödter, die beide aus Johnsdorf stammten. Der genannte Christoph Hieke erbaute auch die alte Gartitzer Schule.

Der Bau der Kirche war zu Anfang des Sommers soweit beendet, daß sie am hohen Pfingstfeste 1753 durch den bischöflichen Vikar Johann Josef Jarschel eingeweiht werden konnte. Dieser Tag gestaltete sich wohl für das ganze Kirchspiel zu einer besonderen Feier, bei der es nicht an hohen Gästen gefehlt haben mag. Auch der Pfarrhof, dessen Herr damals Johann Pretfeld mit seinem Kaplan Johann Liebisch war, wird in seinen damals noch ziemlich neuen Räumen (die Pfarrei wurde 1740 erbaut) viele geistliche und weltliche Herren bewirtet haben. Der Schulmeister Johannes Matheus Anton Weis, der sich auf der Gedenkschrift als „Kantor“ unterschreibt, ließ es gewiß auch nicht an Bemühungen fehlen, die Kirchenmusik anlässlich dieses Tages besonders feierlich zu gestalten. Jedenfalls war es eine schwierige lateinische Messe, da er unter seinem Namen bemerkt, daß er allhier die erste Messe aufgeführt habe und daß bisher nur deutsche Gesänge üblich waren.

Die Arbeiten an der neuen Kirche dauerten jedoch noch geraume Zeit, bis sie ganz vollendet wurde. Den Kirchturm deckte erst im Jahre 1755 mit weißem Blech der Bürger und Flaschnermeister Pankraz Winkler aus der königlichen Stadt Aussig mit seinem Gesellen Christian Leopold Sergel, gebürtig aus dem Vogtland. Das Kreuz und der kupferne Knopf auf dem großen Turm kostete 58 fl. 13 kr. 3 Pf.

Die Baukosten beliefen sich — auf Grund der Kirchenrechnung vom Jahre 1756 — bis Ende Dezember 1755 ohne die dem Schöbritzer Amt schuldigen Materialien auf 5579 fl. 12 kr. 4½ Pf.

Im Jahre 1760 wurde auch ein neues Beinhaus errichtet und ein Stück Kirchhofmauer gebaut. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, wie die Handwerker entlohnt wurden: Der Maurermeister erhielt für den Tag 24 kr., der Gesell 18 kr., der Zimmermann 15 kr., die Siegeldecker 18 kr., die Handlanger 15 kr., und 10 kr.

Die Materialkosten, die einstweilen vom Schöbritzer Amt ausgelegt und erst später nach und nach bezahlt wurden, betragen 1833 fl. Sie wurden erst ungefähr im Jahre 1825 völlig bezahlt.



### Das Marienbild der Aussiger Stadtkirche.\*)

Eduard Wagner, Aussig.

Am 7. März 1737 starb die Kaiserrichterswitwe Anna Margarete Fischer, die Besitzerin des Hauses Nr. 210, das wir heute mit dem Namen Mengshaus bezeichnen. Die ebenso fromme wie wohlthätige Frau wurde am 9. März in der Dominikanerkirche beige-  
setzt. In ihrem am 2. März 1737 errichteten und am 8. März

\*) Siehe Heft 1 „Das Mengshaus in Aussig“.

... mente bestimmte sie unter Punkt „In allhiefige ... n, auf das Altar des gnadenreichen Marienbilds, legire ... s schön gemalte Marienbild, welches bei denen Prozessionen in ... er Oktar S. S. corpus Christi auf dem Altar vor meinem Haus ... ausgestellt worden . . .“ Diese testamentarische Verfügung wurde so- ... fort ausgeführt, das Bild ging in den Besitz der Stadtkirche über ... und bildet seitdem ihr kostbarstes Kleinod.

Um für den wertvollen Besitz einen geeigneten Aufbewahrungs- ... platz zu schaffen und ihn vor Beschädigungen zu schützen und zu ... sichern, wurde in der Südwand des Altarplatzes ein eiserner Schrein ... eingemauert und in diesem das Gemälde so angebracht, daß es durch ... ein Gestell leicht in die richtige Beleuchtung gerückt werden kann. ... Für gewöhnlich ist der Wandschrank geschlossen, nur an Marien- ... Festtagen ist er geöffnet; doch kann auch zu anderer Zeit eine Be- ... sichtigung stattfinden.

Das Bild ist auf eine Kupferplatte gemalt und wird von einem ... ovalen Goldrahmen (26/20 Zentimeter) eingefasst. Es zeigt den Kopf ... Mariens in einer leicht nach rechts geneigten Haltung, die Demut ... und Andacht ausdrückt. Das Haupt ist mit einem blauen Tuche be- ... deckt, das in schönen Falten abfällt und vor der Brust von den ... Händen zusammengehalten wird. Diese selbst sind nicht sichtbar, bloß ... der Daumen der linken Hand tritt ein wenig hervor. Das sanfte ... Wesen Mariens kommt in ergreifender Weise zum Ausdruck, die ... Farben erfreuen durch wundervolle Harmonie und durch den Zau- ... ber der Frische. Sie haben sich während der Zeit von 200 Jahren ... tadellos erhalten.

Ursprünglich glaubte man, in dem Bilde ein Werk des itali- ... schen Malers Carlo Dolce erblicken zu dürfen; selbst Goethe, der ... es im Jahre 1813 besichtigte, schloß sich dieser Meinung an. Die ... Folge davon war eine außerordentlich hohe Bewertung des Ge- ... mäldes. Genauere Nachforschungen stellten aber fest, daß es kein ... Originalwerk von Carlo Dolce, sondern eine Nachbildung seiner ... „Madonna del dito“ ist, die sich in der Galerie Borghese in Rom ... befindet. Der Name ist auf den Umstand zurückzuführen, daß von ... den durch den Mantel überdeckten Händen nur ein Finger — der ... Daumen — zum Vorschein kommt.

Nach dieser Festsetzung galt es nun, der Frage: Wer ist der ... Maler der Kopie? näher zu treten. Sie war schwer zu lösen, weil ... das Bild keinerlei Zeichen aufweist und die frühere Besitzerin nicht

die geringste Auskunft über seine Herkunft gegeben hat. Eine zu- ... nächst auftretende Meinung schrieb das Werk dem in Auffig ge- ... borenen und späterhin so berühmt gewordenen Maler Anton Ra- ... phael Mengs zu. Diese Ansicht erledigt sich durch die Feststellung, ... daß Mengs zur Zeit der Schenkung des Bildes an die Kirche erst ... neun Jahre zählte. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts befaßte ... sich neben Dr. A. Marian Professor Rudolf Müller (Reichenberg) ... ernstlich mit der Frage nach dem Maler und kam zu dem Ergebnisse: ... Die Auffiger Madonna ist ein Werk von Ismael Mengs, dem Vater ... des Anton Raphael Mengs.<sup>2)</sup>

Ismael Mengs — der Hofmaler August des Starken — be- ... fand sich 1718 und 1719 in Rom, wo er fleißig studierte und malte. ... Er hatte sich früher schon eine besondere Fertigkeit im Emailmalen ... erworben und blieb von dieser Technik dauernd befangen. Das läßt ... sich — berichtet Müller — in den zahlreichen Emailgemälden in ... Dresden wie auch in seinen andern Bildern nachweisen. Er malte ... nur ab und zu in Öl — erkennbar widerwillig — immer aber ... in der glatten Weise des Emails. Seine Art haftet auch dem Auf- ... figer Marienbilde an. Während sich das Original des Carlo Dolce ... durch besondere Empfindungswärme auszeichnet, ist dem Auffiger Bilde ... ein gewisses Etwas von dem akademischen Formalismus des ... Ismael Mengs eigen. Prof. Müller hatte Gelegenheit, das Original ... in Rom und die Kopie in Auffig genau zu studieren; wir können ... seine Feststellung als endgültig betrachten.

Wenn wir uns dieser Ansicht anschließen, läßt sich die bisher ... nicht genau geklärte Frage, wie Frau A. M. Fischer in den Besitz ... des Marienbildes gekommen ist, leichter einer Lösung zuzuführen. Sie ... hat es von Ismael Mengs als ein Zeichen der Dankbarkeit für die ... durch Aufnahme der Charlotte Bormann, der Mutter seiner Kinder, ... bewiesene Gastfreundschaft erhalten, darüber jedoch wie über die ... ganze Mengsangelegenheit das vollste Stillschweigen beobachtet.

Das Auffiger Museum besitzt eine in Pastell auf Pergament ... ausgeführte Kopie des Marienbildes. Der einheimische Maler ... Rigobert Pohl hat eben eine neue Nachbildung vollendet, die ... bestimmt ist, die Gemäldesammlung Auffigs zu zieren, die am ... 9. April 1921 eröffnet wurde.

<sup>2)</sup> Mitteilg. d. Nordb. Erzurs.-Kl. 17. Jahrg. S. 238.

## Das Auffiger Stadtmuseum.

Von Dr. Josef Porške.

### I.

#### Geschichte.

Dort, wo die Biela in die Elbe mündet, entstand vor Jahrhunderten eine Ansiedlung: Auffig. Ihre Lage ist günstig an der Stelle, wo der zwischen hohen Bergen fließende Elbstrom durch ein breites Seitental vom Westen her zugänglich wird. Die Bedeutung der Stadt und ihre Größe wuchsen außerordentlich, als das nordwestböhmische Braunkohlenbecken, das in dieser Seitensfurche beinahe bis an das Elbtal heranreicht, in seiner Gänge erschlossen wurde. Zahlreiche Industrieunternehmungen entstanden so im Bannkreise der Stadt, die Rohmaterialien konnten zu einem großen Teile auf der Elbe herangeführt werden, die nötigen Kohlen barg die Erde vor den Toren der Stadt.

Reizend ist die Lage dieses Industriemittelpunktes inmitten des Böhmisches Mittelgebirges, der schönsten Landschaft des nordwestlichen, von Deutschen besiedelten Böhmens. Tausende durchwandern jährlich seine Täler, erklimmen seine Höhen, erfreuen sich der immer wechselnden und sich stets erneuernden herrlichen Kulturbilder und bewahren darüber einen Abglanz jener ewigen Schönheit in sich, die zu schauen ihnen vergönnt war. Und noch mehr vertieft sich die Wirkung bei jenen, die da sagen können: hier ist unsere deutsche Heimat. —

Neben der Pflanzen- und Tierwelt war es vor allem das so abwechslungsreiche bunte Landschaftsbild, das sich dem Beschauer förmlich aufdrängt und ihn zum Nachdenken zwingt, wie es wohl aufgebaut, wie es entstanden sein mag. In den letzten dreißig Jahren ist diese Frage bis in die Einzelheiten durch die geologische Durchforschung des Böhmisches Mittelgebirges gelöst worden. Ihre Ergebnisse, vor allem die aufgesammelten und bestimmten Gesteine, sind zum großen Teile der Stadt Auffig zugute gekommen, indem diese der Auffiger Museums-Gesellschaft zu Museumszwecken von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, welche die geologische Aufnahme des Böhmisches Mittelgebirges durch ihre geldlichen Unterstützungen ermöglicht hatte, überlassen wurden (Beschluss der Vollversammlung dieser Gesellschaft am 7. März 1902).

Das Auffiger Stadtmuseum wurde aber durch diese außerordentlich wertvolle Überlassung nicht erst gegründet, es bestand

bereits. Schon früher war das Bedürfnis in der Stadt hervorgetreten, wertvolle Altertümer, Kunstobjekte, historische Dokumente, dann die so zahlreichen Naturgegenstände der Auffiger Umgebung zu sammeln. Sie waren im ehemaligen *Gewerbemuseum* vereinigt, das als eine Art Vorläufer des Stadtmuseums angesehen werden kann und das am 5. Jänner 1876 vom Auffiger Gewerbeverein gegründet und aus eigenen Mitteln erhalten wurde. Es hatte ursprünglich den Zweck, mustergiltige Objekte zu sammeln, damit sie als Vorbilder den Gewerbetreibenden dienen können. Zahlreiche historische wichtige Gegenstände, Dokumente aller Art kamen zu dieser Sammlung hinzu und so erhielt das gewerbliche Museum allmählich einen etwas mehr historischen Charakter. Diese Sammlungen wurden im Jahre 1889 in einem Zimmer des Falkschen Hauses am Marktplatz aufgestellt. Buchbinder Melzer war dort eine Art Sammlungs-aussseher. Bereits im Jahre 1893 pachtete der Gewerbeverein das Gasthaus „zum Neptun“ auf der Oster und brachte dort im großen Saale seine Sammlungen zur Schau, die damals auch schon naturwissenschaftliche Objekte umfaßten. Zur Betreuung dieser Sammlungen wurde im Jahre 1894 Adolf Kirschner als Kustos bestellt.

Im Laufe der folgenden Jahre brach sich jedoch im Gewerbevereine die Überzeugung Bahn, daß die Erhaltung des Gewerbemuseums über die Kraft des Vereines gehe und daß nur eine selbständige Museums-Gesellschaft die Sammlungen erhalten könne. In der Generalversammlung am 9. März 1901 wurde daher beschlossen, daß alle Museumsgegenstände des Vereines an die mittlerweile gegründete Museums-Gesellschaft übergehen sollten. Diese Bestände wurden am 30. Oktober 1901 von der genannten Gesellschaft übernommen, die sich die Aufgabe stellte, die Erforschung von Auffig und Umgebung in historischer, kulturhistorischer und naturwissenschaftlicher Beziehung zu fördern, und dadurch auch der Heimatkunde zu dienen. Erster Vorsteher der Museums-Gesellschaft war Direktor Julius Eippert, sein Nachfolger seit 1909 und jetziger Vorsteher ist Direktor Berthold Titlbach. Das Stadtmuseum besteht als solches seit dem 8. Dezember 1902.

Die Sammlungen, die in den Besitz der Museums-Gesellschaft kamen, waren gleich im Anfange recht bedeutend. Die naturwissenschaftlichen besonders wurden, wie schon oben auseinandergesetzt wurde, rasch durch die Gesteinsserien vermehrt, die bei der geologischen Durchforschung des Böhmisches Mittelgebirges zusammengebracht wurden. Auch hatte die Museums-Gesellschaft in Teplitz in der Vorstandssitzung

am 3. April 1902 beschlossen, aus ihren Beständen Mineralien, Gesteine und Versteinerungen, die als Schaustücke aufgestellt werden sollten, an das Auffiger Museum abzugeben. Es ergab sich daher naturgemäß die Gliederung des Museums in mehrere Abteilungen. Dies geschah schon im Jahre 1901. Zum Museumsleiter wurde Professor Dr. Georg Bruder gewählt, er war zugleich auch Abteilungsvorsteher der naturgeschichtlichen Sektion, Direktor B. Titsbach wurde Vorsteher der kunstgewerblichen und Direktor Julius Lippert Vorsteher der historischen Sektion. Als Manipulant wurde Ad. Kirschner vom Gewerbeverein übernommen, der die Betreuung aller nicht naturgeschichtlichen Sammlungen durchzuführen hatte. Zugleich wurden Räume im Gebäude Nr. 609/610 am Spitalplatz von der Stadtgemeinde zur Aufnahme der Sammlungen überwiesen. Von besonderer Bedeutung für die Aufstellung und Erweiterung der naturhistorischen, vor allem der geologischen Sammlungen war die Tätigkeit Prof. Dr. Bruders, der seine als langjähriger Assistent bei Professor Dr. G. K. Laube an der deutschen Universität in Prag erworbenen Erfahrungen bei ihrer Anlage und Aufstellung in sachverständigster Weise zur Anwendung bringen konnte, und der schon seit seiner Übersiedlung nach Auffig im Jahre 1893 auf das eifrigste besonders geologische und mineralogische Objekte gesammelt und erworben hatte. Ad. Kirschner war andererseits ein eifriger Sammler kulturhistorischer und später auch prähistorischer Gegenstände und förderte so unser Museum.

Die Sammlungsräume konnten bald die Menge der Gegenstände nicht mehr fassen, so daß sie im Jahre 1905 um die Wohnung des Museumsbeamten Ad. Kirschner erweitert wurden. Besonders die naturwissenschaftlichen Sammlungen nahmen an Zahl so zu, daß die Bestellung eines eigenen Kustos für sie beschlossen wurde, der in der Person des Assistenten an der geologischen Lehrkanzel der Wiener Universität, Dr. Friedrich Seemann, gefunden wurde. Er trat seine Stellung am 1. Jänner 1909 an. Prof. Bruder blieb weiterhin, mit einer Unterbrechung im Jahre 1909, Museumsleiter, Direktor Titsbach Vorsteher der kunstgewerblichen Abteilung; Vorsteher der historischen Sektion wurde an Stelle Direktor Lipperts Dr. Alexander Marian.

In das Jahr 1908 fällt auch die Übersiedlung der naturwissenschaftlichen Sammlungen, da die Zimmer in dem Hause am Spitalplatz, in welche diese eingeräumt waren, für Zwecke der Verwaltung des Elektrizitätswerkes benötigt wurden. (Die Übertragung wurde,

da Professor Bruder abwesend war, von Prof. Dr. Bruno Müller durchgeführt.) Sie kamen in das am 15. Juni 1908 eröffnete neue Stadtbad; daselbst wurde ihnen das zweite Stockwerk des Flügels in der Herrengasse zugewiesen. Auch die historische Abteilung des Museums mußte im Jahre 1911 ihre alten Räume verlassen. Sie wurde im alten Gemeindehaus in der Langen Gasse, in welchem der Stadtrat Zimmer zur Verfügung stellte, unter tätiger Anteilnahme Dr. Marians, der sich sehr um das Museum annahm (der um Auffig hochverdiente Mann starb am 29. Dezember 1919) durch Ad. Kirschner übertragen. Kirschner betreute diese Sammlungen unermüdlich und eifrig bis zu seinem am 23. März 1918 erfolgten Tode.

Dr. Seemann dagegen konnte den ihm anvertrauten mineralogischen und geologischen Schätzen leider nur wenige Jahre, nur bis Juli 1914, seine weitausgreifende und fruchtbare Tätigkeit widmen. Mitten aus seinen vielerlei Arbeiten und aus der Vorbereitung zur Übernahme seiner neuen Stellung als Professor an der deutschen landwirtschaftlichen Akademie in Tetschen-Liebwerd traf ihn die Einberufung. Er fiel in Serbien, gleich am Anfange des Krieges, am 16. August 1914. Prof. Bruder übernahm nach Seemanns Tode bis zu seinem leider auch bald erfolgten Hinscheiden (er starb am 10. Dezember 1916) die provisorische Verwaltung der naturwissenschaftlichen Abteilung.

Um die immermehr anwachsenden Sammlungen würdig unterzubringen und der Öffentlichkeit besser zugänglich zu machen, wurde der Bau eines eigenen Museumsgebäudes noch vor Beginn des Weltkrieges ernsthaft ins Auge gefaßt. In der Stadtratsitzung am 22. April 1914 wurde der Museums-Gesellschaft auf ihr Ansuchen der angestrebte Platz in der Dr. Ohnsorgstraße beim alten israelitischen Friedhof zur Erbauung eines eigenen Gebäudes überwiesen. Der Plan konnte nicht durchgeführt werden, da die Verhältnisse, wie sie sich während des Weltkrieges und darnach entwickelten, an einen Bau nicht denken ließen.

Die Sammlungen des Museums sind dagegen seit dem Jahre 1919 doch in geradezu vornehmer Weise untergebracht. Da nämlich die Räume im Stadtbad und in der Langen Gasse zu anderen Zwecken dringend benötigt wurden, mußte abermals eine Übersiedlung der Sammlungen vorgenommen werden. Der Auffiger Stadtrat stellte zur Unterbringung des Museums das Türmicher Schloß, in dem prächtigen alten Schloßpark gelegen, zur Verfügung. Im Mai und

Juni 1919 fand die Übrerräumung der Objekte dorthin statt. Ihre Aufstellung schloß sich unmittelbar daran an. Am 28. August 1919 wurde das Museum eröffnet und regelmäßige Besuchsstunden für die Öffentlichkeit wurden eingeführt. Die Aufstellung der Sammlungen der geschichtlichen Abteilung führte der neue Kustos Eberhard Schöppe, der Nachfolger Kirschners, durch, jene der naturhistorischen Sammlungen der Verfasser, der seit dem 1. Juni 1918 die Stelle eines Kustos bekleidet, unter werktätiger Anteilnahme des Schloßverwalters Johann Kosak. Die Verteilung der Sammlungen ist so durchgeführt, daß die naturhistorischen, und zwar die mineralogischen und geologischen Objekte, die Säle und Zimmer des Hochparterres, die zoologischen Präparate und Schaustücke einige Zimmer im zweiten Stockwerke einnehmen, während die prähistorischen und historischen Sammlungen im ersten Stockwerk und in den übrigen Räumen des zweiten Stockwerkes untergebracht sind.

Große und schöne Sammlungen sind im Auffiger Stadtmuseum in Türmiz vereinigt. ein Wirtschaftsmuseum und Wirtschaftsarchiv und ein Verkehrsmuseum wären wünschenswerte Ergänzungen des gegenwärtigen Bestandes. Durch die Erweiterung der naturwissenschaftlichen Sammlungen aus dem ganzen nordwestlichen, von Deutschen bewohnten Teile Böhmens könnte ein naturwissenschaftliches Zentralmuseum geschaffen werden.

Die Bedeutung des Stadtmuseums wurde durch vielfache zum Teil dauernde geldliche Unterstützungen und auch Spenden, vor allem von der Stadt Auffig, vom Bezirksausschusse Auffig, von der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer u. a. anerkannt. — Möchten auch die Bewohner Auffigs und seiner Umgebung dem Museum die verdiente Aufmerksamkeit schenken!

\*

Der Besuch unseres Stadtmuseums, das im Türmizer Schloß in würdiger Weise untergebracht ist, wird allen Heimatfreunden wärmstens empfohlen.

#### Besuchsstunden:

Für die Sommermonate (vom 1. März bis 30. Oktober)  
Sonntag vorm. 9—12 Uhr, Sonntag, Dienstag, Samstag nachm.  
2—5 Uhr.

Für die Wintermonate (vom 1. November bis 1. März)  
Sonntag nachm. 1—5 Uhr.

Eintritt: 1 Krone.

## Allerlei aus meiner Sammelmappe.

Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf.

### Die „Pestilenz“ in Saara 1599.

„Zuwissen. Demnach Gott der Almechtige durch das Pestelenzische fieber Petter Grumpach schneider zum Sahra Ao. 99 von dieser Weltt mit sambt seinem Weib vnd kindt so viel ihr damals bey ihm gewest, abgefordert“. Es blieb nicht bei diesen. Der Schreiber des Gerichtsbuches<sup>7)</sup> verzeichnet, daß „Gottes wolverdiente schtraff ihn denn dorf aber gemein Sahra“ noch viele andere heimgesucht, „also daß viel menschen, schuel Kinder, dienst Potten, wuert vndd wiertinnen von dieser welt abgefordert und wegk genummen“. Aus den vielen durch die Pestilenz hingerassiten sind im Gerichtsbuche nur diejenigen verzeichnet, deren Tod eine Besitzveränderung mit sich brachte. Es waren dies: Veiz Künczl mit Weib und Kind, der Valten Hansel, ferner Hans Klügel, dessen Besitz Andreas Henne von Bhöne (Andreas Höhne von Bohna) am 31. Mai 1600 übernahm, sowie der obgenannte Schneider Grumpach. Als Opfer der Seuche sind wohl auch die im Jahre 1599 verstorbenen Besitzer Jakob Walter, Matthes Ruppricht mit seinem Weibe, Stefan Baumann und die Brüder Hans und Peter Ruppricht zu bezeichnen, obwohl die „Pestilenz“ nicht ausdrücklich als Todesursache genannt wird. Bislang fehlen uns leider Nachrichten aus den benachbarten Orten Böhmisches-Kahn, Kninitz, Arnsdorf und Trojschig, um an deren Hand feststellen zu können, ob sich die Seuche nur auf Saara beschränkte oder weithin verbreitet war.

### Schule in Böhmisches-Kahn.

Moißls Bezirkskunde enthält bei Behandlung des Ortes Böhmisches-Kahn die Angabe, daß die zweiklassige Schule daselbst vom Grafen Wratistlaw im Jahre 1713 errichtet worden sein dürfte. In der Tat ist das Alter dieser Schule ein viel höheres, da ihrer bereits zum Jahre 1580 Erwähnung geschieht. Als der Besitzer von Schöbritz, Hans v. Lungwitz, am 4. Jänner dieses Jahres das vordem dem Ambros Walter gehörige Gütel in Saara um 146 Schodt meißn. an Thomas Lorenz verkaufte,<sup>8)</sup> wurde im Kaufbrieffe bestimmt, daß der neue Besitzer dem Pfarrer „Zu Behmischen Khan“ den halben Dezem, dem Schulmeister daselbst aber den halben Teil (der bisherigen Abgabe) „onwegerlichen“ zu geben verpflichtet sei. „Das ander halbe Teil, so Zum Kirch Lehen Zum Behmischen Khan Zugehörigk, sol die Obrigkeit, Besitzer dieß Forbergs (Vorwerkes, Meierhofes) Zum Sahr, schuldig zu geben sein“. Dies beweist uns, daß das Gütel des Thomas Lorenz früher viel größer war und wenigstens die Hälfte davon zum Meierhofe geschlagen wurde. — Übrigens erfahren wir zum Jahre 1599, daß die Schule auch mit einem Schulmeister besetzt war. Bei Berechnung der Jahresrijten per 6 Schodt, die der Nachfolger Peter Wohner (Wagner) des an der „Pestilenz“ verstorbenen Schneiders Peter Grumpach in Saara zu zahlen hatte, wurden neben Geld-, Bier- und Brotschulden des Verstorbenen auch 7 Groschen 1 Pfennig

<sup>7)</sup> Gerichtsbuch für Saara I.

<sup>8)</sup> Ebenda fol. 18.

an den „Schulmeister Donn Bömmischen Kan“ ausgezahlt, die er für das Begräbnis der vier an der Seuche verstorbenen Mitglieder der Schneiderfamilie zu fordern hatte.<sup>9)</sup>

#### Eine ausführliche Grabinschrift.

An der unteren, der Kirche zugewendeten Friedhofsmauer in Peterswald ist ein Grabstein eingelassen, dessen stellenweise nur schwer zu entziffernde Inschrift besagt: „Unter Diesen Grab Stein Ruhet in Gott der Ehrenveste und Wohlführnehme Herr Christian Friedrich Püsch(el) Ihre Kayserl. Mahtt. Postverweser Contribution Einnehmer der Herrschaft Schönwaldt auch Richter hiesig(er) löblichen Gemeinde welcher in Monath Januarj Anno 1634 gebohren Anno 1663 sich mit damahliger Jung(f.) Anna Martin Walters gewesenen Richters in königs Waldt hinterlassenen Eheleibl. Tochter verheheliget au(ah) mit derselben 36 Jahr in Ehestandt friedlich gelebet u(nd) 10 Kinder nehml. 7 Söhne und 3 töchter gezeiget w(o) von 2 Söhne und 1 tochter dem Vater zur seeligkeit vo(r)angegangen, 5 Söhne und 2 töchter aber seyndt nach. Se(in) Langes Gott gefällig am Leben entschieff seel. in dem Herrn den 24. Januarj Anno 1699 und ward darau(f) Folgenden 27 dato Ehrlich zur Erden bestatiget. Sein ganzes Alter erstreckete sich auf 65 Jahr. Gott der Allmächtige wolle Ihme die ewige Seligkeit verleihen.“<sup>10)</sup>

## Schriften über unsere Heimat.

### Bücher über den Aussig-Karbitzer Bezirk.

Schaller Jaroslaus, Topographie des Königreiches Böhmen, darinnen alle Städte, Flecken, Herrschaften, Schlösser, Landgüter, Edelitze, Klöster, Dörfer, wie auch verfallenen Schlösser und Städte unter den ehemaligen und jetzigen Benennungen samt ihren Merkwürdigkeiten beschrieben werden. 5. Theil. Leutmeritzer Kreis. Prag und Wien in der von Schönfeldschen Handlung 1787.

Sommer Johann Gottfried, Böhmen. Leutmeritzer Kreis. Prag, J. G. Calvesche Buchhandlung, 1855.

Hallwich Hermann Dr., Die Herrschaft Türmitz. Eine Denkschrift. Erster Abschnitt. Prag, H. Dominicos 1863, Zweiter Abschnitt, Ebenda 1865.

Hallwich H., Geschichte der Bergstadt Graupen. Mit drei Beilagen. Prag 1868, Verlag von F. A. Credner.

Mattauch Gustav, Chronik der Stadt Karbitz. Mit einer statistischen Beilage. Karbitz bei Aussig 1880. Im Selbstverlag des Verfassers. Druck von Ambros Opitz, Warnsdorf.

Brandeis Richard, Aussig und Umgebung. Ein Führer für Einheimische und Fremde. Mit einem Titelbilde „Burguine Schreckenstein“, einem

<sup>9)</sup> Ebenda fol. 295.

<sup>10)</sup> Christian Püschel erscheint seit 1666 als Richter in Peterswald. Am 7. Juli 1668 tritt er mit Jakob Püschel, Schulmeister in Peterswald, als Pate bei dem Söhnlein Christian des „Schuldieners“ Hans Zechel in Schönwald auf. (Schönwalder Matrik I.)

Plane der Stadt, entworfen von Karl Rehatjchek, Ingenieur und Stadtbaumeister und einem Inseratenanhang. Aussig a. d. Elbe. Verlag Aug. Grohmann. 1884.

Sodke Franz P., Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutschböhmens. Eine geschichtliche Durchforschung des Elbe- und Eulau-Tales samt Umgebung (an der sächsischen Grenze) von frühester Zeit bis in die Gegenwart. 1. und 2. Band 1879, 3. Band 1889. Im Selbstverlag des Verfassers. Druck von Ambros Opitz in Warnsdorf.

Sodke Franz P., Böhmen ist das angestammte Vaterland der Deutschböhmen. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschböhmen. Mit einer Karte des deutschen Sprachgebietes in Böhmen. Im Selbstverlag des Verfassers. 1887.

Moißl Konrad, Der politische Bezirk Aussig, umfassend die Gerichtsbezirke Aussig und Karbitz. Eine Heimatkunde für Haus und Schule. Unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft und einiger Förderer des Unternehmens. Mit 10 Illustrationen von E. G. Doerell und einer Karte. Herausgegeben vom Aussig-Karbitzer Lehrervereine, Aussig. Verlag des Aussig-Karbitzer Lehrervereines. In Kommission bei Aug. Grohmann, Buchhandlung in Aussig a. E. 1887. Druck von Karl Kraus in Aussig.

Die Burg Schreckenstein in Geschichte und Sage. Ein Bild aus Deutschböhmen. Mit 6 Illustrationen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Aussig a. d. Elbe. Verlag von Aug. Grohmann.

Tscherner Anton, Schwaden a. d. Elbe, geographisch und geschichtlich dargestellt. 1. Teil, Aussig 1894, 2. Teil, Aussig 1900. Mit hundert Illustrationen. Verlag von Aug. Grohmann. Druck von M. E. Klutschak in Aussig. Preis beider Teile 40 Kr.

Tscherner A. (Personaldechant in Schnauhübel), Beitrag zur Geschichte der Stadt Türmitz. Herausgegeben zur Erinnerung an die gründliche Renovierung des Gotteshauses im Jahre 1898 von Josef Bertig, bischöflich. Notar, Vikariatssekretär, Personaldechant und Pfarrer in Türmitz. Mit drei Chromobildern und zwei Original-Landkarten. 1909. Selbstverlag des Herausgebers. Druck von Karl Weis, Aussig. Preis 15 Kr.

Kamshoff Otto, Prödlitz, einst und jetzt. Für Schule und Haus dargestellt von O. K., Pfarrer. Selbstverlag, Druck von Karl Weis, Aussig.

Jahnel Karl, Versuch einer geschichtlichen Ortskunde der Bezirkshauptmannschaft Aussig bis 1346. Mitt. des nordb. Erz.-Kl. 17. Jahrg.

Jahnel Karl, Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung. Mitteil. des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 41. Jahrgang, 1903. Auch als Sonderabdruck beim Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag erhältlich.

Jahnel Karl, Kriegschronik der k. k. Bezirkshauptmannschaft Aussig in Maria-Theresianischer Zeit. Verlag von Stephan Tieze, Aussig 1897.

Wagner Eduard, Aussig und seine Umgebung. 1. Teil 1900. 2. Teil 1902. Komm.-Verlag Aug. Grohmann, Aussig. (Mit zahlreichen Abbildungen.)

Simon Gustav, Die Kriegereignisse zwischen Teplitz und Pirna im August und September des Jahres 1813. Die Schlacht bei Kulm am 29. und 30. August 1813 und das Gefecht bei Arbesau am 17. September 1813. Nach verlässlichen Quellen bearbeitet. Ein Volksbuch zur bevorstehenden Jahrhundertfeier. 1. Auflage. Teplitz-Schönau. Verlag von Emil Seewald. 1911.

## Mitteilungen.

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig.

Ist eine freie Vereinigung von Heimatfreunden, die sich mit heimatkundlichen oder heimatgeschichtlichen Arbeiten beschäftigen. Es handelt sich um keinen Verein. Mitgliedsbeiträge werden nicht eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit im Dienste der engeren Heimat. Zweck der Gemeinschaft ist die gegenseitige Fühlungnahme und Unterstützung bei Forschungen innerhalb des Auffig-Karbitzer Bezirkes, die Bekanntmachung der Arbeitsergebnisse durch öffentliche Vorträge (Heimatabende) und die Herstellung von Ortsgeschichten zur besseren Kenntnis der Heimat. Die Arbeitsgebiete wurden im ersten Hefte der „Beiträge zur Heimatkunde“, in denen die Arbeiten der Heimatforscher veröffentlicht werden, näher angedeutet.

Die Leitung der Arbeitsgemeinschaft liegt in der Hand des Gymnasialprofessors Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig.

Als Mitarbeiter oder Freunde heimatkundlicher Forschungen haben sich bisher gemeldet: Söhne Bail, Lehrer, Türmitz (Weinbau in Türmitz); Julius Beck, Lehrer, Gattig (Schulsprenkel Gattig); Wilhelm Brosche, Lehrer, Auffig; Franz Drescher, Lehrer, Schöbritz (Geschichtliches über Schöbritz, Strifowitz, Deutsch-Neudorf); Franz Dubitzky, Lehrer, Türmitz (Türmitzer Familiengeschichte); Josef Fleischmann, Lehrer, Türmitz (Handwerks- und Sunstgeschichte, Ordnung des Stadtarchivs Türmitz); Rudolf Frener, Beamter, Auffig-Kleische (Lichtbildner); Josef Haudek, Lehrer, Auffig; Anton Hauptvogel, Oberlehrer i. R., Auffig (Vogelkunde, Geschichte des Dorfes Seesitz); Viktor Hein, Lehrer, Auffig (Gebiet um Pömmersle); JUDr. Heinrich Heinrich, Bezirksrichter, Karbitz (Geschichte von Schönfels); Franz Heile, Fachlehrer, Türmitz (Zeichnungen und Karten von Türmitz); Rudolf Hohner, Oberlehrer, Nollendorf (Erzgebirge); Rudolf Jenatschke, Katechet, Auffig (Lichtbildner); Rudolf Kirpal, Major i. R., Türmitz (Türmitzer Kriegsgeschichte); Rudolf Köhler, Oberlehrer i. R., Tellnitz (Geschichte von Schönwald); Oskar Laurich, Fachlehrer, Auffig; Karl Leitenberger, Fachlehrer, Türmitz (Gedenkbuch der Stadt Türmitz, Sprache und Mundart); Heinrich Lipser, Lehrer, Türmitz-Kosten (Kosten, Augiegl, bäuerliche Wirtschaftsverhältnisse); Franz Manka, Beamter, Tellnitz (Arbesau, Tellnitz, Liesdorf); Phil. Dr. Rudolf Menzel, Professor an der Handelsakademie, Auffig; Phil. Dr. Bruno Müller, Professor an der Handelsakademie, Auffig (Erdkunde); Alfred Petrowsky, Oberlehrer, Seesitz; JUDr. Max Peuker, Advokatur-Konzipient, Auffig (Freibauern); Wenzel Plajschke, Tischlermeister, Leukersdorf (Besitzverhältnisse in Leukersdorf); Rigobert Pohl, akad. Maler, Auffig; Karl Pöhnel, Lehrer, Auffig; Anton Porjch, Lehrer in Salest; Phil. Dr. Josef Porjche, Gymnasialprofessor, Auffig (Verwalter der geologischen Sammlung des Stadtmuseums); Emil Richter, Oberlehrer, Johnsdorf (Gebiet der ehemaligen Schöbritzer Herrschaft, Herrschafts- u. Ortsgeschichte); JUC. Emil Richter, Johnsdorf (daselbe Gebiet, Rechtsgeschichte, Familiengeschichtliches); Gustav Richter, Bäckermeister, Auffig-Warnsdorf; Otto Ritschel, Lehrer, Türmitz (Schönwalder Ortsgeschichte); Ingenieur Paul Rötter, Obersiedlich (Bergbau); Phil. Dr. Hans Sachs, Gymnasialprofessor, Auffig; Hans Schaffer, Gymnasialprofessor, Auffig; Josef Schlund, Lehrer, Spansdorf; Ingenieur

Heinrich Schmidt, Auffig; Eberhard Schöppe, Verwalter der kulturgeschichtlichen Abteilung des Stadtmuseums, Auffig; Henriette Schreiner, Lehrerin, Auffig; Ferdinand Schwind, Stadtdechant, Auffig; Alfons Simmich, Lehrer, Krammel; Gustav Simon, Oberlehrer i. R., Karbitz (Geschichte von Karbitz und Umgebung); Emilie Streit, Fachlehrerin, Auffig; Adolf Trappschuh, Fachlehrer, Auffig-Schönpriesen (Ortsgeschichte Schönnpriesen); Josef Vogt, akad. Bildhauer, Auffig; Eduard Wagner, Schuldirektor, Auffig (Geschichte Auffigs); Phil. Dr. Karl Weis, Auffig (Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Auffigs in vorhuffitischer Zeit); Phil. Dr. Johann Wende, Realschuldirektor, Auffig (Namenskunde, Geschichte Auffigs); Franz Wichtrei, Schuldirektor i. R., Türmitz (Geschichte von Türmitz, Haus- und Familiengeschichte); Wilhelm Wilhelm, Bezirksrichter, Auffig (Geschichte von Wannow); Rudolf Wunsch, Professor an der Staatsgewerbeschule, Auffig (Geschichte Kleisches); Hans Ziehfrennd, Oberlehrer, Kleinpriesen (Ortsgeschichte Kleinpriesen).

Dem engeren Ausschuß (zugleich Schriftleitungsausschuß) gehören an: Schuldirektor Eduard Wagner, Auffig; Realschuldirektor Dr. Johann Wende, Auffig; Schuldirektor Franz Wichtrei, Türmitz; JUC. Emil Richter, Johnsdorf.

Zuschriften sind an den Leiter Prof. Dr. F. J. Umlauf, Zahlungen an Direktor Dr. J. Wende, Auffig, oder an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, Girokonto 2940, zu richten.

### Spenden für unsere Zeitschrift.

Für unsere Heimatzeitschrift sind bis zum 1. April 1921 folgende Spenden eingelaufen: Von den Herren Otto Klepsch, Georg Schicht, Heinrich Schicht, Ludwig Wolfrum, Georg Schicht A.-G. je 500 Kr.; von der Auffiger Montangesellschaft 500 Kr., von den Herren Anton und Karl Hübl, Josef Künstler, Kind & Herglob je 200 Kr., von den Herren Alfred Bräuer, Richard Lederer, Stefan Philipp, Dr. Fritz Schwabacher, Graf Ottokar Westphalen, Kulm, Wilhelm Künstler, Dr. August Hackel, Ing. Willi Künstler, Franz Schicht d. J., Ing. Erich Schicht d. J. je 100 Kr.; von den Herren Karl Keith-Türmitz, Josef Vogel-München je 50 Kr.; ebensoviel spendete die Gemeinde Wiklich; Herr Prokurist Otto Hübner 40 Kr.; Josef Tischler, Kaufmann, Auffig, Obering. Erich Diehl-Obersiedlich je 30 Kr.; die Herren Major Kirpal und Franz Hübsch-Türmitz je 20 Kr., ferner die Herren Ing. Rudolf Maier, Disponent Josef Morkes, Prokurist Josef Teubner und Werner Schicht ebenfalls je 20 Kr., zusammen also 4770 Kr. Herr Stephan Tiege, Buchdruckereibesitzer, gewährte an Druckkosten für das erste Heft einen Nachlaß von 1796 Kr. als Spende für die Arbeitsgemeinschaft.

### Heimatabende.

Der Auffiger Gebirgsverein veranstaltete am 19. April 1921 seinen 8. Heimatabend. Lehrer Heinrich Lipser aus Kosten-Türmitz sprach über die „Roboterhältnisse auf der Türmitzer Herrschaft“, Schuldirektor Wagner über „Das Stadtbild Auffigs im Jahre 1815“ nach Dr. Marians Auffig „Auffiger Leber im Jahre 1815“.

### Heimatabende in Tümmig.

7. Abend: Professor Haus Kreibitz: Eigene mundartliche Dichtungen. Sachlehrer Karl Leitenberger: „Die Tümmiger Sprüche“. Direktor Franz Wichtrei: Einleitung zu einer Geschichte von Tümmig. Frä. Rose Bernd: Tümmiger Reimereien. Sachlehrer Steiner: Lieder zur Laute. Prof. Dr. Umlauft: Das erste Heft der „Beiträge“.

8. Abend. Lehrer H. Lipser: Die Feldvermessung 1843. Direktor Franz Wichtrei: Der Mohnmuschelmarkt in Tümmig. Lehrer Lipser: Die Gründung von Kosten. Direktor Wichtrei: Pfarrer Wildfeuer und seine Zeit. Frä. Rose Bernd: Tümmiger Reimereien.

### Aussiger Kunstgalerie.

Wir können uns freuen, zu jenen wenigen deutschen Städten zu gehören, die eine eigene Kunstgalerie besitzen. Sie wurde vom „Verein für Kunstpflege“ ins Leben gerufen und am 9. April 1921 eröffnet. Sämtliche ausgestellten Werke stammen von deutschböhmischen Künstlern und sind zum größeren Teil Originalwerke neuerer Zeit, zum kleineren Teil Kopien berühmter Gemälde aus früheren Jahrhunderten, die uns mit verschiedenen Richtungen, Stil- und Ausführungsarten bekannt machen. Man sieht Werke der altdeutschen, niederländischen, italienischen und neuzeitigen Kunst. Die drei hinter einander liegenden Säle der Ausstellungsräume im zweiten Stock der Volksbücherei, wo die Galerie untergebracht ist, enthalten meist Ölgemälde, Originalhandzeichnungen und Holzschnitte, während der anschließende Gang und der rückwärtige Raum ausschließlich mit Radierungen behängt ist. Unter der großen Zahl finden wir auch Namen von Aussiger Künstlern, wie E. G. Doerell, dann Grete Görner, Rigobert Pohl, Alfred Posselt, Josef Vogt. Möge das verdienstvolle Wirken des Vereines für Kunstpflege in Aussig durch recht zahlreichen Besuch dieser Kunstgalerie die gebührende Würdigung und Förderung erfahren, damit ihr auch für die Zukunft ein weiteres Gedeihen beschieden sei. Zum Verwalter der Galerie wurde, wie schon berichtet, der akademische Maler Rigobert Pohl bestellt, der auch die Führung der Besucher übernimmt. Die Galerie ist Samstags von 2 bis 6 Uhr und Sonntags von 9 bis 12 Uhr geöffnet. Der Besuch wird allen Kunstfreunden bestens empfohlen. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Krone; bei Klassenbesuch zahlen die Schüler 40 Heller.

### Denkmalschändungen.

Vor einiger Zeit wurde eine alte, schon recht verwitterte Johannes-Statue, die lange Jahre an der Ecke der Gärtnerei des Herrn Wilhelm Fleck (Kleischbachtal 49) etwas im Gebüsch versteckt gestanden hatte, in böswilliger Weise umgeworfen und fast gänzlich zertrümmert. — Am 4. April wurde das gußeiserne Kreuz auf dem sogenannten Zedler (an der Straßenkreuzung Gratschen-Seesitz-Großhaudern) gewaltsam abgebrochen. Das Kreuz wurde 1851 von der Gemeinde Gratschen errichtet.

Die im vorigen Jahr gestürzte Denksäule bei der Lerchenfelder Schule mit der Inschrift J. G. H. wurde auf Kosten der Stadtgemeinde Anfang Febr. 1921 wieder hergestellt.

Abgeschlossen 10. Mai 1921.

# Likörfabrik Schönpriesen

Ges. m. b. H.

vorm. Gebrüder Eckelmann

empfehl ihre bestbekanntesten  
Liköre u. verschiedene Sorten  
von hocharomatischem Rum.

Spezialitäten:

Ein Klostergeheimnis,  
Getreidekummel, „ „  
„ „ Altkorn „Jäger“.

Hauptniederlage: Aussig, Marktplatz.

# Likörfabrik Schönpriesen

Ges. m. b. H.

vorm. Gebrüder Eckelmann

empfiehlt ihre bestbekanntesten  
Liköre u. verschiedene Sorten  
von hocharomatischem Rum.

Spezialitäten:

Ein Klostergeheimnis,  
Getreidekümmel, « «  
» » Altkorn „Jäger“.

Hauptniederlage: Aussig, Marktplatz.

1. Jahrg.

1921

Heft 3



Beiträge zur

## Heimatkunde

des Aussig-Karbiker Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung  
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

Wann wurde Karbitz zur Stadt erhoben? Von Gustav Simon, Karbitz	97
Kulm. (II.) Von Gustav Simon, Karbitz	101
Dorf und Gut Johnsдорf. (II.) Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsдорf	109
Der Herr von Tschöchau. Von Franz Wichtrei, Türmitz	116
Alt-Türmitzer Weinbau. Von Schwester Bail, Türmitz	120
Johann Schicht als Mensch und Schriftsteller. Von Dr. Joh. Wende, Aussig	125
Der Striſowitzer Brunnen. Federzeichnung von Arch. Arnold, Aussig	130
Was uns ein Wegkreuz erzählt. Von Viktor Hein, Schönpriesen	131
Das Walfterkreuz bei Schönwald. Von O.-L. i. R. Rud. Köhler, Telnitz	132
Zur Ortsnamenforschung. Von Dr. Johann Wende	134
Der Name Leukersdorf. Von Dr. S. J. Umlauf, Aussig	135
Türmitzer Reimereten. Von Rose Bernd, Türmitz	138
Mundartliches. Aus Türmitz. Gesammelt von Karl Leitenberger, Türmitz	139
Die Papiermühle in Telnitz. Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsдорf	139
Heimatfeste	141
Mitteilungen	142

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit.

Schriftleitungsausschuß: JUC. Emil Richter, Johnsдорf; Gymnasialprofessor Dr. Franz Josef Umlauf, Schuldirektor Eduard Wagner, Realschuldirektor Dr. Johann Wende, Aussig; Schuldirektor i. R. Franz Wichtrei, Türmitz.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. S. J. Umlauf, Aussig.

Ausgabe: Einzelne Hefte sind in allen Buchhandlungen zu haben, Hefte in größerer Anzahl bei Rigobert Pohl, Akademischer Maler in Aussig, Schmeinkalstraße 12.

Verwaltung und Ausgabestelle: Aussig, Stadtarchiv, Große Wallstraße 9 (Staatsrealgymnasium).

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, Girokonto 2940, zu Händen des Herrn Leopold Bugler, erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.



Druck der Buchdruckerei von Stephan Tiede, Aussig.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Aussig.  
Geleitet von Dr. S. J. Umlauf.

1. Jahrg.

1921

Heft 3.

## Wann wurde Karbitz zur Stadt erhoben?

Von Gustav Simon, Karbitz.

Daß unsere Heimat in vorgeschichtlicher Zeit von den keltischen Bojern und nach ihnen von den germanischen Markomannen bewohnt war, ist wohl jedem bekannt.

Wann der Ort Karbitz gegründet wurde, ist gänzlich unbekannt. Aus den ersten Jahrhunderten nach der slawischen Einwanderung fehlen geschichtliche Nachrichten nahezu ganz, und was uns der älteste tschechische Geschichtsschreiber Cosmas von Prag u. a. über jene Zeit berichten, gehört beinahe ausnahmslos der Sage an. Erst aus dem 10. Jahrhunderte haben sich verlässliche geschichtliche Nachrichten, welche unsere Heimat betreffen, erhalten.

Die älteste urkundliche Nachricht über Karbitz reicht zwar nicht über das Jahr 1352 zurück, allein damals war Karbitz schon eine bedeutende Ortschaft, welche zur Herrschaft Riesenburg gehörte und deren Pfarrpfünde zu den ältesten und reichsten unserer Gegend gezählt werden muß. Die Gründung der Karbitzer Pfarre und der Bau der ersten Kirche im Orte dürfte nach den Ausführungen P. A. Frinds in seiner Kirchengeschichte Böhmens bereits im 11. Jahrhunderte erfolgt sein. Sicher war Karbitz schon bei seiner Gründung ein größerer Ort. Das beweist der bedeutende Grundbesitz seiner Bewohner von altersher. Auch seine Lage inmitten der ausgedehnten Talebene spricht für diese Annahme.

Der Ort hat im Laufe der Zeiten so manches Unheil ertragen müssen. Es sei nur an den Brand und die Zerstörung anlässlich der Hussitenschlacht auf der „Bihana“ (16. Juni 1426) erinnert. Karbitz gehörte damals zur Lehensherrschaft Graupen und bildete ein Ämter-

dieses Verhältnis dauerte, ist nicht bekannt. Wir wissen nur, daß es gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wieder ein unmittelbarer Bestandteil der genannten Herrschaft war.

Karbitz erholte sich im Laufe des 15. Jahrhunderts von dem erlittenen Ungemache und wuchs nach und nach zu der bedeutendsten Ortschaft der Herrschaft Graupen, ausgenommen die Bergstadt Graupen selbst, heran. In einem Verzeichnisse der Zugehörungen der genannten Herrschaft vom Jahre 1506 wird Karbitz noch als Dorf bezeichnet.

Im Jahre 1511 war Graupen an die Brüder Johann und Bernhard von Waldstein gekommen. Bernhard starb schon im Jahre 1517 und nun war Johann der alleinige Besitzer. Auch Johann behielt die Herrschaft nicht lange, denn schon zu Anfang des Jahres 1523 finden wir Graupen und seine Zugehörungen im Besitze der Brüder Joachim, Bernhard und Georg von Maltzan. In dem diesbezüglichen Verzeichnisse (Lehntafel zu Prag, siehe Nr. LXIII, S. 233) wird Karbitz ausdrücklich als Städtchen (Stattel) bezeichnet. Karbitz dürfte also die Verleihung von städtischen Freiheiten entweder Bernhard und Johann von Waldstein oder dem letztgenannten allein zu verdanken haben. Diese Verleihung war für das gewesene Dorf ein höchwichtiges Ereignis.

Welche städtische Freiheiten und Vorrechte den Karbitzern damals verliehen wurden, läßt sich nicht mehr vollständig ermitteln, weil alle darauf bezüglichen Urkunden fehlen. Wahrscheinlich sind sie durch den großen Brand im Jahre 1529 vernichtet worden. Wir sind daher beinahe ausschließlich auf die Mitteilungen des Karbitzer Chronisten Barthel Habel sowie auf Schlüsse und Vermutungen angewiesen. Gewiß ist, daß schon damals zur Besorgung der Gemeindeangelegenheiten ein Rat, bestehend aus Bürgermeistern, Ratmannen und Gemeinältesten eingesetzt war. Auch hatte das Städtchen seinen eigenen Richter. (Im Jahre 1523 bekleidete dieses Amt Georg Meißner.) In Karbitz bestand um diese Zeit auch schon ein Hochgericht. Als ein nach deutschem Rechte ausgesetzter Ort hatte das Städtchen an die Grundherrschaft von altersher den sogenannten Erbzins zu entrichten. Dieser betrug jährlich 78 Schock (meißnisch) 47 Groschen 1 Pfennig und war in Ansehung der Verhältnisse kein zu hoher. Ackerrobot hatten die Bürger bei der Herrschaft keine zu leisten. Die übrige Robotschuldigkeit scheint auch nur eine geringe gewesen zu sein, da diese, wie eine Urkunde ausweist, zur Zeit der Zugehörigkeit zur Stadt Leitmeritz mit Ausnahme einiger per-

sönlichen Verpflichtungen in eine Geldleistung von 9 Schock 38 Groschen umgewandelt war. Die nahezu ausschließliche Erwerbsquelle der durchwegs deutschen Bevölkerung bildete die Landwirtschaft. Von den Handwerken waren wohl nur die allernotwendigsten vertreten. Um diese Zeit bestand in Karbitz außer der Pfarrei auch schon eine Schule. Endlich wäre noch zu erwähnen, daß in den nächstfolgenden Jahren wahrscheinlich auch die beiden Stadttore, das Ober- und das Niedertor, erbaut wurden.

Um das Jahr 1540 begann man in Karbitz Bier zu brauen, Malz zu erzeugen und den Salzhandel zu betreiben. Das veranlaßte einen langwährenden Streit mit den Auffigern, die sich in ihren Privilegien verletzt fühlten. In einer Klage, welche die Stadt Auffig bei der königlichen Kammer einbrachte, wurde gesagt, daß die Bewohner des „Dorfes“ Karbitz Bier brauen und auch andere bürgerliche Gewerbe treiben. Auch beriefen sich die Auffiger auf das ihnen von König Johann im Jahre 1325 verliehene Meilenrecht. Die Klage hatte einen Erlaß König Ferdinands zur Folge, in welchem die sofortige Einstellung des Brauens u. a. in Karbitz angeordnet und den Bewohnern befohlen wurde, sich andere Dorfbewohner zu verhalten. Doch unsere deutschen Bürger nicht so leicht dem ergangenen Machtspruche, weil sie er nur infolge Beeinflussung gewisser maßgebender Persönlich. erfolgt sein konnte. Die im Auffiger Stadtarchive noch vorhandenen, darauf bezüglichen Akten sind zu lückenhaft, um die ganze Angelegenheit vollständig verfolgen zu können. Sicher ist, daß das Brauen in Karbitz eingestellt werden mußte. Ob aber damals Karbitz als ein Dorf oder ein Städtchen anzusehen war, wurde sehr bald in einem für die Karbitzer günstigen Sinne entschieden. Die Auffiger erreichten ihr Ziel, das Emporkommen eines neuen städtischen Gemeinwesens in der Nähe ihrer Stadt zu vereiteln, nicht, und nach einigen Jahrzehnten wurde auch den Bürgern des Städtchens Karbitz das Braurecht zuerkannt.

Im Jahre 1547 kam die Herrschaft Graupen an den König Ferdinand, welcher sie dem Herrn Wolf von Wrzesowiz, dem Besitzer der Burg auf dem Schloßberge bei Tepliz, zur Verwaltung übergab. Dieser war Oberstlandtschreiber im Königreiche Böhmen, ein gütiger Herr und eine bei dem König besonders beliebte und einflussreiche Persönlichkeit. An ihn wandten sich jedenfalls die Karbitzer in ihrer Bedrängnis und seinem Einflusse beim Könige dürfte es zuzuschreiben sein, daß ihre Bestrebungen von Erfolg begleitet

waren und daß das Städtchen nicht wieder zu einem Dorfe herab-  
sank. Seinen Bemühungen hatten sie es wohl auch zu verdanken,  
daß König Ferdinand I. dem Städtchen Karbitz kraft des Majestäts-  
briefes vom 21. Oktober (Montag nach St. Lukas) des Jahres  
1549 das Recht verlieh, ein Stadtwappen (Siegel) zu führen, wo-  
durch er den Rang des Ortes als Städtchen oder Stadt feierlich  
anerkannte und fernere Anfechtungen unmöglich machte.

In diesem Majestätsbriefe heißt es: „Wir Ferdinand von Gottes  
Gnaden römischer König . . . thun kund mit diesem Briefe allen,  
daß Wir von dem vorsichtigen Bürgermeister, den  
Räten und der ganzen Gemeinde Unseres Städt-  
chens Karbitz, zu Unserer Herrschaft Graupen ge-  
hörig, Unseren lieben getreuen Untertanen, gebeten  
worden sind, ihnen von neuem ein Wappen zu erteilen . . .“ In  
diesen Worten liegt der klare Beweis, daß der König nicht erst,  
wie Dr. Hallwich, der übrigens diese Urkunde nicht gekannt hat,  
in seiner Geschichte der Bergstadt Graupen (S. 115) meint, das Dorf  
Karbitz durch die Verleihung eines Stadtwappens zu einem Städt-  
chen erhob, sondern daß dem Orte schon vordem Titel und Rang  
eines Städtchens rechtmäßig gebührte, wie es denn auch in den  
Verzeichnissen der Zugehörigen zur Herrschaft Graupen gelegent-  
lich der Verkäufe in den Jahren 1523, 1529 und 1537 stets als  
Städtchen (Stattel) bezeichnet wird.

Schließlich sei noch einer Anzahl in der Zeit von 1523 bis  
1600 in Karbitz ansässiger Familien gedacht, welche sich mit Hilfe  
des Gedenkbuches von Barthel Habel feststellen ließen: Beck, Bock,  
Burghart (Burkert), Engelmann, Frentag, Friedrich, Gentsch, Habel,  
Hajschke, Heinz, Herfurth, Hofmann, Jungmeister, Kaltschmied, Kle-  
ment, Klimt, Köhler, Kriesche, Lange, Meißner, Möller, Moscher,  
Mündel, Neßkittel, Nilsche, Pecher, Pergelt, Pehelt (Pehold), Pie-  
schel, Priy, Schmied, Schmöcke, Schwarz, Seifert, Stobel, Strier,  
Sturm, Ulbricht, Theisauer, Walter u. a.

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,  
der froh von ihren Taten, ihrer Größe  
den Hörer unterhält und, still sich freuend,  
ans Ende dieser schönen Kette sich geschlossen sieht.“

## Kulm.

Von Gustav Simon, Karbitz.

## II.

Kaum waren die Brüder Kölbel aus Kulm abgezogen, so er-  
schienen daselbst am 9. Februar 1623 kaiserliche Kommissäre und  
nahmen die Herrschaft im Namen des Kaisers in Besitz. Die herr-  
schaftlichen Untertanen wurden nach Kulm befohlen. Man entband  
sie dort ihrer Pflichten gegen die frühere Obrigkeit und nahm sie  
mit Handschlag zu kaiserlichen Untertanen an. Dieses Verhältnis  
dauerte aber nicht lange, denn schon im Laufe desselben Jahres  
überließ der Kaiser die Herrschaft Kulm mit Kleische dem Freiherrn  
Peter Heinrich von Stralendorf, Geheimem Rat, kaiser-  
lichem Kämmerer, Reichshofratspräsidenten und Vizekanzler des hl.  
Römischen Reiches, und dessen Vater, an deren Stelle der Bruder  
des ersteren, Freiherr Wolfgang Leopold von Stralen-  
dorf, Herr auf Goldebe, Prensberg und Dornheim, die Verwal-  
tung der Herrschaft Kulm übernahm. In der Folge vereinigten die  
Freiherren von Stralendorf mit der Herrschaft Kulm noch die ehe-  
maligen Güter der Ritter von Oczelowitz: Wiklitz und Hotto-  
witz nebst den Dörfern Lochtschitz und Haberzie. Ferner  
kauften sie von Bernhard Kölbel von Gensing im Jahre 1628 das  
Dorwerk (Sorbrig, Meierhof) und das Dorf Herbitz sowie Stri-  
sowitz.<sup>22)</sup>

Nach dem Tode des Vaters, der Freiherren von Stralendorf,  
besaßen die Brüder Peter Heinrich und Wolfgang Leopold die er-  
worbenen und ererbten Güter gemeinschaftlich, denn in einer Ur-  
kunde vom Jahre 1636 nennen sie sich „Gebrüder Freiherren von  
Stralendorf auf Goldebe, Prensberg und Dornheim, Erbherren zu  
Kulm, Kleische, Hottowitz und Herbitz.“<sup>23)</sup>

<sup>22)</sup> B. Habel, S. 183 u. folg., S. 208. — Hallwich, Graupen, S. 162. —  
Auf Blatt 3 des Pfarrgedenkbuches in Kulm ist angegeben, daß der Verkauf  
von Herbitz am 8. Mai 1673 stattgefunden habe. Das ist ein Irrtum. Der  
Verfasser dieser Notiz hat das Datum einer Urkunde, deren Abschrift auf  
Blatt 102 desselben Gedenkbuches zu finden ist, als jenes des Verkaufes  
von Herbitz angesehen. Er scheint daher entweder diese Urkunde nicht genau  
gelesen oder ihren Inhalt nicht recht verstanden zu haben. Es sind deshalb  
auch die Angaben Dr. Hallwichs im Arch. f. sächs. Gesch., V. Bd., S. 373  
und 374, und Kamshoffs in dem Werkchen „Pröblich einst und jetzt“ richtig-  
zustellen. Hallwich dürfte wohl die erwähnte Notiz im Kulmer Pf.-Ged.-B.,  
nicht aber die genannte Urkundenabschrift gekannt haben.

<sup>23)</sup> Stadtarchiv in Karbitz, D., Nr. 1.

Im Sommer des Jahres 1624 mußte der evangelische Pfarrer von Kulm, dessen Name uns leider nicht bekannt ist, infolge kaiserlichen Befehles seine Pfründe verlassen. Auch seine übrigen Amtsbrüder der Auffig-Karbitzer Gegend sahen sich gezwungen, den Wanderstab zu ergreifen. Die evangelischen Schulmeister wurden ebenfalls ausgewiesen, wenn sie nicht versprachen, katholisch zu werden.

Die Kirchspiele Kulm, Ebersdorf und St. Laurentz wies das Prager Konsistorium dem neuen katholischen Pfarrer von Karbitz, Simon Schemelius, zu. Er gab sich die redlichste Mühe, seine Kirchkinder zum Katholizismus zurückzuführen, allein der Erfolg blieb aus. Alle diesbezüglichen Ermahnungen, selbst die strengsten Befehle und Drohungen der Obrigkeit blieben ohne Wirkung.

Im Monate Feber 1628 waren die Kulmer, gleich den anderen herrschaftlichen Untertanen, von einer Reformationskommission nach Auffig vorgeladen. Dort gelobten sie endlich, nach Androhung einer Geldstrafe von 100 Schock Groschen im Weigerungsfalle, zu gehorchen. Am zweiten Sonntage in der Fasten beichteten und kommunizierten 8 Männer aus Kulm in der Karbitzer Kirche nach katholischem Gebrauche und am nächsten Tage dann die meisten der übrigen aus dem Kulmer Kirchspiele in der Kirche zu Kulm. Die Nichterschienenen wanderten Dienstag ins Gefängnis und blieben eingesperrt, bis sie sich willig zeigten.<sup>24)</sup>

Im Spätherbste des Jahres 1631 erfolgte der Einfall der Sachsen in die Kulmer Gegend. Pfarrer Schemelius fand es nicht ratsam, in Karbitz zu bleiben. Er flüchtete nach Obergraupen, wurde aber dort samt seiner Wirtschaftlerin ermordet. Sein Amtsnachfolger wird P. Martin genannt. Nach dessen Tode folgte im Jahre 1636 Paul Jekinger, welcher aber nicht die Pfarrei in Karbitz bezog, sondern seinen Wohnsitz in Kulm, dem Sitze der Herrschaft, nehmen mußte. Auf diese Weise wurde die uralte Karbitzer Pfarre eine Filiale der Kulmer.

Freiherr Peter Heinrich von Stralendorf starb am 18. Oktober in Wien und fand im Stifte Strahow zu Prag seine letzte Ruhestätte. Er hatte Kulm selten besucht. Nach seinem Ableben wurde Wolfgang Leopold von Stralendorf, da Peter Heinrich unvermählt gewesen war, der alleinige Herr der Herrschaft Kulm. Doch auch diesem war keine lange Lebenszeit mehr beschieden, denn schon am 13. Juli 1638 legte er sich zur ewigen Ruhe nieder und wurde neben seinem Bruder in Strahow beigesetzt. Er hinterließ zwei Söhne: Ferdinand

<sup>24)</sup> B. Habel, S. 202 u. folg. u. g. a. O.

Leopold und Peter Udalrich. Seine Witwe Anna Katharina, geb. Gräfin Rostraschow, vermählte sich am 26. Juni 1640 mit dem Grafen Wilhelm Albrecht von Kolowrat-Krakowsky, Herrn auf Teinitz, k. k. Kämmerer und oberstem Landrichter von Böhmen, welcher als Vormund der Stralendorffschen Kinder eingesetzt wurde. Die Mutter hatte die Herrschaft Kulm geerbt, die Söhne wahrscheinlich die übrigen Güter nach ihrem Vater.

Im Jahre 1648 kam der sogenannte Westfälische Friede zustande, welcher dem seit dem Jahre 1618 Mitteleuropa verheerenden Kriege ein Ende bereitete. Während dieses schrecklichen, dreißig Jahre andauernden Krieges hatte auch Kulm viel zu leiden. Bald von den ständischen, bald von den kaiserlichen, sächsischen oder schwedischen Truppen besetzt, hatten der Ort und seine Bewohner viel Ungemach zu erdulden. So rückte z. B. Mittwoch vor Michaeli 1618 ein Reitergeschwader von 120 Mann (wahrscheinlich ständischer Truppen) in Kulm ein, das zwar am nächsten Tage wieder abzog, aber zum Abschiede das Dorf ausplünderte. Kurz vor Pfingsten des Jahres 1622 marschierte eine Abteilung des Kürassierregimentes Herzog Adolf von Holstein zu mehrtägigem Aufenthalte in Kulm ein. Troßdem diese Kürassiere im kaiserlichen Solde standen, hausten sie wie in Feindesland. Daß in dieser Zeit oft Kontributionen, Lieferungen von Getreide, Brot, Mehl, Fleisch, Getränken usw. zu leisten waren, braucht nicht erst gesagt zu werden. Bei dem Einfall der Sachsen im Spätherbste des Jahres 1631 litt die Herrschaft Kulm sehr. Das Kriegselend war schrecklich. Nach den Sachsen kamen wieder die Kaiserlichen, die aber ebenso schlimm wirtschafteten wie vorher die Feinde. Im April 1633 trieb ein sächsisches Streifkorps das Hofvieh in Kulm davon. Im Sommer 1634 drangen die Schweden in Böhmen ein und trieben besonders in der Gegend zwischen Auffig und Teplitz ihr Unwesen. Plünderung, Raub, Brandstiftung und Mißhandlung der unglücklichen Bewohner waren an der Tagesordnung. Dieser langwierige Krieg hinterließ das größte Elend und eine lange Reihe von Jahren war erforderlich, ehe sich die verarmte und zusammengeschmolzene Bevölkerung unserer Heimat nur einigermaßen erholt.

Im Jahre 1649 ging der Kulmer Pfarrer Paul Jekinger mit dem Tode ab. Sein Nachfolger war Johann Andreas Pfaffendorf.

Anna Katharina, die Gemahlin Wilhelm Albrechts von Kolowrat-Krakowsky, schied im Jahre 1661 aus dem Leben. Die Herrschaft Kulm erbte nun ihr Sohn, Graf Johann Franz von Kolow-

rat-Krakowsky. Er war aber noch minderjährig, weshalb sein Vater die Verwaltung der Güter übernahm. Im Jahre 1673 kehrte der junge Herr von einer langen Reise in fremde Länder nach Kulm zurück. Noch in demselben Jahre schloß er und sein Vater mit der Gemeinde des bisher erbuntertänigen Städtchens Karbiß einen Kontrakt ab, vermöge dessen ihnen die dortigen Bürger die Braugerechtigkeit abtraten, die Obrigkeit aber dafür die Gemeinde aus dem Untertänigkeitsverbande entließ und ihr noch eine größere Anzahl städtischer Freiheiten verlieh, sodaß Karbiß fortan eine Schutzstadt war. Die Vorstadt blieb unbegreiflicherweise auf Wunsch ihrer Bewohner der Herrschaft fernerhin einverleibt.

Kaiser Leopold I. bestätigte am 28. November 1674 diesen Vertrag.<sup>25)</sup>

Am 22. Juli 1675 vermählte sich Graf Johann Franz mit Eleonora Klaudia, geb. Gräfin von Anqui sola. Dieser Ehe entsprossen fünf Söhne und eine Tochter.

In demselben Jahre starb der Kulmer Pfarrer Johann Andreas Pfaffendorf. Ihm folgte Michael Ignatius Schmidt.

Im Jahre 1680 zeigte sich in unserer Gegend ein unheimlicher Haß, die orientalische Pest. Sie hatte sich von Prag aus fast über das ganze Land verbreitet und forderte zahllose Opfer. Furchtbar wütete die Seuche in dem nahen Graupen, wo sie mehr als ein Drittel der Bevölkerung dahinraffte. Graf Johann Franz, dessen Vater Wilhelm Albrecht um diese Zeit wohl bereits gestorben war, erbaute mit einem Kostenaufwande von 17.000 fl. die Dreifaltigkeitskapelle auf der Horka, und zwar, wie er in einer Urkunde vom Jahre 1685 bekennt, zum Danke dafür, daß seine Familie und seine Untertanen von der im Jahre 1680 in der Umgebung herrschenden Pest verschont geblieben waren. Die feierliche Einweihung dieses prächtigen Bauwerkes fand im Jahre 1691 statt.<sup>26)</sup>

Graf Johann Franz wirtschaftete nicht glücklich. Der Bau der kostbaren Dreifaltigkeitskapelle hatte seine verfügbaren Geldmittel stark in Anspruch genommen. Auch die Gelder und Baumaterialien,

<sup>25)</sup> Originalurkunde auf Pergament mit dem gr. kaiserl. Siegel im Stadtarch. zu Karbiß, Abt. A, Nr. 3. — Landtafel, grün-gold. Kaufquatern, lit. C/25. — Das Brauhaus in Kulm besteht also schwerlich, wie man annimmt, seit d. J. 1592, sondern wurde wohl erst nach dem Abschluß des erwähnten Kontraktes erbaut. Es dürfte bezüglich des Jahres 1592 ein Irrtum unterlaufen sein, denn in den Jahren 1592—1596 erbaute Peter Köbel ein neues Schloß. Auch hätte der Karbißer Chronist B. Habel, der alle Vorkommnisse in Karbiß und Kulm während seiner Lebenszeit gewissenhaft verzeichnete, die Errichtung eines Brauhauses in Kulm sicher nicht verschwiegen.

<sup>26)</sup> Pfarrgedenkbuch in Kulm, Bl. 6 u. 12.

welche er zum Baue der Karbißer Kirche und den dortigen Abbrändlern nach dem großen Brande vom Jahre 1697 gewidmet hatte, machten viele tausende Gulden aus. Zudem brachte ihm das neuerschlossene Silberbergwerk bei Liesdorf nicht nur keinen Nutzen, sondern großen Schaden. Auch in anderer Beziehung dürfte sein Aufwand ein bedeutender gewesen sein. Er mußte sich im Jahre 1707 zum Verkaufe der Herrschaft entschließen. Der Käufer war Graf Norbert Leopold von Kolowrat-Liebsteinsky, Herr der Herrschaften Reichenau, Czernikowiß, Borohradek, Thrauslowiß, Lesk, Prestawlk, Wamberg und Sloniß, kaiserlicher, wirklicher geheimer Rat und Kämmerer.

Am 16. Februar 1716 starb in Kulm der Pfarrer Michael Ignatius Schmidt. Sein Leichnam wurde in der Gruft, welche er sich vor dem von ihm errichteten Kreuzaltare in der Karbißer Kirche hatte erbauen lassen, feierlich beigelegt. Er war den Karbißern besonders geneigt gewesen und brachte es mit großen Opfern an Geld und Gut dahin, daß die Karbißer Pfarre nach seinem Tode aufhörte, eine Filiale von Kulm zu sein und wieder selbständig wurde. Auch Ebersdorf hatte um diese Zeit seine Selbständigkeit schon wieder erreicht. Die Kulmer Pfarre hatte also vom Jahre 1716 angefangen nur die Filiale St. Laurentz.

Zwei Monate später (17.) April verschied in Reichenau Graf Norbert Leopold. Er hinterließ zwei Söhne, Karl und Norbert Dinzenz. Sie teilten am 21. August 1716 das väterliche Erbe. Norbert Dinzenz erhielt Kulm, das Prager Haus an der Schloßstiege, die Weingärten hinter dem Augezder Tore, Sloniß und Poschtowiß, Karl die übrigen Besitzungen.

Der Nachfolger Ignatius Schmidts als Pfarrer von Kulm hieß Christian Burkert. Er kam im Jahre 1721 als Pfarrer nach Karbiß. Dessen Nachfolger Georg Habel hatte die Kulmer Pfründe nur zwei Monate inne, worauf er starb. Nach ihm wurde die Kulmer Pfarre an Elias Gregor Oppiß verliehen.

Am 14. Januar 1727 schied Graf Norbert Dinzenz von Kolowrat-Liebsteinsky aus dem Leben. Seine Witwe Marie Anna geb. Gräfin von Allhan, übernahm nun die Vormundschaft über die hinterlassenen, noch unmündigen Kinder Franz Karl, Johann Nepomuk Dinzenz und Eleonora.<sup>27)</sup>

<sup>27)</sup> Gräfin Maria Anna erweiterte die Kellereien beim Kulmer Schlosse, in welchen noch heute über einer Thür folgende Inschrift zu sehen ist:  
MATER MAEC TRIVIA ID SVIS EXSTAVIT ET INSTAVIT NOVITER PROLVIS  
deutsch: Diese fürsorgende Mutter hat dies den Ihrigen ausgebaut und neu den Nachkommen eingerichtet. (1728.)

Pfarrer Elias G. Oppitz ging im Jahre 1733 als Pfarrer nach Karbitz. Sein Nachfolger war Johann Georg Zechel.

Am 5. Februar 1735 vermählte sich die verwitwete Gräfin Marie Anna von Kolowrat-Liebsteinský mit dem Grafen Franz Wilhelm von Salm-Reiferscheidt, starb jedoch schon nach zwei Jahren. Nun wurde vom Kaiser Graf Philipp von Kolowrat-Krakowský, Statthalter, geheimer Rat usw. zum Vormund der Kolowrat-Liebsteinskýschen Waisen ernannt.

Graf Franz Karl von Kolowrat-Liebsteinský, Ritter des Malteserordens, übernahm am 17. Februar 1741 die Herrschaft Kulm als sein Erbe, starb aber schon am 31. März 1743 in Kulm, worauf die Herrschaft an seinen Bruder Johann Nep. Dinzeng, Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, fiel. Dieser vermählte sich im Jahre 1746 mit Elisabeth, verwitweter Reichsgräfin von Nostitz-Rhieneck, geb. Kolowrat-Krakowský. Graf Johann Nep. Dinzeng ging im Jahre 1750 mit dem Tode ab und hinterließ ein am 22. Januar desselben Jahres geborenes Töchterchen namens Maria Anna als Erbin. Die Verwaltung der Herrschaft Kulm übernahm nun die Witwe, Gräfin Elisabeth, welche sich in der Folge mit dem Grafen Franz Anton von Nostitz-Rhieneck vermählte, wodurch er zugleich Mitvormund der Tochter seiner Gemahlin wurde.

Schwer litt die Gegend um Karbitz und Kulm im österreichischen Erbfolgekriege und im Siebenjährigen Kriege. Die häufigen Durchmärsche und Einquartierungen, die Lieferungen von Brot, Mehl, Fleisch, Hafer, Heu und Stroh und die Erlegung größerer Geldsummen lasteten schwer auf der Bevölkerung. Am 28. Juli 1757 fand beim Kulmer Sasangarten ein Gefecht zwischen einer Abteilung Preußen und kaiserlichen Truppen statt, bei welchem eine aus einem feindlichen Geschütze abgeschossene Kugel die VI. Station des Kreuzweges zwischen der Kulmer Kirche und der Dreifaltigkeitskapelle beschädigte.

Die Kulmer Pfarrer dieser Zeit waren: Johann Georg Zechel (1733—1753), Daniel Oppitz (1753—1758), Karl Müller (1758—1765), Michael Burkert (1765—1768) und Ignaz Waigel (1768—1777).

Die Erbin des im Jahre 1750 verstorbenen Grafen Johann Nep. Dinzeng von Kolowrat-Liebsteinský, Maria Anna, vermählte sich am 19. November 1768 mit dem Reichsgrafen Wenzel Josef von Thun. Dieser Ehe entsprossen drei Kinder: Josef Wenzel, Franz Anton und Elisabeth. Gräfin Maria Anna übernahm die Herrschaft

Kulm im Jahre 1774. Sie erbaute um das Jahr 1780 das jetzige Schloß, weil das von Peter Kölbl erbaute den obwaltenden Bedürfnissen nicht mehr entsprach.<sup>28)</sup>

Im Jahre 1777 bezog Franz Zechel die Pfarrei in Kulm. Ein eifriger Seelsorger, verlor er sein Amt durch volle 36 Jahre, bis ihn ein tragischer Tod ereilte.

Graf Wenzel Josef von Thun, kaiserlicher Generalleutnant, schied am 16. Dezember 1796 aus dieser Welt und wurde in der Familiengruft zu Teßchen zur ewigen Ruhe bestattet.

Das Kriegsjahr 1813 brachte Kulm wieder viel Unheil. Napoleon hatte in der Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August die verbündeten Heere der Österreicher, Preußen und Russen besiegt und zum Rückzuge nach Böhmen gezwungen. Ein französischer Heeres- teil unter General Vandamme drang am 29. August bis Kulm vor, wurde aber in der zweitägigen Schlacht bei Kulm (29. und 30. Aug.) von den Verbündeten geschlagen und samt einem großen Teile seiner Truppen gefangen.<sup>29)</sup>

In Kulm blieben außer dem Schlosse, der Kirche und Pfarrei, dem Brauhause und der Fabrik nur wenige Häuser vom Feuer verschont. Die Einrichtung der schönen Dreifaltigkeitskapelle ging vollständig zugrunde. Auch die Pfarrkirche litt sehr. Man schätzte den angerichteten Schaden in den beiden Gotteshäusern auf 1913 Gulden. Die Pfarrei wurde zum Teile ausgeplündert. Das Brauhaus und die Direktorswohnung, welche am 30. August vom Feuer verschont geblieben waren, gerieten am 31. in Brand und mehrere hundert Verwundete, die dort untergebracht waren, fanden in den Flammen einen schrecklichen Tod. Das Schloß aber verfiel an diesem Tage der Plünderung.

Pfarrer Zechel, ein 77jähriger Greis, hatte sich am 29. August seinen in die Wälder des Erzgebirges flüchtenden Kirchhinden angeschlossen. Am 31. abends kam er hungrig und erschöpft in die Karbitzer Pfarrei und am nächsten Morgen fand man ihn tot auf seinem Lager. Die Aufregungen und Entbehrungen der letzten Tage hatten ihm den Tod gebracht. Auch sei bemerkt, daß der Kulmer Ortsrichter Johann Hieke infolge der fürchtbaren Erlebnisse jener Tage irrsinnig wurde und bald darauf starb.

<sup>28)</sup> Vergl. Schaller, Topogr. v. Böhmen, 5. Teil, S. 167.

<sup>29)</sup> Ausführliches über diese Ereignisse in des Verfassers Werke „Die Schlacht bei Kulm . . .“, Teplitz 1911 bei E. Seewald.

Am 24. August 1828 starb zu Saar in Westfalen die Gräfin Maria Anna von Thun, Besitzerin der Herrschaft Kulm. Sie hatte dort bei ihrer Tochter Elisabeth gewohnt, welche an den Reichsgrafen Josef Klemens von Westphalen-Fürstenberg, königl. preussischen Oberstleutnant, verheiratet war. Ihre Leiche wurde nach Tetschen überführt und in der dortigen Familiengruft beigesetzt. Laut des hinterlassenen Testaments wäre nun ihr Sohn, Graf Franz von Thun-Hohenstein, der Erbe von Kulm gewesen. Allein es kam zu Streitigkeiten und endlich zum öffentlichen Verkaufe der Herrschaft. Am 24. August 1830 erstand sie Graf Josef Klemens von Westphalen-Fürstenberg im Namen seiner Gemahlin um die Kaufsumme von 342.000 Gulden Konv. Münze. Seit diesem Jahre befindet sich die Herrschaft Kulm im Besitze der reichsgräflichen Familie Westphalen-Fürstenberg.

Die alte Kulmer Pfarrkirche war im Laufe der Jahrhunderte trotz wiederholter Ausbesserungen so baufällig geworden, daß sich ein Neubau als unumgänglich notwendig erwies. Er begann im Jahre 1847 und wurde in zwei Jahren zu Ende geführt. Die feierliche Einweihung des neuen Gotteshauses erfolgte am 18. November 1849.

Graf Josef Klemens ist der Erbauer der westphalischen Familiengruft auf dem Kapellenberge. Sie wurde nach ihrer Vollendung am 21. Februar 1838 eingeweiht.

Auch sei der Errichtung des Kulmer Schlachtendenkmales gedacht, welches am Tage der Hundertjahrfeier des Sieges bei Kulm, d. i. am 29. August 1813, in Anwesenheit einer großen Volksmenge enthüllt wurde und den gefallenen tapferen österreichischen Kriegern gewidmet ist.

Schließlich wäre noch folgendes zu berichten: Als im Januar 1917 die Kirchenglocken zum größten Teile abgenommen und zu Kriegszwecken eingeliefert werden mußten, geschah dies auch in Kulm und bei St. Laurenz. Es wurde jedoch behördlicherseits die Verfügung getroffen, daß die große und mittlere Glocke von St. Laurenz, von welchen besonders die erstere geschichtlichen Wert besitzt, in die Kulmer Pfarrkirche zu überführen seien, während die Kulmer kleine Glocke für St. Laurenz bestimmt wurde. Die übrigen mußten eingeliefert werden.

## Dorf und Gut Johnsdorf.

Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf.

### II.

Das Geschlecht der Kölbel war den Johnsdorfern von alter Nachbarschaft her bekannt und vertraut. Die Kölbel saßen i. J. 1483 bereits auf Pokau<sup>1)</sup> und hielten dieses Gut sowie das Aftersleben Gartitz bis zum 31. Dezember 1543, an welchem Tage es Sigmund Kölbel mit seinen Vettern Hermann und Bernhard an Johann Türmikhk von Mühlen verkaufte.<sup>2)</sup> Ein anderer Zweig der Familie besaß seit 1486 Kulm,<sup>3)</sup> welches das Stammgut des Geschlechtes und gewissermaßen der Ausgangspunkt aller bedeutenden Landerwerbungen wurde, welche die Kölbel zu Beginn des 17. Jahrhunderts im Auffig-Karbitzer Becken innehatten. Als dritter Zweig müssen die Kölbel aus Priestern genannt werden, wofolbst i. J. 1503 ein Johann Kölbel als Gläubiger des Auffiger Tuchmachers Thomas Hübl erscheint.<sup>4)</sup> Ihrer Herkunft nach waren die Kölbel deutsch; sie stammten aus Geising im sächsischen Erzgebirge und waren als tätige Gewerker der alten Bergstadt Graupen zu großem Ansehen und Reichtum gelangt. Gewiß haben sie die deutsche Zuwanderung auf ihren Gütern begünstigt, denn wir hören, daß schon etwa 50 Jahre nach Antritt ihrer Herrschaft die vordem tschechischen Grundbücher in Kulm in deutscher Sprache geführt wurden.<sup>5)</sup> Ebenso liegt die Angabe

<sup>1)</sup> C. Jähnel, „Allerlei Altes aus Pokau“, Handschr. 27 ff.

<sup>2)</sup> C. Jähnel in d. Seelsorgebl. Gartitz, 1901, Nr. 1, S. 34.

<sup>3)</sup> Bernau, Stud. u. Mat. 605.

<sup>4)</sup> Hieke — Horcička, Urkdb. d. St. Auffig, 172.

<sup>5)</sup> W. Kropf, Gesch. d. Herrsch. Kulm, Handschr. Die hochgehenden Wogen, welche die national-tschechische Bewegung nach den Hussitenkriegen warf, dürften ihre Wellen auch über Auffig hinausgetragen und die damals deutsche Bevölkerung seines Hinterlandes etwas zurückgedrängt haben. Gleichwohl halten wir den Bericht des fahrenden Schülers Johannes Busbach, der sich in den Jahren 1490—95 in Böhmen, zuletzt in Kulm, aufhielt und selbst hier im Grenzgebiete nur Tschechen vorgefunden haben will, für stark übertrieben. (Mitt. d. D. f. G. d. D. in B. XV, 86 ff.) Die Tatsache, daß der Besitzer des Gutes Kulm ein Tscheche war (den Hauptteil von Kulm besaß damals noch Buschek Waletschk von Duppa), kann nicht darüber hinweghelfen, daß Graupen in nächster Nähe vollständig deutsch war. Die alten Grundbücher für Trostzig (1562), Saara (1576) und insbesondere jene der Spandsdorfer Hochfläche weisen in den Namen der bäuerlichen Erbbesitzer und in den ausschließlich deutschen Flurenamen einen auf mindestens weitere 150 Jahre zurückgehenden deutschen Besitzstand auf. Es wird hierauf noch zurückzukommen sein. Die deutsche Namensform „Schobrouicz“ = Schöbritz

vor, daß das Grundbuch von Pokau seit 1540 deutsch geschrieben wurde.<sup>9)</sup>

Von allen Mitgliedern dieses Geschlechtes erregt natürlich der Käufer des Johannitergutes, Jarosch Köbel, auch Nikolaus Jaroslaus genannt, unsere besondere Wißbegier. Leider ist es nur wenig, was wir über ihn zu hören bekommen. Er war ein Sohn Peter II. Köbel; als seine Brüder werden Otto, Peter III. und Georg bezeichnet.<sup>7)</sup> Nach dem Tode seines Bruders Peter III. (gest. 1547) führte er die Vormundschaft über dessen minderjährige Söhne Adam und Otto und hielt noch im Jahre 1548 in Kulm Gerichtstage in ihrem Namen ab.<sup>8)</sup> Mit der Stadt Auffig stand er durch längere Zeit im Rechtsstreite über gewisse Schoßgründe daselbst.<sup>9)</sup> Wir haben Grund zu vermuten, daß er lange vor 1543 mit den Johannitern wegen Ankaufes ihres Ordensgutes verhandelte und — um die nötigen Kaufgelder zu erhalten — seine Vettern in Pokau zum Verkaufe ihres Gutes bewog. Mit der Erwerbung dieses weit größeren Besitzes war die Möglichkeit vorhanden, das Geschlecht über die Armseligkeit kleinen Lehensbesitzes hinauszuhoben und es mit einem Schläge zu Bedeutung und Ansehen zu bringen.

Jaroslaus Köbel scheint den Ankauf des Ordensgutes nicht lange überlebt zu haben. Nach dem Tode dieses jedenfalls bedeutenden Mannes kam es zu Erbteilungen. Es heißt da,<sup>10)</sup> daß Hermann, Bernhard, Albrecht und Leutold Köbel, Söhne<sup>11)</sup>

an Stelle des tschech. Dseberice ist uns schon für das Jahr 1352 verbürgt. (Regist. dec. papal.); die dem tschech. „Sdiar“ beigefügte deutsche Namensform: alias „Soro“ = Saara (Emler, Rel. tab. terr. II, 126) bezeugt uns die deutsche Bevölkerung dieses Ortes zum Jahre 1416.

<sup>9)</sup> C. Jahnel, „Allerlei Altes“ u. s. w., Handschr. 32.

<sup>7)</sup> Stammbaum der K. v. G. nach Hallwisch, „Die Köbel von Genßing“, Arch. f. sächs. Gesch., V, H. 4.

<sup>8)</sup> W. Kropf a. o. O.

<sup>9)</sup> Hieke — Horčička, a. o. O. 178.

<sup>10)</sup> Bernau, a. o. O., 605. — Wir folgen in der Darstellung der Besitz- und Erbverhältnisse hier zumeist den Angaben Hallwischs (Archiv f. sächs. Gesch. V, H. 4) sowie jenen Bernaus (Stud. u. Mat., 605 ff.).

<sup>11)</sup> Die Vaterschaft des Wenzel K. auf Pokau zu Leutold, wie sie Bernau annimmt, ist nicht zuverlässig. Leutold Köbel war, wie Jahnel (Erg. Kl. 25.375) nachweist, ein Sohn des Sigmund K. und seiner Gattin Barbara geb. v. Rider. Die Abstammung Sigmund Köbels selbst war bis heute noch nicht zu ermitteln. Es will uns scheinen, daß er der Priestener Linie der K. angehörte, da er stets als Vetter der Pokauer Linie bezeichnet wird, sich aber auch nicht in die Kulmer Linie einreihen läßt. — Über die Zugehörigkeit einzelner Glieder des Köbelgeschlechtes herab zu den am Ende des 15. Jhdts.

des ehemals auf Pokau geessenen Wenzel Köbel, zusammen mit ihren Vettern das Gut Prödlitz erbten und daß bei einer Teilung i. J. 1559 — Hermann und Albrecht weilten bereits unter den Toten — die überlebenden Brüder (?) Bernhard und Leutold in den Besitz der Güter Johnsdorf und Priesten gelangten. Neben diesen gehörte ihnen noch vom Vater her das Gut Ober-Straußnitz bei Leipa, das Wenzel schon i. J. 1531 besessen hatte. Zwei Jahre nach der ersten Teilung entschieden sich Bernhard und Leutold in der Weise, daß jener Johnsdorf (und wohl auch Priesten sowie den Anteil an Prödlitz) übernahm, während dieser sich an Straußnitz hielt.

Nach dem Ableben Bernhard Köbels traten seine zwei Söhne Wenzel d. Ä. und Johann das Erbe nach dem Vater an. Priesten war noch immer ein Lehen der Stadt Brüx; da gelang es Wenzel d. Ä. und seinem Vetter Peter IV. von Kulm, dieses alte Mannslehen und damit den erblichen Besitz über die Dörfer Priesten und Straden am 14. August 1597 für 1200 Schock käuflich zu bringen.<sup>12)</sup> Dazu verwaltete er als Gatte der verwitweten Lena von Oczelowitz, einer geborenen Köbel, das Gut witz mit allen Zugehörungen für seinen unmündigen Sohn Friedrich Hora von Oczelowitz. Im Jahre 1602 stand er eben im Begriffe, die Anteile seines Veters Otto Hasdrubal, die dieser an dem Gute in Prödlitz hatte, zu erwerben. Sie bestanden in der Hauptsache aus dem Mitbesitzrechte auf Schloß Herbitz, aus dem Hofe in Prödlitz und neun untertänigen Bauerngütern, darunter je einem in Kamiß und Tillisch. Da starb er gegen Ende des Jahres 1602 oder doch gleich zu Beginn des Jahres 1603 mit Hinterlassung der fünf unmündigen Söhne Johann Hermann, Adam, Otto, Wilhelm und Wenzel. Für diese übernahm sein Bruder Johann „auf Prödlitz“ die Vormundschaft. Es scheint, daß Johann genug damit zu tun hatte, den durch die vielen Güterankäufe Wenzels d. Ä. eingegangenen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen. So sah er sich schon am 19. April 1603 genötigt, das Gut Priesten an seinen Vetter Peter IV. auf Kulm um den Kaufpreis von 5400 Schock zu überlassen. Auch Hottowitz dürfte an Friedrich Hora

Hallwischs noch vielfach große Unklarheit, welche sich möglicherweise erst durch das genaue Studium der Landtaseleintragungen sowie unserer ältesten Grundbücher beseitigen lassen dürfte.

<sup>12)</sup> Schleginger, Zur Geschichtsforschung der Stadt Brüx (M. d. V. f.

von Oczelowik nach Erlangung der Großjährigkeit zurückgelangt sein, da es seither nicht mehr im Besitzstande der Kölbel erscheint. Während Johann nach dem Hinscheiden Otto Hasdrubals (gest. vor 1611) noch bemüht war, durch Verhandlungen mit dessen Brüdern die genannten Anteile am Prödlitzer Gute für seine Mündel zu erwerben, ereilte ihn selbst der Tod.

Inzwischen war der älteste Sohn Wenzel Kölbels d. Ä., Johann Hermann, mündig geworden. Durch Vertrag mit den überlebenden Brüdern Otto Hasdrubals gelang es ihm endlich, des letzteren Anteile an Prödlitz für sich und seine Brüder zu erkaufen. Eine weitere Erwerbung, welche die Linie Wenzel d. Ä. jener der Kölbel auf Kulm an Bedeutung und Besitz fast gleichstellte, kam am 3. Juli des Jahres 1612 zustande. An diesem Tage verkaufte nämlich Vetter Bernhard, das Haupt der Prödlitzer Köbellinie, der die Güter Prödlitz und Herbitz fast zur Gänze an sich gebracht hatte, all seinen Besitz mit ganz geringen Ausnahmen an Johann Hermann Kölbel und dessen Brüder. Johann Hermann aber, dem ältesten, fielen bei der Teilung Johns Dorf und Herbitz zu; zum letztgenannten Gute gehörte das ganze Dorf Bohna und ein großer Teil von Tillisch. Gekrönt wurde die Güterpolitik Johann Hermanns durch seine Heirat mit Esther, der Tochter Hans Albrechts von Steinbach auf Schöbritz und Großkaudern. Die Ehe wurde bereits vor dem Jahre 1615 eingegangen. Zufolge letztwilliger Verfügung seines Schwiegervaters vom 11./VII. 1615 wurde Esther Kölbel Gesamterbin und brachte dadurch ihrem Gatten die ansehnlichen Güter Schöbritz und Großkaudern zu.<sup>13)</sup> Johns Dorf kam nun in große Gesellschaft, da es — mit Ausnahme von Pokau, Gartitz und geringer Teile von Deutsch-Neudorf und Raudeney — mit fast allen Orten der nächsten Umgebung zu einer Herrschaft vereint war.

Die Kölbel waren eifrige Verbreiter des protestantischen Glaubens, welche alle Pfarren ihres Gebietes mit lutherischen Geistlichen besetzten. Da Johns Dorf seit altersher zur Kirche in Gar-

<sup>13)</sup> C. Jahnel, Aus dem Erzgebirge (Erk. Kl. 23, S. 145). Der Verfasser nennt im Widerspruch dazu an anderer Stelle (Seelsorgebl. Gartitz 18) als Hochzeitstag den 27. Mai 1617. Daß indessen Joh. Herm. Kölbel v. G. schon Ende 1615 Mitbesitzer der Güter Schöbritz und Großkaudern war, erhellt aus Eintragungen im Gerichtsbusche I für Saara, fol. 62, nach welchen er bereits Weihnachten 1615 die fälligen Erbelder für das von Wolf Soldan v. Steinbach, Martini 1585 erkaufte Gut des Melcher Walter in Saara erlegte.

titz gehörte, wofelbst die von Mühlen schon i. J. 1569 einen Lutheraner als Seelenhirten eingesetzt hatten,<sup>14)</sup> hätten sie — auch wenn ihnen der neue Pfarrherr nicht besonders genehm gewesen wäre, kaum Abhilfe bei ihren Grundherren gefunden. Wir wissen nicht, ob sie sich geduldig oder widerstrebend dem neuen Glauben fügten, aber die mündliche Überlieferung berichtet, daß Johns Dorf voreinst ganz lutherisch gewesen sei. In die Wahrheit dieser Tradition ist kaum ein Zweifel zu setzen. Es wird berichtet,<sup>15)</sup> daß drei Johnsdorfer Bauernfamilien Haus und Hof aufgaben, um der „reinen Lehre Christi“ treu zu bleiben; sie mögen wohl gleich den vertriebenen Gutsherren nach Sachsen abgewandert sein.

Johann Hermann Kölbel auf Johns Dorf, Schöbritz und Großkaudern war es nicht vergönnt, sich lange Jahre an seinem schönen und großen Besitze zu erfreuen. Er starb,<sup>16)</sup> ohne Kinder zu hinterlassen, Ende des Jahres 1619 oder anfangs 1620. Wahrscheinlich beteiligte er sich als eifriger Protestant gleich seinen Brüdern und dem überwiegenden Teile des Adels in Böhmen an dem Aufstande gegen das Haus Habsburg, sei es, daß er an der Rüstung der Böhmen gegen den Kaiser Anteil hatte oder für die Wahl Friedrichs zum König zum böhmischen König stimmte. Nach dem Siege der Kaiserlichen Waffen über die Rebellen auf dem Weißen Berge bei Prag (November 1620) wurde seine Witwe Esther, obwohl sie kein Vorurteil an der Verschwörung gegen den Kaiser traf, von der eingesetzten Konfiskationskommission zum Verluste ihres gesamten Besitzes, d. i. der Güter Johns Dorf, Schöbritz und Großkaudern, verurteilt. Die mutige Frau, die sich schuldlos wußte, schritt gegen das harte Strafurteil ein und erzielte wenigstens, daß ihr die väterlichen Erbgüter rückerstattet wurden, während Johns Dorf als das Stammgut eines Rebellen der Wegnahme verfiel.<sup>17)</sup>

Gleich Johns Dorf gelangten auch die Güter der noch lebenden Brüder Johann Hermann Kölbels an den Fiskus, so das Gut Netluk bei Leitmeritz, das der zweitälteste Bruder Adam besaß, sowie das Gut Prödlitz, das dem jüngeren Wilhelm gehörte. Dieser ward zum Verluste der Hälfte seines Vermögens verurteilt, was einer Wegnahme des Gutes gleichkam. Als Käufer für all diese Güter,

<sup>14)</sup> Haffner, Bilder aus d. Evang. Gesch. v. Aussig u. Umgeb. 15.

<sup>15)</sup> Ortsüberlieferung, übrigens belegt im Gerichtsbusch I für Johns Dorf u. Bohna.

<sup>16)</sup> C. Jahnel, Der 30jähr. Krieg in Aussig u. Umgeb. (M. d. V. f. G. d. D. i. B. 41.150 Fußnote.)

<sup>17)</sup> C. Jahnel, Aus d. Erzgeb. (Erk. Kl. 23.145).

zu welchen noch Böhmisches-Kahn nach Rudolf Kölbl (aus der Linie Adam Köbls auf Prödlitz), Knöschitz im Saazer Kreise nach Wilhelm Steinbach sowie Zhorisch im Rakonitzer Kreise geschlagen wurde, trat der kaiserliche Oberstleutnant Franz de Courieres auf, der sie zusammen um 47 496 Schock 30 Groschen 6 Pfennig erstand.<sup>18)</sup> Da Courieres auch das dem Johann Tam von Sebottendorf konfiszierte Gut Schönwald an sich brachte, kam hiedurch jene Gütervereinigung zustande, die unter dem Namen „Herrschaft Schönwald“ in der bezeichneten Ausdehnung beinahe bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts andauerte.

Es will uns fast verwundern, daß Courieres nicht auch in den Besitz von Johnsdorf gelangte, obgleich es ihm nach kaiserlicher Entschliebung zugebracht war. Über die Willensmeinung Kaiser Ferdinands II. in dieser Angelegenheit gibt uns ein Schreiben, das noch vor Erledigung des Einspruches der verwitweten Esther Kölbl an den kaiserlichen Stadtrichter Philipp Ring in Aussig erging, einen höchst wertvollen, fesselnden Aufschluß. Es lautet wörtlich:<sup>19)</sup> „Dem Ehrnuesten Philip Ringen, Röm: Kay: Mantt: Richtern der Stad Aussig,

Dnñßern gueten Freundt:

Dnñßern günstigen grues und genaigten willen Zuuor

Ehrnuester gueter freundt,

Demnach die Röm: Kayl. Mantt. Dnñßer Allergenedigster Herr, sich dahin in gnaden resoluirt und bewilliget, das die nach Hannsen Herman Kölbl, von Güzing dero Kayl. Mantt. Fisco haimbgefallene Güter Habrobiz, Wßeborschiz, und Welki Chodierobaw, wie auch das dorff, Ober Wolffersdorff genandt, so der Hanns Kaufendorff besessen, und numehr Zue handen Ihrer Mantt. apprehendirt worden, deroßelben bestellern. Obristen und Obristen Leüttenandt des Collaltischen Regimentts Herrn Francisco de Courirers, An bemeltes Regimentts accordirten Ausstandt hingelassen, Ihme Auch jezt baldt die possession deroßelben eingeräumt werden solle, Als ist anstadt und im nahmben Höchsternenter Kayl. Mantt. Hiemit Dnñßer Befehl, das ihr eüch mit Zue Ziehung Eines oder mehrer Württschafftts Verstandiger, mit gedachtem Courirs oder dessen geuolmechtigten, so sich bey eüch Anmelden wurden eines gewissen tages entschliesset, auf bemelte Köblische Güter Abranset, dieselbte Zue Ihrer Mantt. han-

<sup>18)</sup> S. Gorge, Besitzwechsel böhm. Güter im 30jähr. Kriege (M. d. V. f. G. d. D. i. B. 46, 53).

<sup>19)</sup> Original im Aussiger Stadtarchiv.

den apprehendirt und die unterthannen der Dörigen Pflicht erlasset, solche Alsbaldt sambt dem Guett Oberwolffersdorff dem de Courirs oder seinen gewaldthaber, sambt den Gütern und allen Zur Württschafft gehörigen mobilien ein: und Zu gehörungen, wie es der Kölbl und Kaufen dorffer besessen und genossen hat Würcklich eintraumet, Als dann die Kolbischen Güter mit aller Zugehörung und darauf befindliche Mobilien in ein ordentlich Inuentarium bringet, von denen beambten die Orbaria abfordert, und des ganzen befundts und Eüerer Verrichtung aus fürliche relation Zue Handen der Böhaimbischen Cammer Obersendet, Daran würdt Volbracht Ihr Mantt. gnedigster will und Mainung.

Geben Prag den 8 Julij Ao. 1623.

Röm: Kayl. Mantt. Präsident, Gehaimbe und Verordnete Camer Rätß im Königreich Böhaimb.“

Schließlich jedoch mochte der Kaiser, der schon anlässlich des Güterverkaufes von Netluk, Prödlitz und Böhmisches-Kahn an den Oberstleutnant Courieres mancherlei Bedenken hatte, anderen Sinnes geworden sein. Gut Johnsdorf (Habartitz oder Habrow schätzt auf 5214 Schock 22 Groschen 6 Pfennig, sollte — „fa diesbezüglich religiöse Bedenken obwalteten“ — an den kurfürstlichen Hofmeister Christoph von Kurbitz um 6714 Schock 22 Groschen 6 Pfennig verkauft werden. Obwohl Courieres 500 Schock mehr bot, wurde es doch Herrn von Kurbitz zugeschlagen, der wahrscheinlich vom Wiener Hofe eine diesbezügliche Zusage erhalten hatte. Das Jus patronatus (Mitvorschlagsrecht auf die Besetzung der Gartitzer Kirche) blieb dem Prager Erzbischof vorbehalten.<sup>20)</sup> — Kurbitz hat seinen neuen Besitz tatsächlich angetreten. Wir erfahren dies aus dem Kaufbriefe<sup>21)</sup> des Blasius Wagner auf Nr. 1 in Bohna, der am 9. März 1637 die Wirtschaft seines Vaters Michel übernahm. Als hierbei die Erbforderungen der Geschwister des Blasius zur Verrechnung gelangten, wurden die Ansprüche seines Bruders Georg auf Auszugsgelder für eine Hochzeit zu drei Tischen nicht anerkannt; „weilen er sich auf diesem Grund und Boden zu ernähren nicht begehret, sondern vom Herrn von Kirwitz sich losgemacht, als wird ihm gleichwie den andern, die sich selbiger Zeit losgemacht haben, solcher Auszug nicht passiert, sondern es soll der Käufer 30 Schock dorffür Ihrer Gnaden erlegen.“

<sup>20)</sup> S. Gorge a. a. O. (M. d. V. f. G. d. D. i. B. 47, 106.)

<sup>21)</sup> Gerichtsbuch I für Johnsdorf u. Bohna fol. 10.

Wie lange Kurbitz sein Gut behalten, dafür fehlt uns aus jener Zeit, in der infolge der mannigfachen Bedrängnis der Herrschaftsämtler und der Bevölkerung durch die Schweden kaum Zeit zum Schreiben gefunden wurde, bisher jeder Hinweis. Da jedoch Johnsdorf — soweit nachweisbar — seit dem Jahre 1654 als fester Bestandteil des Gutes Schöbritz erscheint, dürfte es der von Kurbitz an den neuen Besitzer dieser Herrschaft Alexander Regniers von Bieleben verkauft haben, der 1622 das Gut Sobochleben erworben<sup>22)</sup> und 1628 die Güter Schöbritz und Großkaudern von der Witwe nach Johann Hermann Köstel, nunmehr an einen sächsischen Kapitän verheirateten Esther Rösch von Suetterhof kaufweise an sich gebracht hatte.<sup>23)</sup>

Damit endete die Selbständigkeit des Gutes Johnsdorf und sein Herrenhaus sank zu einem Meierhose herab. Es blieb fortan ein Bestandteil der Herrschaft Schöbritz, mit dessen Geschichte die seine bis zur Auflösung der alten Untertanenverhältnisse i. J. 1848 untrennbar verknüpft bleibt.

### Der Herr von Tschochau. (Hingerichtet am 21. Juni 1621.)

Von Franz Wichtel, Türmitz.

Das harte, unbarmherzige Blutgericht, das am 21. Juni 1621 zu Prag stattfand, hat am 300. Jahrestage naturgemäß eine Flut von Veröffentlichungen gebracht, die sich nicht immer streng an die geschichtliche Wahrheit hielten, sondern vielfach die Tatsachen je nach der politischen Stellung für Parteizwecke ausmünzten. Das ist keine neue Zeiterscheinung und wir müssen uns damit wohl oder übel abfinden. Denn es kann nicht Aufgabe unserer „Beiträge“ sein, hier Richtigstellungen vorzunehmen, da unsere Zeitschrift sich lediglich auf den engbegrenzten Heimatgau beschränkt.

Aber gerade aus diesem festumschriebenen Wirkungsgebiete heraus erwächst die Pflicht, eines Mannes unserer engeren Heimat zu gedenken, der zu den Prager Blutzeugen gehört — es ist Friedrich von Biela, der seinerzeitige Grundherr von Tschochau im Bielatal. Dieses Gedenken erscheint um so notwendiger, als gerade Friedrich von Biela in sämtlichen Veröffentlichungen nur so nebenher

<sup>22)</sup> Hallwich, Jesuitenresidenz Mariascheune (M. d. V. f. G. d. D. i. B. 6, 42).

<sup>23)</sup> C. Jahnel, Seelsorgebl. Gartitz, 18.

gestreift wurde, obwohl er nach der harten Strafe, die er zu erdulden hatte,<sup>1)</sup> ersichtlich zu den bedeutenderen Männern zählte, die sich wider den Habsburger gestellt hatten.

Unsere Teilnahme erregen nicht die Taten, die Friedrich im Rahmen dieses blutigen Geschichtsdrames vollbracht hat — sie gehören der Reichs- und der Landesgeschichte an — unsere Teilnahme gilt dem Manne selbst, der für seine Überzeugung heldenhaft in den Tod gegangen ist.<sup>2)</sup> Über ihn hat unser heimischer Geschichtsforscher Jahnel, aus zahlreichen Quellen schöpfend, eine ausführliche Arbeit veröffentlicht,<sup>3)</sup> die uns erschöpfende Mitteilungen über die Heimatgeschichte „derer von Biela“<sup>4)</sup> bringt. Er entkräftet zunächst die Behauptung, die Teige in seinen Mitteilungen über die Familie von Biela aufgestellt hatte, wozu sich diese nach dem Orte Alt-Biela bei Tetschen genannt habe. Nach den Feststellungen Jahnel's ist auch die vielfach verbreitete, allerdings greifbar nahe liegende Annahme irrig, daß die Besitzer von Tschochau ihre Adelsbezeichnung von dem Flusse Biela hernahmen, der ihre Haupt Herrschaft Tschochau durchströmte.

Jahnel verweist vielmehr auf das Dorf und Rittergut Bielen bei Nordhausen, hart am Fuße des Harzes, hin, nach dem sich ein sehr altes, heute noch blühendes Adelsgeschlecht benennt, dem auch der Entdecker des Biela'schen Kometen<sup>5)</sup> angehörte. Die Familie führte zwei Beile (= Bielle) im Wappen.<sup>6)</sup> Jahnel vermutet, daß mit dieser sächsischen Familie die gleichnamige böhmische zusammenhänge, und begründet das sehr glaubwürdig wie folgt: Angelockt durch den Erzreichtum des Gebirges in der Nähe ihres Stammes, wandten sich

<sup>1)</sup> Hallwich, „Herrschaft Türmitz“, I, 25: Er wurde enthauptet und mit elf anderen Köpfen wurde auch der Kopf des Friedrich von Biela auf den Brückenturm zu Prag gesteckt und blieb dort zum Entsetzen der Bewohner zehn Jahre lang.

<sup>2)</sup> Hallwich, I, 25: Friedrich von Biela war ein Mann von alter Ehrlichkeit und Redlichkeit, auch von Gelehrsamkeit. Ihn führten deutsche Geistliche und er trug seine Strafe mit Gottergebenheit und Geduld.

<sup>3)</sup> Mitteilungen des Nordböhm. Erkursions-Klubs, 1901, S. 223 bis 233.

<sup>4)</sup> „Biela“ (nicht „Bjela“) schrieb Friedrich (nach Jahnel) sich selbst. Das erscheint bei den namhaften Schwankungen der deutschen Rechtschreibung nebensächlich; die Türmitzer Gedenkbücher und die Grundbücher jener Zeit nennen den Fluß auch Biela. Erst nach 1800 tritt wechselweise neben „Biela“ auch „Bjela“ auf. Diese Schreibung ist nunmehr die rechtmäßige.

<sup>5)</sup> Der Sternforscher Wilhelm von Biela entdeckte den nach ihm benannten Schweifstern am 27. Feber 1826.

<sup>6)</sup> Das Wappen der Tschochauer Herren von Biela konnte bisher nicht festgestellt werden.

Angehörige der Familie dem Bergbau zu. Als Ann die Kunde von den Erzschätzen sich verbreitete, die man „im Thal“<sup>1)</sup> im Erzgebirge gefunden hatte, zog auch ein Glied der Familie dahin, um dort sein Glück zu suchen. Es war der „Ditterich von Bil, jetzt in dem Joachimsthal“, dem Andreas Bodenstein am 1. März 1554 seine Schrift „Von den zweien höchsten gebotten der lieb Gottes und des nechsten“ widmete. Dietrich war sonach Lutheraner wie die Tschochauer Herren von Biela auch. Von Joachimsthal ist er wohl weiter in das Innere des Böhmerlandes gezogen und die Besitzungen, die er hier erwarb, hat er, wie Jahnel launig beifügt, wohl mit wirklichen „Joachimsthalern“ bezahlt. Das Gut Großtschochau hat er jedenfalls schon vor 1534 erworben. Am 17. Januar 1536 kaufte er für 150 Schock Groschen noch den Teil von Proskanek, der früher zum Gute Teplitz gehört hatte. Was die von Biela in unseren Heimatgau geführt hat, läßt eine Andeutung vermuten, die Heinrich Lipser im Tschochauer Pfarrgedenkbuche des Pfarrers Berghauer gefunden hat. Dieser erwähnt eine Flur bei Tschochau, die (auch heute noch) den Namen „in der Silbergrube“ führt, worin „die Wällschen früher Silber gegraben“. Welches Bewandnis es mit dieser Silbergrube hatte, ist bisher urkundlich nicht belegt. Die Angabe Berghauers fußt auf einer mündlichen Überlieferung.

Jahnel führt die Familiengeschichte von Dietrich bis zu Friedrich von Biela weiter. Wie er das tut, das gewährt einen so reizvollen und lehrreichen Einblick in die Werkstatt und die mühevollen Such- und Sammelarbeit des Heimatforschers, daß seine Beweisführung als Schulbeispiel gelten kann, wie man zu unanfechtbaren Forschungsergebnissen gelangt. Ich begnüge mich, kurz diese Ergebnisse anzuführen, ohne mich in die Beweisführung selbst einzulassen, und hebe nur hervor, daß Jahnel zahlreiche Belege aus den Urkunden des Auffiger Stadtarchives beibringt.

Dietrich von Biela starb um 1545. Sein Erbe war Joachim von Biela, ein eifriger Protestant. Da er selbst Bergbau betrieb, ernannten ihn 1561 die böhmischen Stände zum Mitglied des Ausschusses zur Untersuchung der Bergwerksangelegenheiten. Eine Zeit lang war er auch Berghauptmann von Joachimsthal. 1563 erwirkt er vom König Ferdinand eine „Bergfreiheit“ auf drei Jahre, wonach er das Silber und Kupfer von den armen Kiesen, die er in Graupen zur Schmelze brachte, bloß gegen Bezahlung der Maut, aus dem Lande führen durfte. Er starb um 1575. Seine Kinder waren

<sup>1)</sup> Joachimsthal.

damals noch mündig, die Gutsverwaltung führte ihre Mutter Elisabeth, die im Auffiger Vertragsbuche 1579 als Herrin von Tschochau bezeichnet wird. Aus dem Auffiger Stadtbuche stellt Jahnel auch die Namen der Kinder fest: Friedrich, Adolf Georg und Dietrich. Nach dem Auffiger Gerichtsbuch war 1603 Friedrich von Biela bereits Alleinbesitzer von „Schocha“. Seine Ehegattin hieß Beatrice.

Friedrich von Biela war im öffentlichen Leben rege tätig. Jahnel schildert nach den Quellen seine Wirksamkeit als Standesherr und Vertrauensmann der böhmischen Ritterschaft und seine Beteiligung an der Revolution. Vielfach ist er in diplomatischen Sendungen tätig, die sich mit dem Abschlusse von Bündnissen gegen den Kaiser befassen. In die Verschwörung, die zum Prager Fenstersturze führte, war er persönlich nicht verwickelt, wurde aber zum Mitgliede des Direktoriums gewählt, das die Regierung bis zur Wahl des „Winterkönigs“ Friedrich von der Pfalz führte. Vor der Revolution war er als Rat des Kammergerichtes tätig und Kreishauptmann in Leitmeritz. Als solcher führte er auch die Voruntersuchung in der Strafsache der Ermordung des Auffiger Primators Schösser am 20. November 1617.

Bei der Königswahl am 26. August 1619 gab er seine Stimme als einziger aus dem Ritterstande für den Kurfürsten von Sachsen ab. Die lebhafteste widerkaiserliche Tätigkeit hatte selbstverständlich zur Folge, daß Friedrich nach der Schlacht am Weißen Berge das Schicksal der anderen „Hauptrebelln und Rädelsführer“ teilte. Mit kaiserlichem Befehle vom 6. Feber 1621 wurde die Verhaftung Friedrichs angeordnet und am 20. d. M. durch den vom Fürsten Liechtenstein abgeschickten Hauptmann Schlieff vollzogen, wie es heißt, in Kettomirsch. Am 29. März 1621 fand das Verhör statt. Das Urteil der Exekutivkommission lautete auf Verlust des Vermögens, der Ehre und des Lebens; er sollte geköpft, gevierteilt und die einzelnen Teile sollten auseinander geworfen werden. Durch eine kaiserliche Entschließung vom 26. Mai wurde Friedrich jedoch zur Hinrichtung mit dem Schwerte begnadigt mit der Bestimmung, daß sein Haupt auf dem Altstädter Brückenturm „aufgesteckt“ (mit eisernen Klammern befestigt) werde. Von deutschen Priestern begleitet, betrat Friedrich die Richtstätte. Mannhaft erlitt er den Tod für seine Überzeugung. Sein Haupt soll im Fall sich aufgerichtet und die Augen der Sonne entgegen geöffnet haben. . . .

Friedrichs Vermögen war sofort nach seiner Verurteilung eingezogen worden. Seine Gattin hatte aber auf den Gütern 40.000 Schock versichert und erhob Anspruch darauf. Fürst Liechtenstein

schlug den Verkauf der Güter vor, der Kaiser entschied jedoch, daß das Gut Großtschochau den Kindern Euphrasine und Friedrich „als Antheil nach ihrer Mutter“ erblich abgetreten wurde. Da die Geschwister der Religion wegen das Land verlassen mußten, verkauften sie Tschochau am 10. Feber 1628 um 18.000 Schock dem Freiherrn Otto von Kostitz. Über die ferneren Schicksale der Kinder des als Blutzengen gestorbenen Herrn von Tschochau vermochte Jahnel nichts zu ermitteln. Ihre Spur verlor sich in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, der so viel deutsches Leben dem Untergange weihte und Deutschland an den Rand des Abgrundes brachte.

### Alt-Türmischer Weinbau.

Von Sploester Bail, Türmiz.

Wird vom Weinbau gesprochen, dann schwebt uns eine schöne Tal-Landschaft vor: rebenbewachsene Berglehnen mit Stützmauern, weiße Wingerhäuschen mit roten Dächern. Dazu denken wir uns fruchtbaren Boden, reiche Bewässerung und mildes Klima, kurz die Weingelege, wie sie der Weinstock, dieser Sprößling des sonnigen Südens, verlangt. Was etwa Boden und Klima versagt, wird bei uns durch sorgsame Pflege zu ersetzen versucht. Beides, günstige Lage und treue Pflege, scheint die Weinrebe auf unsern heimatischen Bergabhängen gefunden zu haben, denn sie wurde hier Jahrhunderte hindurch in reichem Maße angebaut. Selbst nach dem Niedergange in den Stürmen der Hussitenkämpfe und des Dreißigjährigen Krieges kam der Weinbau immer wieder zu lohnendem Betriebe. Wir können fast ein wenig prahlen mit unserem Weinbaustädtchen, war doch Türmiz sozusagen der Mittelpunkt des deutschböhmischen Weinbaues. Hier wohnte die herrschaftliche Familie Kostitz-Rhieneck, der nicht nur die meisten Weingärten um Türmiz gehörten, sondern die auch die berühmten Weinberge bei Tschernosek und Libochowan und die bei Salefel und Dubiz besaß.

Mein Bericht über den ehemaligen Türmizer Weinbau stützt sich auf zuverlässige Zeugnisse. Es sind zunächst die alten Grund- und Bergbücher des Grundbuchamtes und Landesarchives.<sup>1)</sup> Wir erfahren daraus die ununterbrochene Besitzerreihe eines Weingartens

<sup>1)</sup> Andere benützte Schriften: „Die Herrschaft Türmiz“ von Dr. Hallwich, Prag 1865. — „Der Tschernoseker Wein“ von Julius Lippert, Mitteilungen d. V. f. G. d. D. i. B., 6. Jahrgang. — „Weinbau der Svlva-Caroucca-Kostitzschen Domaine Czernosek“ von K. Honzik, Prag 1897.

und in den oft alljährlichen Erbkäufen eine Menge Nebenumstände: Wie der alte Auszügler bei der Übergabe seiner Wirtschaft an den Nachfolger sich den halben oder ganzen Weingarten zum lebenslänglichen Nutzgenuß vorbehält, wie er dazu vier oder fünf Fuhren Dünger jährlich und einen Kellerraum fordert, und wenn er schon nicht mehr Weinbau treiben kann, sich einen halben oder ganzen Eimer Wein, je nach der Fehlung, verschreiben läßt. In den Grundbüchern sind die Weingärtner nach den alten Flurenamen geordnet, außerdem wird die Lage nach den Besitzern des Nachbargrundes bestimmt; z. B. „Der Weingarten neben Josef Böhm und obrigkeitlicher Waldung liegend.“ Später kommt dazu eine topographische Nummer und seit 1843 die noch heute geltende Parzellenummer. Auch Schätzwert, Zins und Größe der Weingärten lernen wir kennen.

Der Lage nach lassen sich für den alten Türmizer Weinbau drei zusammenhängende Gründe am Pfarr-, Schaf- und Kostner-Berg unterscheiden.<sup>2)</sup> Der Pfarrberg und besonders sein Westabhang am Hottowieser Graben scheint altes Weingelände zu sein. Von Türmiz aus leicht zugänglich, dehnt er breit und behäbig seine Halden bis an das rechte Bielauser aus. Infolge der Einbuchtung ober dem Schießhause entsteht eine fast südliche Lage der Anbaufläche. Wir sehen am Pfarrberge noch deutlich die Grenzen der alten Weingärten, in denen heute noch in drei spärlichen Resten etwas Weingebäude gebaut wird. Hier, am Hottowieser Graben, lagen nach dem Bergbuche vom Jahre 1758 neun Weingärten, die alle, bis auf den kleinsten (152<sup>1/2</sup> Quadratklaster = 5.47 Ar), Türmizer Besitzern gehörten. Der größte Garten maß 591 Quadratklaster = 21.25 Ar.<sup>3)</sup> Vom Hottowieser Graben angefangen bis zum „heiligen Johannes“ lag die Flur „In Garten“, vierzehn Grundstücke, darunter sechs Weingärten, umfassend und nur in Türmizer Besitz. Auf der Hochfläche des Pfarrberges hinter Hottowies breitete sich die Flur „Tschaslen“ mit sechs aneinandergrenzenden Weingärten aus.

Das zweite Rebengelände am Süd- und Westabhange des Schafberges enthielt in der Flur „In Gautschken“ sechs und in der „Wustig“ zwölf Weingärten. Die größere Zahl verrät schon die günstige, südseitliche Lage. Die Besitzer waren aus Augiegl, Elbogen, Schönfeld und Türmiz. Gegenüber, an der andern Seite des Padošchiner Stei-

<sup>2)</sup> Kosten, Augiegl und Hottowies sind hier einbezogen. Der Bestand gilt vom Jahre 1750.

<sup>3)</sup> Zwischen diesen beiden Ausmaßen bewegt sich die Größe der meisten später noch genannten Weingärten.

ges, bestanden fünf große Weingärten der Hiesler Bauern. Die Flur heißt heute noch „Im Weingarten“. Von den 23 Gärten dieses Gebietes besteht jetzt noch einer, der 1893 auf dem Grunde eines früher ausgeschlagenen Weingartens neu angelegt wurde. Es war ein Versuch, hier in der besten Türmischer Weinlage, den einst blühenden Weinbau neu zu beleben. Der Vorgang fand keine Nachahmung und die Weinreben sind gegenwärtig schon durch die heranwachsenden Obstbäume verdrängt. Das freundliche Winzerhäuschen dieses Gartens und ein anderes verfallenes erinnern den Wanderer noch an die alte Weinbauzeit.

Als dritten Türmischer Weinbaugrund rechnen wir den Kostner Berg mit ein. Welch reges Leben mag hier zur Weinlesezeit geherrscht haben, als noch 33 Weingärten die steilen Abhänge bedeckten! Auch von diesem reichen Bestande sind heute nur noch zwei Gärten übrig, die teilweise mit Wein bepflanzt sind. Zählen wir zu den bisher genannten noch die 13 zerstreut liegenden Hottowitzer Stücke, so erhalten wir die ansehnliche Zahl von 90 bürgerlichen Weingärten. Die Herrschaft besaß in Prödlitz drei umfangreiche Weinbauflächen, genannt der große, der Sensnitzer und Freudenberger Weingarten mit 42.000 Weinstöcken (7 Hektar 65 Ar). Was sonst noch an herrschaftlichem Weinbaugrund um das Jahr 1750 bei Türmiz bestand, läßt sich vorläufig nicht bestimmen.

Eine Zusammenstellung ergibt:

Pfarrberg	21 Weingärten	=	8 Strich	753	Quadratklafter
Schafberg	23	"	= 18	"	28
Kostnerberg	33	"	= 12	"	240
Zerstreut liegend	13	"	= 6	"	561
Zusammen	90	"	= 45	"	782
= 26 Hektar 16.7 Ar.					

In jener Zeit besaßen auch andere Orte der engeren und weiteren Heimat zahlreiche Weingärten: Graupen und Mariaschein, Kulm und Königswald werden als Weinbauorte genannt. Brüz baute am Schloßberge seinen „Himmelwein“, wie Auffig am Marienberge den „Podskaler“. Und wie reich war das Elbetal an Weingärten! Zum Vergleich mit Türmiz möchte ich noch einmal Zahlen angeben. 1788 zählte Auffig 126 Joch 1439 $\frac{1}{4}$  Quadratklaftern (73 $\frac{1}{2}$  Hektar) Weingärten (Sonnwend, Neudruck: S. 190). Die Herrschaft Prießnitz (Schönpriesen) umfaßte in zehn Dörfern und 155 Anteilen 88 Strich 2 Viertel (25 $\frac{1}{2}$  Hektar) Weingartengrund. (Particolare v. J. 1673).

Das kleine Wann hatte i. J. 1838 noch 18 Joch 618 Quadratklaftern (10 $\frac{1}{2}$  Hektar) Weingärten. Was ist von diesem Reichtum übrig geblieben?

Es muß für unsere Altvordern von Türmiz und Umgebung ein wirtschaftlich bedeutsames Ereignis gewesen sein, als 34 Weingärten durch Kauf von der Herrschaft in ihren Besitz übergingen. Der Graf Wenzel Desiderius, „der Türmiz ebenso herzlich zugetan war wie dieses ihm“, hatte i. J. 1694 die herrschaftlichen und die Zehntweingärten an die Untertanen abgetreten. Aus den niedrigen Kaufpreisen und Zinsansätzen läßt sich entnehmen, daß es nur kleine Gärten waren, aber manche der armen Käufer konnten auch solche Preise nur in sechs bis sieben Jahresraten begleichen.

Später erwarben sich die Altbürger — das sind die Bauern, im Gegensatz zu den Neubürgern oder Handwerkern — noch andere Weingärten käuflich von der Obrigkeit. Sie hatten sich als fleißige Leute bisher unbebaute, herrschaftliche Grundstücke urbar gemacht und in Getreidefelder und Weingärten umgewandelt. Zwar wollte der Graf Franz Wenzel diese „Neuländer“ einziehen, weil die Bürger damit umgingen, als ob sie ihr Eigentum wären, aber nach vielen Bitten und Klagen verkaufte er sie i. J. 1723 den Bürgern um einen billigen Preis.

Nun war der größte Teil der Türmischer Weingärten in bürgerlichen Besitz übergegangen und wir können uns über den billigen Wein unserer Vorfahren freuen oder sie angesichts unserer heutigen Weinpreise darum beneiden. Was kostete damals in guten Weinjahren ein Seidel — 0.35 Liter — Heuriger? Nach übereinstimmenden Berichten: zwei Kreuzer, auch einen Kreuzer, ja in Leitmeritz — nach Lippert — sogar nur einen halben Kreuzer. Wie wir heute dem Bettler einige Heller oder ein Stücklein Brot als Almosen geben, so wurde ihm damals ein Trunk Wein verabreicht. So war der ärmste Schlucker vom Weingenuße nicht ausgeschlossen und mancher Bettelmann mag weinselig mit seinem Bettelschwips heimwärts gezogen sein. Vielleicht hatte er gar „Krawall gemacht“, wenn er im nächsten Hause schon wieder Wein bekam.

Die billigen Weinpreise waren nicht allein eine Folgeerscheinung des Weinüberflusses in reichen Weinjahren, sondern standen im Zusammenhang mit den fehlenden Kellerräumen. Der junge, vergorene Wein konnte nicht zum Reifwerden eingelagert werden, der Weinbauer mußte ihn in verhältnismäßig kurzer Zeit absetzen, um das

Sauerwerden zu verhüten. Da bei den schwierigen Verkehrsverhältnissen an einen Absatz in entfernten Gebieten auch nicht zu denken war, so mußte der örtliche Verkauf zu billigen Preisen eintreten.

Mit dem Weinüberfluß und den niedrigen Preisen hängt eine alte, schöne Einrichtung zusammen. Unsere weinfrohen Vorfahren durften ihren Eigenbau in ihrem Hause seidelweise gegen Geld in Krügeln ausschenken, wenn sie es zuvor bei der Obrigkeit, das war in diesem Falle das Türmiser Wirtschaftsamt, angemeldet hatten. Also jedes größere Weinbauernhaus eine Weinschenke! Wer an der Reihe war, bei dem wurde der Weinbusch ausgehängt. War die Zeit des Ausschankvorrechtes um, so wurde immer noch weiter „unter dem Wusch“ geschenkt und dies damit entschuldigt, daß man sagte: „Wir kommen zusammen, um einander die Negel austrinken zu helfen.“ Wie lustig mag es in mancher dieser zeitweiligen Weinschenken zugegangen sein, wenn sich die besten Weintrinker zusammengefunden hatten, wenn gar ein fideles Hausvater und sein schmuckes Töchterlein ihre Schankkunst erprobten oder wenn nach einigen Mißernten der junge Wein wieder einmal verschwenderisch getrunken werden mußte.

Hierher gehört auch eine kleine Geschichte aus Hallwicks Buch „Die Herrschaft Türmiz“. Wir haben sie „Weinstreit“ getauft. Das Jahr 1783 muß ein gutes Weinjahr gewesen sein. Im nächsten Frühjahr beschwerten sich 13 Türmiser Bürger im Namen der ganzen Bürgerschaft beim Grafen, daß das Wirtschaftsamt nicht gestatten will, ihren mühsam erbauten Wein „unterm Seidel“ auszuschenken. Überdies wird das Wirtschaftsamt der Parteilichkeit beschuldigt, indem auf den Dörfern der Ausschank stattfinden darf und auch beim Mittelschänker Nr. 54, der 5½ Saß Eigenbau hat. Die Bürger Christoph Höne Nr. 72 und Franz Anton Meigner Nr. 7 versuchen nun das Verbot zu umgehen und schenken unerlaubterweise aus. Aber das Wirtschaftsamt läßt nicht mit sich spassen. Die Keller der zwei werden gewaltsam geöffnet und der Wein wird beschlagnahmt. Das ganze Stadtl ist darüber aufgebracht. Doch noch nicht genug für die beleidigten Bürger. Der verhasste Bürgermeister Wenzel Schindler Nr. 78 stellt sich schadenfreudig auf die Seite der herrschaftlichen, trinkt mit ihnen von dem beschlagnahmten Wein und ruft dabei voll Hohn aus: „Trinkt nur, der Meigner muß alles bezahlen!“ Zum Schlusse löst sich der Streit in Wohlgefallen für die beleidigten Bürger auf. Der Wein darf jedes Jahr bis Maria Lichtmeß seidelweise ausgeschenkt werden. Höne und Meigner

erhalten den abgenommenen Wein zurück und der schadenfrohe Bürgermeister Schindler wird bei der Ratserneuerung nicht mehr ernannt.

Überblicken wir zum Schlusse noch einmal den reichen Bestand an alten Weingärten und erinnern uns der glücklichen Weinjahre, so drängt sich die Frage auf: Warum blieb uns das nicht erhalten? Die Antwort, wie mit dem Anbruche des Maschinenzeitalters und der dadurch hervorgerufenen neuen Zeitverhältnisse — besonders der wirtschaftlichen — der Weinbau allmählich verschwinden mußte, wäre in ausführlicher Darstellung auch ein schönes Stück Heimatkunde. Der Geschichtsforscher Julius Lippert sagt über den absterbenden Weinbau: „Die neueste Zeit ist mit ihren Verkehrsmitteln und ihren neuen Wertverhältnissen diesem Kulturzweige geradezu feindlich entgegengetreten. Im allgemeinen bestehen nur noch jene Weinberge, deren Boden für eine andere Kultur sich schwer oder gar nicht eignet; in den Tälern und an den sanften Abhängen hat Getreide- und Obstbau den Wein vollständig verdrängt.“

### Johann Schicht als Mensch und Schriftsteller.\*)

Von Dr. Johann Wende, Aulfig.

Johann Schicht, der Mann der Tat, war auch als Schriftsteller tätig. Wir haben von ihm viele Aufsätze über Wohnungsnot und Frauenelend, über Selbstreform und gesundheitliche Aufklärung, über Geschlechtsleben und Religion, über Erziehung und die Arbeiterfrage, alle voll warmer Menschenfreundlichkeit und tiefer Einsicht in die Schäden unserer Zeit.

Er war kein „Studierter“, hat aber sein Leben lang studiert und sich an den größten Denkern der Welt hinaufgebildet. Seine Vorbilder waren Goethe und Tolstoi, den er wie einen heiligen verehrte. Schicht wußte wohl, daß Bildung kein Vorrecht der „Studierten“ sei und das wahre Wesen der Bildung nicht in der Vielwisserei und Viellernerei liege. Er schreibt: „Bildung ist nicht gleichbedeutend mit Gelehrsamkeit, sondern zur Bildung gehört in erster Reihe das Verantwortungsgefühl gegen seine Mitmenschen, das Verantwortlichkeitsgefühl gegen die Gesamtheit. Der größte Gelehrte ist ohne dieses Gefühl ein Barbar.“ — Und anderswo: „Ich verlange von der Intelligenz, daß sie neue Bahnen breche, daß sie über den Kreis des lieben Ichs hinausgehe, Selbstverleugnung und Selbstzucht übe und so den Fortschritt der Kultur tatsächlich fördere.“ Und da er wohl diese echte Bildung bei gar vielen Studierten ver-

\*) Siehe Heft 2, S. 54.

mißte, ist er auf diese wie so weite Kreise unseres gewiß bildungs-frohen Volkes nicht immer gut zu sprechen. Die höchste Anerkennung zollt er aber allem echten geistigen Ringen. Sein Leitgedanke ist: möglichste Bedürfnislosigkeit für den Leib, viel Bedürfnisse für den Geist! Und hiezu tritt er für die bloß sechsstündige Berufsarbeit ein, die möglich wäre, wenn nicht soviel Arbeit zur Befriedigung zweckloser Genußsucht geleistet werden müßte.

So ist seine Stellung gegen alle Feinde der geistigen Freiheit von selbst gegeben. Er ist wohl ein Gottsucher, in dem der fromme Einfluß seines Großvaters Jörg Schicht bis an sein Lebensende mächtig nachwirkt, aber kein Freund der sich unfehlbar gebärdenden Kirche. „Suchet die Wahrheit, die Wahrheit wird euch frei machen!“ ruft er aus; er preist den Zweifel als Quelle des Fortschritts, der besseren Erkenntnis.

Die Mehrzahl seiner Aufsätze gelten dem Kampfe gegen die drei Hauptübel der Welt, den Luxus, Alkohol und Tabak! Da ist Johann Schicht ganz Tolstois Jünger. Alles Unheil hienieden leitet er von jenem „teuflichen Dreibunde“ her. Mit scharfen Worten geißelt er die Verschwendungssucht der Männer, wie sie sich im nervenbetäubenden und geldvergeudenden Rauchen äußert. „Was könnten wir Deutschen ohne den Alkohol- und Nikotindusel sein? Schon längst wären wir Herren der Welt. Fünftausend Millionen Mark mindestens bringen wir für den Suff und Tabakqualm alljährlich auf, aber freiwillig keine einzige Million für ein großes nationales Ziel!“ Und er bedauert den Mangel an Willenskraft im Denken und im Handeln, der dem Tabaksüchtigen eigen sei, wie jedem, der unter dem Einfluß eines Narkotikums steht, mag es nun Alkohol, Morphinum, Opium oder sonstwie heißen. — Noch scharfer werden seine Ausfälle: „Womit kommt denn dem Menschen überhaupt wahres Glücksgefühl zum Bewußtsein? Durch Zunge und Gaumen oder durch Gehirntätigkeit? Und wird diese erhöht, wenn man das Gehirn betäubt und empfindungslos macht? Siegt in dem durch Alkohol erzeugten, im Tabaknebel geborenen Massenstumpfsinn unserer Zeit die Quelle des menschlichen Glücks? Ist nicht im Gegenteil gerade dieser Massenstumpfsinn schuld an dem langsamen Fortschritt der Menschheit? Was sind das für Jämmerlinge, die lieber sterben, lieber ihre Familien in Not und Kummer zurücklassen als auf ihren gewohnten Alkohol- und Nikotingenuß verzichten?“

Die Genußsucht und vor allem den Kleiderluxus tadelt Johann Schicht an den oberen Kreisen; an unserer Gesellschaft sei nichts

zu bessern als die sogenannte „bessere Gesellschaft“; „die unteren Schichten ahmen nur das nach, was wir ihnen vormachen. Die Affennatur überwiegt im Menschen.“ — Die schildert er uns hübsch in folgenden Zeilen: „Der Mensch ist ein Nachahmungsgeschöpf. So wie in einem Walde die Bäume in die Höhe streben, so wie dort die niedrigen Bäume den hohen nachzukommen suchen, um teil am Licht zu haben; so suchen auch die einzelnen Menschen es denen nachzumachen, die höher stehen oder von denen sie glauben, daß sie höherstehen. Die Armen möchten den Reichen alles nachmachen, die Kinder den Erwachsenen; die Dummen alles den Geistesreiferen oder manchmal auch umgekehrt. Warum wollen die Jungen rauchen? Weil der Herr „Papa“ raucht und die Burschen darin ein Attribut (Zeichen) der Männlichkeit erblicken. Kann man es ihnen verdenken, wenn sie auch Männer werden wollen? Und so ist es mit allen Nachahmungskünsten. Alles, was für fein, männlich, elegant, nobel gilt, wird nachgemacht, und wenn es der größte Unsinn wäre. Gilt es doch unter Hochgebildeten . . . als ganz besonders ruhmvoll, in kürzester Zeit 20 Glas Bier durch die Gurgel zu jagen. Keiner denkt daran, daß wegen seiner 20 Glas Bier 19 andere Menschen nicht ein Glas haben.“ — „Wie kann sich einer aber wohl befinden, so lange unverschuldet auch nur eine Träne eines Menschen Auge feuchtet, nicht volles Lebensglück aus jedem Menschenantlitze strahlt?“

Fleiß und Güte bedeuten für Schicht daselbe. „Das Gutsein der Menschen besteht im Fleißigen und im Verzichten auf unnötige und schädliche Bedürfnisse, das Schlechtsein im Faulenzen und im Verbrauch unnützer und schädlicher Dinge.“ — „Der einzelne, der ebensoviele Bedürfnisse hat, als er erarbeitet, hat es nicht nötig, andere für sich arbeiten zu lassen, nützt nur sich selbst, ist also weder gut noch schlecht! Der einzelne, der mehr Bedürfnis hat, als er erarbeitet, muß bestrebt sein, andere für sich arbeiten zu lassen, und schadet den andern, ist also schlecht. Der einzelne, der mehr erarbeitet, als er verbraucht, arbeitet für die anderen und nützt den andern, ist also gut.“ Und scharf wendet er sich gegen jene Verherrlicher des Genusses, die da wähen, „leben und leben lassen“ sei die richtige Art, der Armut aufzuhelfen.

„Wenn wir aufhören werden, zu verbrauchen, was uns weder zur Förderung unseres leiblichen noch seelischen Wohles dient, wird eine ungeheure Masse menschlicher Produktionskraft für notwendige und nützliche Zwecke frei werden, es wird dann eine Spielerei

sein, allen ein menschenwürdiges Dasein zu versorgen, einer höheren Kultur die Wege zu ebnet. In alle Ewigkeit aber wird es nicht gelingen, allen das zu verschaffen, was sie nicht brauchen und was ihnen schadet, und wer nach solchen Dingen strebt und die Produktion in diese Richtung „zwingt“, kann niemals ein guter Mensch genannt werden: er hindert den Fortschritt der Menschheit, er knechtet seine Mitmenschen, läßt sie zu keinem menschenwürdigen Dasein kommen, er ist Ausauger und Ausbeuter . . . . Darum vorwärts durch nüchterne, klare Köpfe zu klarem Denken, festem Wollen und ernstem Handeln! Dem Tüchtigsten gehört die Welt! Nieder mit den wahren Ausaugern und Ausbeutern!“

Eine Verbesserung unserer Verhältnisse verspricht sich Johann Schicht nicht von der Gesetzgebung: „Nicht durch gute Gesetze wird das Wohl des Staates gefördert, sondern durch die Guten, die auch ohne geschriebene Gesetze das Rechte tun. Wenn es besser werden soll in der Welt, müssen vor allem die Menschen besser werden wollen, muß vor allem unser ganzes Erziehungssystem besser werden“ — wir glauben unseren Adalbert Stifter zu hören, dessen Ansichten in so manchem denen Schichts ähneln — „wir müssen unseren Kindern von frühester Jugend an das Bewußtsein beibringen, daß der Mensch auf seine Mitmenschen angewiesen ist, daß er in der Vereinzelung trauriger Verkümmern anheimfallen müßte; daß er im Zusammenleben mit seinesgleichen gedeihen, zum wirklichen Menschen werden könne; daß er der Tätigkeit seiner Mitmenschen die Annehmlichkeiten seines Daseins verdankt, daß er also durch eigene nützliche Tätigkeit nicht bloß Rechte gegen die Gesamtheit erwirbt, sondern daß er auch Pflichten gegen sie habe; daß er, wenn es nottut, deshalb auch für die Gesamtheit entbehren, für sie leiden müsse“.

Johann Schicht hatte ein warmes Herz für sein deutsches Volk. Er fühlte sich stets als dessen treuer Sohn, er lebte für dessen Größe und Zukunft. „Ich setze meine innigste Hoffnung darauf, daß es dem deutschen Volke beschieden sein werde, als erstes den Aufgaben gewachsen zu sein, die das neue Jahrhundert an die Menschheit stellt, und daß es zu rechter Zeit die dazu erforderliche Gesundheit, Kraft und Einigkeit gewinnt, die zu entfalten nur einem seine niedrigen Triebe beherrschenden Geschlechte möglich ist“.

Darum hält er es „für die wichtigste Pflicht jedes völkisch Gesinnten, sich gesund und leistungsfähig zu erhalten. Er muß aus seinen Lebensgewohnheiten alles verbannen, was Gesundheit und

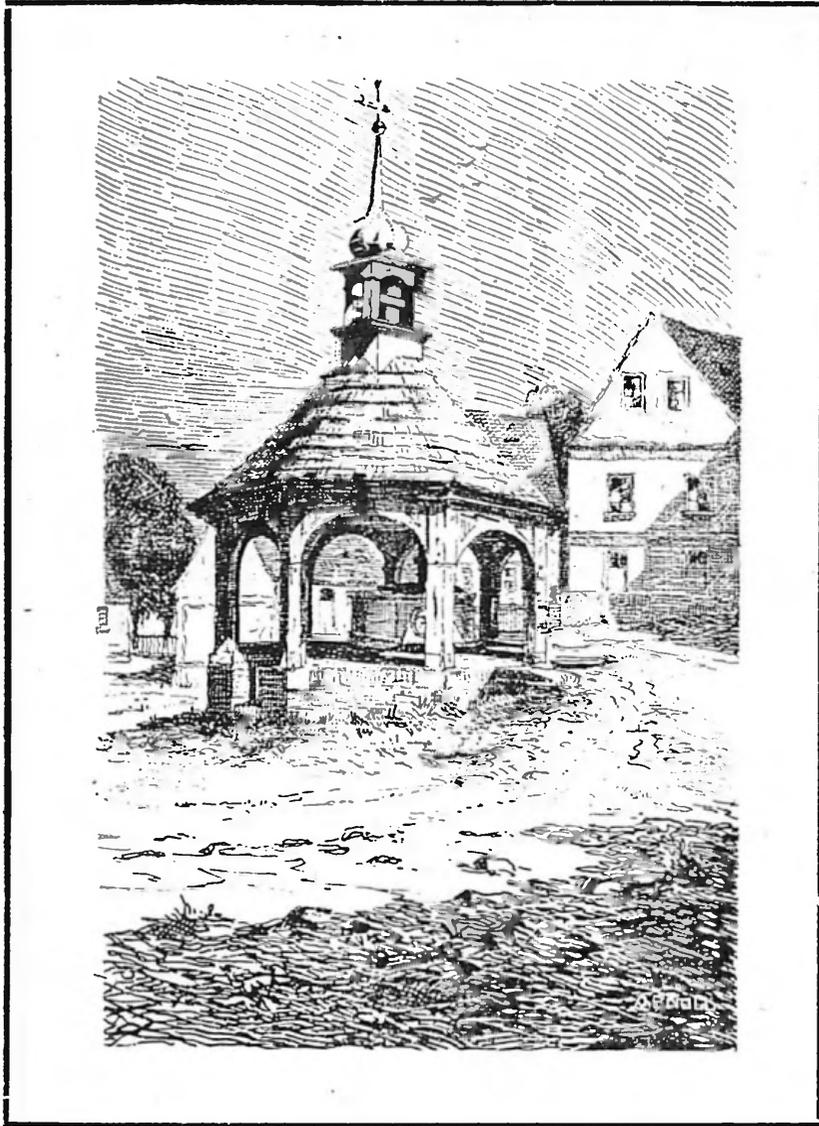
Leistungsfähigkeit beeinträchtigt, hingegen nach Möglichkeit alles heranziehen, was kräftig und widerstandsfähig macht“. Mit Kasandrablick sieht er die bösen Folgen der zunehmenden Genußsucht voraus, er hat den Zusammenbruch unserer Gesellschaft geahnt.

„Wer nicht will, daß die ungeheure soziale Bewegung, die durch die Welt geht, mit einem schrecklichen Zusammenbruch endet, wer ein warmes Herz hat für das künftige Wohl der Seinen und seiner Nachkommen, sowie des Volkes, der muß über die wahren Ursachen der Not nachdenken, das Seine dazu beitragen, daß die wahre Ursache einmal festgestellt werden könne“. Und Johann Schicht hat eifrig darüber nachgedacht und die wahren Gründe unseres Zusammenbruches, an dem der Weltkrieg gewiß nicht allein schuld war, richtig erkannt. Das haben andere auch getan; aber die aus dieser Erkenntnis sich ergebenden Lehren haben die wenigsten beherzigt, vor allem in den führenden Kreisen. Johann Schicht hat aber seiner Erkenntnis gemäß gelebt, hat seine menschenfreundliche Weltanschauung nicht nur gepredigt, sondern auch vorgelebt. Und das macht ihn zum großen Manne.

Er war trotz seines ehrlich erarbeiteten Reichtums ein Vorbild der Einfachheit, Schlichtheit, Genügsamkeit; ein Muster der Sparsamkeit und Emsigkeit, der Ordnung und Pünktlichkeit. Das gilt unserer Zeit gern als Ausfluß eines nüchternen, kalten Wesens. Er war aber voll Wärme für alles Edle und Schöne, für Kunst und Wissenschaft, vor allem für Musik, Malerei, Dichtung. Mit ganzem Herzen hing er an den Seinen, an seinem trauten Heime, aber auch an seinen Mitarbeitern, seinen Arbeitsgenossen vom einfachsten Tagelöhner an — und die Erinnerung an ihren freundlichen Herrn macht heute noch aller Herzen warm, die das Glück hatten, unter seiner Leitung das Unternehmen wachsen und blühen zu sehen.

Wen mag es wundern, daß Johann Schicht auch an seiner deutschen Heimat mit allen Fasern seines Herzens hing? Selbst vom ewig schönen Gardasee, dessen Pracht jeden Naturfreund mit tiefster Wonne erfüllt, schreibt er heimwärts: „Ich habe noch kein Land schöner gefunden als unsere nordböhmische Heimat!“

Johann Schicht hat unseren Gau treu geliebt; er hat dazu beigetragen, unsere schöne Heimat reich und berühmt zu machen; er hat hier auch gesunde geistige Strömungen hervorgerufen, die in der Bevölkerung Aufzugs weiterleben. Darum sei ihm in den Spalten unserer Zeitschrift dies Denkmal deutscher Treue und Dankbarkeit gesetzt!



### Der Strisowitzer Brunnen.

Federzeichnung von Arch. Franz J. Arnold, Aussig.

Dieser 26,5 Meter tiefe Brunnen wurde im Jahre 1695 vom Kaiser Grafen Johann Franz von Kolowrat-Krakowsky erbaut. An vier Seiten liest man die Inschrift: Amor Dei et Proximi causa fontis (Die Liebe zu Gott und dem Nächsten ist die Ursache seiner Erbauung.)

### Was uns ein Wegkreuz erzählt.

Von Viktor Hein, Schönpriesen.

Am 17. April des Jahres 1898 setzte die Gemeinde Meischlowitz an Stelle eines schadhast gewordenen, 131 Jahre alten Kreuzes an der Abzweigung des „Klinken“-Weges von der Dorfstraße ein neues Kreuz mit Steinsockel.

In einer kleinen Nische des alten Kreuzes fand sich eine alte Schrift folgenden Inhaltes:

„Diesen Creuß-Stamm hat lassen aufrichten die Meüschlowitzer Gemeinde im Jahre nach der Geburt unseres Heilands und Erlösers Jesu Christi 1767, da gleichfalls auch der Gnädigst-Regierender Herr, Herr: nembl. S. Hoch-Reichs-Gräfl. Erzellenz Franz Wenzel von Klary und Aldringen allen Unterthanenn zum grösseren Ruhm von Ihro Röm. k. k. Apostl. Majestät Josepho dem Zweiten, dieses Namens dazumahlen wirklich Regierenden Kaiser, zum Hoch-Fürstlichen Stand erhoben worden.

Iben zur Zeit, da über alle hier benachbarte in Hoch Reichsfürstl. Klarischer Unterthänigkeit stehende Meüschlowitzer, Luschwitzer, Schochauer und Topkowitzer Gemeinden wirklich bestellter Gemeinrichter ware der Ehrsame Mann Josef Kaschte aus Schochau, dessen Gerichtsgeschworene aber in jedweder Gemeinde folgende Ehrsamme Männer gewesen seynd, als: in Meüschlowitz Adolf Schapke, in Schochau Franz Klepsch und Georg Fiegner, in Luschwitz Josef Herlitze, Josef Schöber und in Topkowitz Tobias Pollenze.

Dieses Kreuz wurde in obbenannten Jahr d. 10. Augusti eingeweiht durch daßigen Vorgesetzten Geistlichen Herrn Seelenorger Johann Joseph Schulle, so nach geschehener Abtheilung Von Schwadner Kirch-Spiel der dritte Pfarrer in Böhm-Bokau gewesen.

Bei dieser Einweihung ware zugleich auch gegenwärtig der Herr Pater Franz Högenbarth als daßiger erster Capelan und der Ehrbare Johann Christoph Kammel, damahl wirklicher Schulmeister in Böhm-Bokau.

Endlichen aber im darauf kommenden 1768er Jahr d. 24. May wurde die Von oben erwähnten Herrn Pfarrer geweihte Bildniß Christi, so aus Holz Von dem wohl erfahrenen Tischler-Meister Heinrich Kammel in Wernstadtl. Verfertigt worden, auch an das Creuß gehoben und hat anben benannter P. Capell: die heil. Reliquien Von folgenden heiligen Martyrern als des hl. Celsi M: des heil. Victoris M: und des hl. Vincentii M: heilige Gebeyne sammt gewissen heil. Reliquien aus einen Altar-Stein zugleich in

selbes Creüz eingesezet, darbei mit Allen Volk in Teutscher Sprach die Epitaphen Von allen Heiligen Gottes abgebetet und alsdann Christl: Lehre gehalten.

Gieb uns hier o! Allmächtigster Gütigster Gott Deinen heiligen Segen.

Durch Dein heiliges Creüz beschütze, bewahre Uns Allerfüßester Gütigster Jesu!

Hier allezeit von bösen Sinnen, von allem übel.“

Diese Schrift wurde mit einer neu verfaßten getreuen Abschrift und einer die Zeit vom Jahre 1889 bis 1898 umfassenden Schilderung der orts- und zeitgeschichtlichen Ereignisse in eine Blechkapsel eingeschlossen und im Sockel des neuen Kreuzes eingemauert.

### Das Walterkreuz bei Schönwald.

Von O.-L. i. R. Rudolf Köhler, Teßnitz.

Nördlich von dem bei Schönwald gelegenen Spitz- o. Sattelberge steht nahe der sächsischen Grenze auf freier Flur ein massives Steinkreuz. Dieses Denkmal ließ der Bierstänker Josef Walter aus Nro. 148 zur Erinnerung an seine dort meuchlings ermordete Tochter errichten, daher der Name Walterkreuz.

Zwei mächtige Fichten, die früher zu beiden Seiten des Kreuzes emporragten, hat leider schon vor geraumer Zeit der Blitz zerschmettert.

Am 3. Juni 1923 werden es 100 Jahre sein, seit die verruchte Tat ausgeführt wurde.

Ein Auszug aus den Untersuchungsakten und zwar aus dem Inhalt des höchsten Hofdekretes v. 3. Dezbr. 1824, Hofzahl 8200, bezüglich des wegen Verbrechen des Meuchelmordes beim Kriminalgerichte in Leitmeritz zum Tode verurteilten Anton Langer gibt uns Aufschluß über den traurigen Fall.

Anton Langer, insgemein Bretschneider genannt, den 19. Juli 1792 zu Schönwald in Nro. 94 geboren, katholisch, ledigen Standes, seiner Mutter beim Mühlengewerbe Aushilfe leistend, Anwärter desselben Gewerbes, nach Zusicherung seines Amtes zuvor friedliebend, rechtschaffen und gottesfürchtig, bewarb sich vor beiläufig sieben Jahren (1817) um die Gunst einer gewissen Klara Walter, Tochter des Bierstänklers in Nro. 148. Ihre Mittellosigkeit mochte ihn aber bestimmen, sich um vermögendere Mädchen zu bewerben, was ihm aber nicht gelang. Er hatte nämlich schon 9 Jahre vorher (1815) ein armes Mädchen verführt, die Vaterschaft des Kindes abgetritten, ja er wollte anläßlich dessen sogar einen falschen Eid leisten.

Hierauf erneuerte er den Umgang mit der ihm immer noch geneigten Klara Walter und verführte sie unter Zusage der Ehe. Als die Folgen des Umganges sich zeigten, suchte er die Schuld von sich abzuwälzen. Nicht einmal seiner Mutter bekannte er die Wahrheit. Der Vater der Klara suchte anläßlich des nächsten Einschleichens Langers bei seiner Tochter eine Rücksprache mit ihm zu halten. Das mißlang aber, weil Klara den Geliebten vor ihrem Vater verbarg. Doch war sie ihren Eltern gegenüber geständig.

Das Mädchen war 26 Jahre alt, gesund, wohlgestaltet, fröhlichen Gemütes, häuslich und arbeitsam.

Anstatt daß nun Anton Langer Anstalten zu der versprochenen ehelichen Verbindung mit Klara hätte treffen sollen, forschte er in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai 1823 nach Pulver und Blei. Den folgenden Tag wußte er sich aus der Nachbarschaft unbemerkt eine Pistole zu verschaffen. Hierauf bestellte er Klara auf den 3. Juni 1823 zur Morgendämmerung an die sächsische Grenze bei Schönwald unter dem Vorwande, ihm ein Paschgut herüber tragen zu helfen. Klara, nicht Arges ahnend, folgte willig seiner Aufforderung. Am bestimmten Orte angekommen, stellte sich Anton Langer hinter Klara und feuerte die geladene Pistole gegen sie ab. Der Schuß streifte das Mädchen jedoch nur am Halse und sekte ihre Haube in Brand, so daß sie noch Kraft hatte, in der Richtung gegen Schönwald flüchtig zu werden — wenigstens fand man ihre Leiche an demselben Nachmittage in dieser Richtung liegend.

Allein nicht der ihr beigebrachte Schuß, sondern eine nachher ihr durch eine fremde Hand am Halse beigebrachte, gewaltsame Drosselung war, gemäß den ärztlichen Erkenntnissen, die wahre Ursache ihres Hinscheidens. Anton Langer gestand ein, auch diese Handlung verübt zu haben, um, wie er vorgab, Klara nicht lange dulden und mit dem Tode ringen zu lassen.

Nach vollbrachtem Meuchelmorde beeilte sich der Mörder, die aus der Nachbarschaft beschaffte Pistole wieder heimlich in daselbe Haus abzuwerfen und seinem Geschäfte in der Mühle nachzugehen.

Allein sogleich nach Auffindung der Leiche fiel der Verdacht auf Langer. Er hat auch sein Verbrechen sofort gerichtlich eingekannt. Demzufolge wurde er am 30. Juli 1824 vom Kriminalgerichte Leitmeritz, bez. am 27. September 1824 vom Appellationsgerichte in Prag, des im § 117 u. 118 ad I bezeichneten Verbrechen des Meuchelmordes für schuldig erkannt und nach § 119

Allg. Strafgesetz, I. Teil, zum Tode durch den Strang verurteilt. — Seinem Begnadigungsgesuche wurde laut allersch. Entschließung vom 27. Novbr. 1824 nicht stattgegeben. Das Urteil wurde daher am 4. Jänner 1825 dem Verurteilten gesehmäßig kundgemacht und die öffentliche Hinrichtung am 7. Jänner desselben Jahres in Leitmeritz vollzogen.

### Zur Ortsnamenforschung.

Von Dr. Johann Wende.

Da die richtige Deutung eines Ortsnamens über die Ortsgeschichte wertvolle Aufschlüsse geben kann, sei auch der Erforschung der Ortsnamen und, was größtenteils damit zusammenhängt, der Flurnamen in unseren Heimatblättern die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.

Daß unserem Volke der Name des Wohnortes nicht gleichgültig ist, zeigen die vielen Versuche, sich unverständene Ortsnamen („böhmische Dörfer!“) mundgerecht zu machen und Volksagen an an deren Namen zu knüpfen (Volksdeutung). So sei Seelitz einst an einem See gelegen gewesen, auf dem später durchbrochenen Damme habe ein Förster seinen Sitz gehabt usw.

Die Einsendung solcher Ortsagen, die eine Deutung des Namens versuchen, wäre uns willkommen.

Für die wissenschaftliche Deutung des Namens sind jene meist belanglos. Diese muß Sache sprachkundiger Forscher bleiben. Auch sie werden nicht immer das Richtige treffen. Die einen möchten alle unsere Ortsnamen auf slawische Urformen zurückführen, obwohl oft nur das äußere Gepräge eines Namens slawisch ist, hinter dem sich ein deutscher, selbst ein keltischer Kern bergen könnte; nicht alle Beispiele sind so durchsichtig wie Kundratitz und Hartmanitz (Konrads-, Hartmannsdorf.) Vergleiche den schönen Aufsatz Erich Gierachs „Die Reif = Rip, im 8. Hefte der „Heimatsbildung“ 1921.

— Die anderen wollen im Hinblick darauf, daß hierzulande Germanen vor den Slaven ansässig waren, alles auf germanische Wurzeln und Urformen zurückzuführen. So wenig die Tschechen aus den vielen slawischen Namen unserer Heimat Herrenrechte für sich ableiten dürfen, denn mit gleichem Rechte dürften wir dann Norditalien, Nordfrankreich usw. auf Grund seiner germanischen Ortsnamen für uns in Anspruch nehmen — so wenig dürfen wir die Abstammung vieler unserer Orts- und Flurnamen aus dem Slawischen weglegen wollen. Wir wollen uns an den goldenen Mittel-

weg halten und mit Hilfe strenger Wissenschaft die Wahrheit zu ergründen trachten. Vieles wird sich freilich bei der Dürftigkeit der Quellen mit der Wissenschaft allein nicht deuten lassen; behutsames Raten wird erlaubt sein müssen.

Für diesmal sei folgende Deutung versucht. An der Elbe liegen inmitten anderer deutscher Siedelungen mit slawischen Namen die Ortschaften Waldschitz, tsch. Vlčiněves, und Wolfshlinge, tsch. Vlkopesy — bei ihrem Klange glauben wir unserer Ahnen zu sehen, wie sie in den Urwäldern Wölfe mit Schlingen (!) erlegten.

Wer die Namen unserer Heimat genauer ansieht, findet, daß gar viele auf slawische Baumnamen (dub = Eiche, buk = Buche, bříza = Birke, habr = Weißbuche, trn = Dorn, vrba = Weide usw.) zurückgehen. Und so führe ich auch die beiden Elbdörfer auf slaw. olše = Erle und davon abgeleitetes olešnice = Erlenwald zurück. Der Wolschaner Friedhof bei Prag gehört hierher ebenso wie die Ortschaft Wolschen bei Leipa, das wendische Wolschinka, Olfen hinter Peterswald, Olfnitz bei Joachimstal und Mittelöls bei Hoheneibe.

Aus olešnice wurde über Wolschnitz = Walschnitz durch Volksdeutung im deutschen Munde Waldschitz; aus olšinka über Wolschinka auf demselben Wege Wolfshlinge (vgl. lat. arcubalista = deutsches Armbrust). Und die heutigen tschechischen Namen halte ich für willkürliche Übersetzungen oder Umformungen der ursprünglich slawischen, dann nicht mehr verstandenen deutschen Namen.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die beiden Ortschaften slawische Gründungen seien. Nur die Flur (Erlenwald) hatte vielleicht aus slawischer Zeit slawische Namen, die dann die deutschen Ansiedler und Begründer der Ortschaft übernommen haben können. Die Ortsgeschichte könnte vielleicht diesen Versuch sprachlicher Deutung bestätigen.

### Der Name Leutersdorf.

Von Dr. S. J. Umlauf, Ausfig.

Aus der heutigen Form des Namens Leutersdorf ist seine Herkunft nicht zu ersehen, auch die mundartliche Aussprache „Leikersdorf“ gibt keinen Anhaltspunkt. Tschechisch heißt der Name Čermna, der vom tschechischen Worte černý = rot abzuleiten ist. Čermna bedeutet also soviel wie Rotwasser, Rotenbach. In einer

Johanniterurkunde aus dem Jahre 1169, der ältesten, die sich auf unsere Gegend bezieht, findet sich als Grenzort des Johannitergebietes auch ein „Rufus puteus“ (= roter Brunnen), der von den heimischen Geschichtsforschern auf das heutige Leukersdorf bezogen wird. Keiner der bisherigen Erklärer war aber so weit ortskundig, daß er auch auf die Ursache dieses Namens hingewiesen hätte. Im mittleren Teile des Dorfes, einige Schritte unterhalb der „Kirchstiege“ am rechten Ufer des Baches, findet man eine starke Quelle, die einen rötlichen Niederschlag hinterläßt und im Dorf noch allgemein „die rote Rinne“ genannt wird. Ob nun Deutsche oder Slawen die ersten Ansiedler des Ortes waren, jedenfalls erhielt die Flur ihren Namen von der Quelle mit dem rötlichen Niederschlag. Ob es an dieser Stelle 1169 schon eine Ansiedlung gab, ist zu bezweifeln, sonst würde in der erwähnten Urkunde sicher die Bezeichnung „villa“ = Dorf stehen. Die Gegend dürfte um jene Zeit noch ein ziemlich unberührter Urwald gewesen sein, den erst die deutschen Ansiedler rodelten. Wann sie ihre Kulturarbeit begonnen haben, wissen wir nicht. Wir vermuten, daß die Anlage des deutschen Dorfes — denn ein solches ist Leukersdorf nach allen äußeren Kennzeichen — um die Zeit von 1250 bis 1300 fällt. Im Jahre 1352 hatte die Gemeinde bereits einen eigenen Pfarrer.

Aus den „Bestätigungsbüchern“ (*libri confirmationum*) des Prager Erzbistums, das zu jener Zeit die Geistlichen nach der Präsentation durch den Grundherrschaftsbefehl bestätigte, erfahren wir, daß der Ort im 14. Jahrhundert Luthkeri villa = Luthkersdorf hieß. Also hat das Dorf seinen Namen von einem Manne namens Ludger. Das ist ein alter deutscher Name und bedeutet etwa so viel als „berühmter Kämpfer“. (Vgl. Lud—wig). Gewöhnlich erhielten die deutschen Kolonistendörfer ihren Namen von dem Unternehmer (*Lokator*), der die Besiedelung des zugeteilten Gemeindegebietes durchführte. Anton Tscherny meint in seiner Geschichte von Schwaben: „Der Name Ludger muß auf den heiligen Ludger, den Apostel der Sachsen, zurückgeführt werden. Nach ihm benannten sich mit Vorliebe die Söhne der roten Erde, die Westfalen. Also aus Westfalen mochte jener Ludger stammen, der dem Dorfe den Namen gab. Damit wäre uns die Richtung gewiesen, von welcher die Besiedler des linken Elbeufers mit ihrem besonderen Dialekte gekommen sein dürften“. Diese Vermutung, die gewiß viel für sich hat, müßte noch durch weitere Gründe gestützt werden, was aber erst Sache genauerer Untersuchungen ist.

Lehrreich ist es zu vergleichen, wie der Name in ältester Zeit geschrieben wurde: 1364: Leutquardi villa; 1374: Luthkeri villa (Luthkersdorf); 1376: Lykeri villa (Lukersdorf); 1377: Lutigeri villa (Lutigersdorf); 1377: Cermna alias Lutkersdorf (1) (Cermna anders genannt Lutkersdorf); hier steht zum erstenmal die deutsche Namensform, sonst wurde der Name in den lateinischen Urkunden immer latinisiert; 1383: Lukeri villa (Lukersdorf); 1385: Lydgeri villa (Ludgersdorf); 1395: Czermna; 1395 Luthartsdorf; 1396: Czremna; 1399: Czermna 1402: Likharti villa (Likhartsdorf); 1405: Leutheri villa alias Czermna (Leuthersdorf anders genannt Czermna); 1406: Lutkrdorf (1) alias Czrmna (Lutkersdorf); 1407: Lutkersdorf alias Czrmna; 1407: Lutiksdorf; 1409: Leuthigsdorf alias Czrmna.

Aus diesen Beispielen kann man deutlich ersehen, daß die offenbar tschechischen Schreiber sich mit dem deutschen Namen keinen Rat wußten, zumal wenn sie ihn von ihren Gewährsmännern schlecht ausgesprochen hörten, und sie versäumten nicht, gelegentlich auch den „amtlichen“ tschechischen Namen beizufügen; meistens erscheint in den Urkunden der deutsche Name, der offensichtlich der allgemein gebräuchliche war, wenn gleich der Name Cermna in Erinnerung an den alten Flurnamen (Rote Rinne) einen berechtigten Sinn hatte.

Was entnehmen wir ferner den angeführten Schreibungen für die damalige Aussprache des Namens? Der Selbstlaut u ist schon damals umgelautet worden zu ü. Daher die Schreibung Lyker villa (Lukersdorf = Lükersdorf 1376). Um das Jahr 1400, wenn nicht schon früher — vgl. 1364: Leutquardsdorf — wurde das ü bereits wie eu gesprochen. Zeuge hierfür sind die Schreibungen „Leuthersdorf“ (1405) und „Leuthigsdorf“ (1409). (Ein Leutersdorf gibt es auch bei Rumburg.) Der Ort Leukersdorf wird in den Konfirmationsbüchern auch nach dem Jahre 1409 noch ein paarmal erwähnt, aber nun tritt in den amtlichen Schriften der tschechische Name Cermna fast allein auf. Wir stehen eben mitten in der hussitischen Bewegung. Durch ein halbes Jahrhundert ist dann der Name überhaupt nicht zu finden, die Bestätigungsbücher versagen seit den dreißiger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Folgen der Hussitenkriege brachten es mit sich, daß wir für diese Zeit fast keine Urkunden haben.

Aus dem Bekenntnis eines Wegelagerers, dessen Aussagen in einem Schriftstück des Dresdner Haupt- und Staatsarchivs verewigt

sind, erfahren wir, daß er bei einem Edelmann, namens Hieke, um das Jahr 1475 in „Lutersdorf“ seine Unterkunft fand. Noch einmal wird daselbst „Luckerstorff“ genannt, welches, wie ausdrücklich angegeben wird, „zwischen Aufk und Tetzchen leyd“ — 1483. Im Auffiger Testamentenbuch des Jahres 1520 ließ der Richter Nkel puschel aus „lenkersdorff“ eine Eintragung vornehmen. Das eu wurde also um diese Zeit wie ei (en) gesprochen. In den Landtafel-eintragungen kehrt natürlich z. B. 1546 die tschechische Form Černa (Cerna) wieder, wenn auch der Ort immer deutsch war und blieb.

Im Jahre 1555 finden wir den Ort „Leikersdorf“, gelegentlich auch „Laiksdorf“, in den Grundbüchern, die wir für diesen Ort schon vom Jahre 1573 angefangen besitzen, gewöhnlich als Leükersdorf, Leukersdorf geschrieben. In der ältesten Taufmatrik, die mit dem Jahre 1664 beginnt, heißt es Leickersdorf und Lenkersdorf, 1671 ebenda Leükersdorff, in Prießnitzer Amtsbüchern um dieselbe Zeit Leükersdorff; die Schreibung schwankt im 18. Jahrhundert zwischen der mundartlichen Form Lenkersdorf und schriftsprachlichen Form Leukersdorf, Schaller schreibt 1787: Leikersdorf, Sommer 1833: Leukersdorf und bei dieser Schreibung ist es geblieben. Im Scherz wird es auch „Leipzig“ genannt, weil die „Hauptstadt München“ nicht weit davon entfernt ist.

### Türmiger Reimereien.

Von Rose Bernd, Türmiz.

Dan Glückliכן schleit keine Stunde.

's is schon groß poor Johr, ich denke, 's wor moule in der Lardnschenke, wu ban Kortnspiel un Biere recht gemietlich sohn Diere. Monchmoule kann mr's kamt verfliehn, wie de Stundn flugs orgiehn.

Ennr vun dan Diern duchte un sei Harze, wie's n puchte: Wär mei Koup nor heite ladern! Jesses, ward de Alte wadern.<sup>1)</sup> Ich muß hemm, spielt nor ellejne, sunst kimmt se har und mocht mr Bejne.

„Bleibnor noch für ejne Runde, Glückliכן schleit keine Stunde!“

„De Stunde nich, dos muß ich sohn,<sup>2)</sup> nor — meine Alte tut mich schlohn.“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> wettern. — <sup>2)</sup> sagen. — <sup>3)</sup> schlagen.

### Mundartliches.

Aus Türmiz.

Gesammelt von Karl Leitenberger, Türmiz.

De Rückenstube.

Noch'n Dubndass'n sein de Mejdln mit ihrn Spinnradln dartehein gangn, wu se 's ausgemocht hottn. Noch enner Weile sein a de Porschn hinkumm und moncher hout a de Kitarre mitgebrucht und dou honn se gespielt und gesungn und a Spuckgeschichtn drzählt. Doudrbei hout enner wieder emol geschwinde ej Mejdln drwischt und is mit ihr rimgetanz. Es kunnde abn nor immer ej Poor tanzn, weils in dan Stubn nich groß genug wor. Do zu en „Solotanz“ honn de Mejdln immer ej bissl Ploß geluffn. — Ufte hout sich ej Porsche dan Spaß gemocht und hout en Spinnradn ongezumt. Ober dou drvou honn sich de Mejdln nich gefarcht. Die hon dan feirichn Rücken in ihrn Schuß geschmissn und hon 'n mitn Knien ausgelöscht. Und wenn se hemgangn sein, hon de Porschn n Mejdln de Spinnradln getron. — Su hout sich in dan Spinnstubn monche Liebshoft zommgespunn.

### Allerlei aus meiner Sammelmappe.

Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf.

Die Papiermühle in Tellniz.

Der Chronist von Karbitz Barthel Habel verzeichnet zum Jahre 1619, daß der „Wohl Edl gestrenge Ehren Veste Herr Herman Kelbl Von geising auf Hotowitz,<sup>1)</sup> welcher die Herrschaft mit des Jungen Steinbachs tochter Bekomen“, in dem Walde an der Tellniz, der vordem der Stadtgemeinde Leitmeriz gehörte und woselbst „eine lustige Breth Mühl gestanden“, an deren Stelle eine Papiermühle erbauen ließ. Diese sei im Jahre 1620 in Gang gesetzt und um Zins an einen Papiermüller überlassen worden.<sup>2)</sup> — Das Urbar der Herrschaft Schöbriß vom Jahre 1666 nennt als Papiermüller „In der Töllniz“ den Christoph Hesch, welcher zu Johanni und zu Weihnachten je 18 fl. 40 kr., zusammen also einen Jahreszins von 37 fl. 20 kr.,

<sup>1)</sup> Der Besitztitel „auf Hotowitz“ kann nicht schlechthin als Schreibfehler angesehen werden, obwohl die Chronik Habels nurmehr als Abschrift vorliegt, sodas nicht überprüft werden kann, ob die Besizangabe nicht etwa „auf H a b r o w i t z“ oder „auf T e l l n i z“ zu lauten hätte. Johann Hermann Kölbl würde demnach einen Teil von Hotowitz besessen haben, wie es denn feststeht, daß sein Vater Wenzel „auf Hotowitz“ Untertanen in Wiklitz besaß. (W. Kropf, Herrsch. Kulm, Mskt.) Den größten Teil der Herrschaft Hotowitz hatte jedoch im bezeichneten Jahre Friedrich Hora v. Oczelowitz inne, von dem es nach der Schlacht auf dem Weißen Berge eingezogen ward.

<sup>2)</sup> Barthel Habel, Beschreibung des Stadtels Karbitz, Abschrift S. 128 (im Besitze des Herrn Oberlehrers i. R. Gustav Simon in Karbitz).

d. i. 32 Schöck meißn. an das Rentamt zu entrichten hatte. Seine Frau „Christof Hegin Maria Pappir Macherin In Der Thellniz“ erscheint am 8. Oktober 1656 als Patin in Tillsch.<sup>3)</sup> Die am 24. Oktober 1660 als Patin bei dem Kinde des Jungschreibers Johannes Cravat in Schöbriß genannte<sup>3)</sup> „Eua Hägin In Der Thellniz“ dürfte eine Tochter des Ehepaares gewesen sein. 1666 ist Christoph Hesse, „Pappier makers John in Tönlig“, Pate in Schönwald.<sup>4)</sup> — Am 27. Dezember 1704<sup>5)</sup> lernen wir als Papiermacher einen Christoph Lebnier kennen. Der Name dürfte indes geschrieben sein, da der am 24. März 1706 in Telnitz auftretende Papiermacher sich Christoph Teibner (Täubner) nennt. Täubner deckte ersichtlich den Bedarf seiner Herrschaft an Schreibpapier; dieses zeigt als Wasserzeichen den Anfangsbuchstaben T seines Namens in einem kleinen Firkel, während in einem größeren der Ortsname TELLNITZ sichtbar wird. Christoph Täubner ist als Papiermüller bis 10. September 1716 nachweisbar; der 1719 als Pate in Pohau auftretende Johann Georg Täubner dürfte sein Sohn und Nachfolger gewesen sein. — Von Belang ist das Bestandverzeichnis der Papiermühle in Telnitz. Es wurde gemäß Auftrag des Besitzers der Herrschaft Schöbriß Ludwig Richard Grafen Cavriani, welcher die dem Gute angehörenden Mühlen „auf gewissen und erheblichen Ursachen“ zu verkaufen beabsichtigte, um das Jahr 1716 (ausgenommen.<sup>6)</sup> Wie ersehen daraus, daß die Mühle aus einem Wohnraume (Stube und Stubenkammer), dann aus der Werkstube, dem Haderhaus, der Stampfmühle, einem Vorhaus, einer Haderkammer, zwei Böden und einer besonderen „Kleinen Pappiermühl“ bestand. In der Werkstube befanden sich „eine Pappierpreß mit allen Zugehör und Enßernen Raßfen Beschlagen, eine Bindten mit 2 Enßernen Raßfen, eine kupferne Blaßen und eine Enßerne Planier Stampf mit einer hierzu gehörigen Platten“. Das „Haader Haus“ enthielt einen „Getoppelten Zeüg Kasten“. In der Mühle „Beqm Stampffen“ waren: 2 Waßer Röder sambt den Wällen, 4 Zapffen, 12 Enßerne Ringe, 2 Löcher Bäume, 12/24 ganze Blatten Stampffe, dann 24 darzu gehörige Ringe, 80 Enßerne Kehnle, ein Zeüg Kasten, 4 Waßer Tröge sambt denen hölzernen Röhren“. Im Vorhause stand ein „Enßerner Leimkeßel, darinnen Ungefehr 50 Kannen waßer auffbehalten werden Können“; durch Verschlag war ein Kämmerchen hergestellt, in welchem die Gesellen schliefen. Der untere Boden war mit doppelten Stricken bezogen, der obere aber mit Stengeln versehen, „worauf das Pappier gehendat wird“. Die „Kleine Pappier mühl“ verzeichnet als besonderes Zugehör: „ein Waßer Rath sambt der Wällen, 4 Ringe, 2 Zapfen, einen Lecher Baum sambt 2 ganzen Blatten, 8 Stampffen, 8 darzu gehörige Ringe, 32 Enßerne Kanll und einen Waßer Trog sambt den Röhren“. Die Fenster der Mühle waren „auff Bley geseht“ und mit Läden versehen. — Vom 11. November 1728 bis ins Jahr 1741 hinein wird Hans Georg Weber als Papiermüller „in der Töllniz“ ge-

<sup>3)</sup> Gartiger Matrik I.

<sup>4)</sup> Schönwalder Matrik I.

<sup>5)</sup> Die folgenden Daten über die Inhaber der Telnitzer Papiermühle wiederum aus den Gartiger Matriken II und III.

<sup>6)</sup> Mahlmühlensbuch der Herrschaften Schöbriß und Prießnitz vom Jahre 1716 im Stadtarchiv Aussig, fol. 77ff.

nannt; seit dem Jahre 1745 erscheint als solcher Wenzel Eistner, dessen zuletzt im Jahre 1757 Erwähnung geschieht. Weitere Daten waren vorderhand nicht zu ermitteln. Des Papiermüllers Angehörige wurden — wie es scheint — zu allen Zeiten als „bessere“ Leute betrachtet, da sie besonders bei den Kindstaufen in den Schreiber-, Schulmeister-, Förster- und Bräuerfamilien der Herrschaft als Paten herangezogen wurden.

## Heimatfeste.

Das Heimatfest in Karbiß. Sonntag, den 12. Juni 1921, veranstaltete die Ortsgruppe Karbiß des Bundes der Deutschen in Böhmen in Gemeinschaft mit den hiesigen deutschen Vereinen anlässlich der Vierhundertjahrfeier der Erhebung des ehemaligen Dorfes Karbiß zur Stadt ein Heimatfest. Eingeleitet wurde es durch einen Sackelzug am Vorabende dieses Tages. Als Festplatz war der große Garten der Turnhalle nebst einem angrenzenden Grundstücke gewählt worden. Am Festtage vormittags fand im großen Saale der Turnhalle ein Preis- und Wetttsingen statt. Eine interessante Heimatausstellung im kleinen Saale der Turnhalle, welche über 1200 Personen besuchten, war den ganzen Tag geöffnet. Nachmittags 1/2 Uhr bewegte sich der eindrucksvolle Festzug durch die Stadt. Tausende füllten nach der Rückkehr zur Turnhalle den Festplatz, wo verschiedene gelungene Darbietungen und Veranstaltungen den Beifall der Besucher erregten. Zu erwähnen wären besonders: der Festgruß, die Fest- und Heimatrede, verschiedene Liedervorträge und Volkstänze, turnerische Vorführungen, eine Freilichtaufführung und anderes. Das Fest machte auf alle Teilnehmer und Zuschauer einen tiefen Eindruck und stärkte ihr Heimatempfinden gewiß ganz außerordentlich. G. Simon.

### Das Heimatfest in Türniz.

Es ist ein kennzeichnendes Gepräge unserer Tage, daß die sommerlichen Festveranstaltungen als Heimatfeste gefeiert werden und sich zu bedeutungsvollen Volkskundgebungen treuen Heimatfinnes gestalten. Der Grund liegt gewiß in den Zeitumständen, in denen unser Volk zu leben gezwungen ist. Wer tiefer schürft, wird darin auch eine gesunde Ausstrahlung jener idealen Bewegung erblicken, die in unsern Arbeitsgemeinschaften für Heimatforschung verkörpert ist. Sie sind nicht die Ursache jener überwältigenden Kundgebungen, wohl aber erhalten sie von der frisch aufblühenden Heimatforschung Kern und Inhalt.

Das am 19. Juni in der freundlichen Bielastadt Türniz durchgeführte Heimatfest nahm den üblichen Verlauf, der durch Volkstänze, Volksspiele, Volkslieder, vielleicht auch durch die Aufführung eines kleinen Weisepieles, etwas ins Volkstümliche hätte vertieft werden können. Immerhin: Das Heimatfest verlief glänzend, wozu freilich auch der einzig schöne Festplatz, der reizende Schloßpark, mit seinen schattigen Baumgruppen viel beigetragen hat. Der für eine Kleinstadt ganz ungewöhnliche Massenbesuch aus nah und fern — es mögen wohl an die 20.000 Besucher gewesen sein — die reichhaltige Festordnung, die glatt abgewickelt wurde, und die gehobene Feststimmung, die alle besetzte, das alles hat zum Gelingen beigetragen. Die Übungen der Turner und ihre

Ballspiele, die prächtigen Vorträge der Gesangsvereine des Landes, die (leider durch ein Mißverständnis unterbrochenen) volkstümlichen Tänze der Egerländer in ihren malerischen Trachten, fanden lauten und verdienten Beifall.

Einen Glanzpunkt bildete der farbenprächtige Festzug, der aus 54 Gruppen bestand, in die 19 geschmückte Festwagen mit sinnigen Darstellungen eingereiht waren. Ihn mit allen Einzelheiten zu beschreiben, würde zu weit führen. Fast 2000 Volksgenossen aller Altersklassen, aller Berufsständen, waren in dem malerischen Aufmarsche vertreten, der den Grundgedanken der Veranstaltung zum Ausdruck brachte: Bilder aus dem heimischen Volksleben, aus dem Denken und Fühlen der Heimat vorzuführen. Die Darstellung der alten, ewig schönen deutschen Märchen, in ihren mannigfachen Gestalten, verkörpert von unserer Jugend, vom pudigen Dirndlein an bis zur jungfräulich erspriessenden Mädchenknospe, war rührend, die Hochgestalten unserer Volks- und Freiheitshelden: Tell, Körner, Jahn, Kudlich erhebend. Die stattlichen, farbenprächtigen Herolde zu Pferd, die sehnigen Turner, die mannbaren Schützen, die behelmten Feuerwehrlente, die frohgemuten Jungmannen, sie richteten manche Hoffnung wieder auf. Es war ein unbeschreiblich reizvoller Anblick, diesen farbenfrohen Zug vorüberziehen zu sehen. Über manches Alten Wangen konnte man Tränen der Ergriffenheit und neuerwachter Zuversicht perlen sehen . . .

Die Türmiger Frauen und Mädchen hatten sich opferwillig in den Dienst der Verpflegungswirtschaft gestellt. Die Bevölkerung hatte mit Spenden von Nahrungsmitteln und Gaben für Verlosungszwecke nicht gekargt. Für die tanzlustige junge Welt bildete der 300 Quadratmeter große Wiesenanzplatz einen lebhaftesten Anziehungspunkt.

Alles in allem: Der vielgeplagte Festausschuß hat ganze und mustergiltige Arbeit geleistet. Es war ein Tag ungetrübter Freude, aber auch ein Tag festlicher Weihe, dessen Wirkungen auf Herz und Gemüt, aber auch auf den Willen nicht ausbleiben werden. Der Heimat galt er, deutsches Volksbewußtsein hat er geweckt und gestärkt, seine Früchte wird die heiliggeliebte Heimat ernten!  
S. Wichtel

## Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Bei der letzten Zusammenkunft der Mitarbeiter, die am 15. Juni stattfand, hielt Herr Schuldirektor Eduard Wagner einen Vortrag über die im Auffig-Karbiher Bezirk noch erhaltenen alten Steinkreuze (Sühnkreuze). Es wurde beschloffen, der Erhaltung dieser bedeutsamen alten Denkmäler volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das Staatsdenkmalamt für Böhmen, deutsche Abteilung, hat sich auch bereit erklärt, für die Sicherung solcher einfacher Denkmäler Mittel zur Verfügung zu stellen. Diese Sicherungen werden sich allerdings darauf beschränken, diese Kreuze an Ort und Stelle stehen zu lassen und sie lediglich gegen ein Umfallen zu sichern, sie zu heben oder sonstige Gebrechen zu beheben. Diese alten Steinkreuze werden unsern Lesern zur Beachtung empfohlen. Neue Mitteilungen über solche Kreuze werden dankend entgegengenommen. — Bei derselben Zusammenkunft sprach auch Prof. Dr. F. J. Umlauf über die im alten Auffiger Gemeindegebiete vorkommenden

Flurnennamen. Die alte Gemeindemappe vom Jahre 1843 veranschaulicht ihre Lage und gab Anlaß zu allerhand Betrachtungen über die Flureinteilung. Es wurde der Beschluß gefaßt, die Flurnennamen im Auffig-Karbiher Bezirke planmäßig zu sammeln und der Leiter der Arbeitsgemeinschaft erhielt den Auftrag, die nötigen Vorarbeiten einzuleiten.

### Heimatkundliche Vorträge.

Vorträge über Geschichte der Deutschen in Böhmen hielt Herr Stadtdechant F. Schwind im Christlich-deutschen Jugendbund u. zw. 1.): Über die 1. Besiedlung Böhmens und das 600jährige Markomannereich, am 4. März. 2.): Böhmen unter den Avarern und Slawen; die deutschen Volksreste, deren teilweise Slawisierung; am 2. April. Weitere Vorträge folgen.

Herr Schuldirektor Eduard Wagner, Auffig, sprach in Nestomitz über Einladung des Orts-Bildungsausschusses an zwei Abenden über „Die Besiedlung der Heimat“.

Der Auffiger Gebirgsverein verband seine 9. heimatkundliche Veranstaltung mit einem Ausflug, dessen Ziele der Katharinaberg (Kotine) bei Hertine war, der einst die Burg Paradies getragen hat. An 100 Personen hatten sich auf dem inmitten einer herrlichen Landschaft gelegenen Berge eingefunden und folgten — auf einem schönen Waldplatze gelagert — mit Aufmerksamkeit dem Vortrage des Herrn Schuldirektors Ed. Wagner, die die Erwerbung der Pflege Riefenburg durch die Markgrafen von Meißen, die Erbauung, Bedeutung und Zerstörung der Burg Paradies, sowie die merkwürdigen Berichte über Berg und Burg in den alten Urkunden ausführlich darlegte. Herr Oberlehrer Mahner (Hertine) schloß daran ein Bild über die geschichtliche Entwicklung des Ortes Hertine. Eine herrliche Abendwanderung durch das im Blüten Schmucke prangende Bielatal — es war am 8. Mai — schloß die eigenartige, jeden Teilnehmer hochbefriedigende Veranstaltung.

### Heimatliche Relieffarten im Auffiger Stadtmuseum.

Der im Jahre 1918 in Schönlinde verstorbene Erzdechant F. Schütz, ein bedeutender Kartograph, hat dem Auffiger Gebirgsverein leihwillig zwei große Relieffarten als Geschenk überwiesen, von denen die eine den Auffig-Karbiher Bezirk, die andere das Gebiet der Böhmisches Schweiz darstellt. Beide sind äußerst sorgfältig ausgeführt und als Anschauungsmittel für den heimatkundlichen Unterricht vorzüglich geeignet. Der Gebirgsverein hat bei seinem Bestreben, diese Karten der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, das Entgegenkommen der Museumsverwaltung gefunden, konnte seinen wertvollen Besitz in zwei Zimmern des Auffiger Stadtmuseums in praktischer Art aufstellen und durch Karten und Bilder ergänzen. Am 12. Juni wurden diese Zimmer der allgemeinen Benützung übergeben. Wir lenken die Aufmerksamkeit der Heimatfreunde auf die wertvolle Bereicherung des Museums und auf die Lebensarbeit eines Mannes, der seiner Heimat — er stammt aus Schönfeld — treu ergeben war.

### Bilder aus der Heimat.

In Grohmanns Verlag sind eben 6 reizende Originalradierungen unserer heimischen Künstlerin, Fanny Jaksch, erschienen. Unter dem Titel „Aus dem Elbegau“ sind vereinigt ein Bild vom malerischen Dubitzer Kirchlein samt dem Elbegrunde, je eines von Waltirsche und der Ferdinandshöhe und gleich

drei mit dem sagenberühmten Wahrzeichen Aussigs, dem Schreckenstein. Das erste zeigt uns den schroffen Felsen samt der stolzen Burg, das zweite einen Teil Aussigs mit den beiden Wächtern des Elbtales, dem Schreckenstein und der Ferdinandshöhe im Hintergrunde; das dritte läßt uns durch ein Fenster des Bergfrieds der Burg einen weiten Blick über die Stadt bis zum Erzgebirge mit der Kaiserwarte tun. Alle 6 Bildchen sind in Ansichtskartenform von sauberster Ausführung und wohlgeeignet, unserer schönen Heimat neue Freunde zu werben. 10 Kr. sind wahrlich nicht zuviel für die Sammlung, die sich auch zum Einrahmen eignet.

**Deutsches Jugendland.** Festschrift zur zweiten Landesjugend-Tagung des Bundes der deutschen Landjugend. Aussig, im September 1921. — Diese Broschüre, 24 Seiten stark, als Folge 16 des „Deutschen Jugendland“ in einer Auflage von 8000 Stück im Auftrage der Landesjugendleitung von J. Haudek, Lehrer in Aussig, herausgegeben, mit zahlreichen heimatkundlichen Beiträgen wird unseren jungen Lesern wärmstens empfohlen.

**Erstes Türmiger Jahrbuch und Kalender für das Jahr 1922.** Die Türmiger Gruppe unserer Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung gibt für das Jahr 1922 ein Jahrbuch heraus, das neben dem Kalenderteil und den üblichen Zutatzen zahlreiche Aufsätze zur Geschichte der Stadt Türmiz und seiner nächsten Umgebung, wie auch viele heitere mundartliche Beiträge enthält. Die Türmiger Heimatleute haben hiermit ein prächtiges Heimatbüchlein geschaffen, das möglichst viele Nachfolger erhalten möge. Wir machen bereits heute auf diese Neuerscheinung aufmerksam und empfehlen die Vorbestellung dieses Jahrbuches, das, an 100 Seiten stark, im Vorverkauf 6 Kr., im Laden 7 Kr. kosten wird. Bestellungen sind an Herrn Lehrer Josef Fleischmann, Türmiz, zu richten.

Die Heimatsforschung in den Nachbarbezirken. Über Einladung des Lehrervereines in Brüx hielt Prof. Dr. Umlauf am 21. Mai im großen Saale der Turnhalle in Brüx einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Heimatsforschung. — Im Auftrage der Vereinigung für Heimaterkundung im Bezirke Brüx erschien vor kurzem ein Heimatbüchlein „Brüx“ in der Sammlung „Sudetendeutsche Heimatgaue“, Flugschriftenreihe der „Heimatsbildung“, Heft 11, herausgegeben von Josef Löschner und Karl Thürmer im Verlag von Franz Kraus, Reichenberg. Preis 2 Kr. — Am 18. Juni sprach Prof. Dr. Umlauf über Einladung des Lehrervereines in Dux über den gleichen Gegenstand. Auch hier wurden seine Anregungen mit großer Aufmerksamkeit und vielem Beifall aufgenommen. Es hatten sich viele Freunde heimatkundlicher Forschung zusammengefunden und es kam auch hier zur Bildung einer Arbeitsgemeinschaft, deren Leitung Herr Lehrer Kutschera in Neudorf-Herrlich bei Dux übernommen hat.

Unsere „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“ haben in allen Kreisen der Bevölkerung eine freundliche Aufnahme gefunden. Um den Vertrieb in den einzelnen Orten zu erleichtern, werden Freunde unserer Heimatbestrebungen gesucht, die unsere bereits erschienenen Hefte weiterverbreiten und die folgenden regelmäßig an unsere Leser weitergeben wollten, um Postgebühren zu sparen und die Verrechnung einfacher zu gestalten.

Abgeschlossen am 5. September 1921.

Sudetendeutsches Genealogisches Archiv - Regensburg

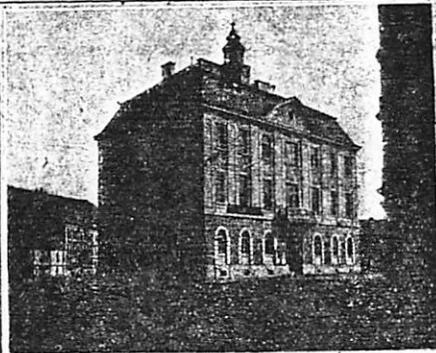
**Jede Familie**  
kann jährl. K 1000.— und mehr ersparen,  
wenn sie an Stelle der teuren  
Naturbutter die vorzügliche

**Rita-**  
**Margarine**  
verwendet, die  
um 20 — 40 K  
für das kg  
billiger  
ist.

**100%  
Fett,  
ohne Zusatz  
von Wasser und  
Salz, enthält das  
vollkommen reine,  
gesunde und überaus  
bekömmliche**

**Ceres-  
Speisefett.**

Durchführung  
von Hoch- und  
Industriebauten,  
Anfertigung von  
Entwürfen in  
modernen und  
alten Stilen.



Herstellung von  
Kaminbauten,  
Kessel-  
einmauerungen,  
Kaminreparaturen  
ohne  
Betriebsstörung.



**Salfemeier & Schade**  
Baumeister  
**Aussig a. E.**  
Telephon 180.  
Postsparkassen-Konto Nr. 54.115.



## Was trinken wir?

Den naturreinen und alkoholfreien

## Ceres - Apfelsaft.

Er enthält nur den unverdünnten Saft frischer Aepfel, ist reich an wertvollen Nährsalzen und gibt, auch mit Wasser oder Sauerbrunn vermischt, ein prachtvoll schmeckendes Erfrischungsgetränk.



## „Reg“

Konservengläser, Vorrats-  
kocher, Fruchttafapparate

übertreffen laut sachmännischem Urteil  
jedes andere Einkochverfahren, weil  
das weitaus beste und preiswerteste.

Reg-Konservenglas-Gesellschaft  
(A. Bräuer) Aussig, Töpferg. 15  
Wien I., Passau  
und bei sämtl. Verkaufsstellen zu Fabrikpreisen.

## RÄDLER & ASSMANN

Internationale Transporte, Zollabfertigungen,  
Möbel-Transporte, Lagerung u. s. w. / / /

Fernspr. Nr. 93. AUSSIG, Teplitzerstraße 67/69. Fernspr. Nr. 93.



## Emil Meyer

Juwelier, Aussig, Teplitzerstraße 5  
nächst dem Marktplatze

Altbekannte vorteilhafteste Bezugsquelle für  
Juwelen, Uhren, Gold- u. Silberwaren.  
in größter Reichhaltigkeit und zu billigsten Preisen.

Einkauf von Gold, Silber, Platin und Edelsteinen  
zu höchsten Tagespreisen.

# Aussig's Wohlfahrtseinrichtungen

haben ihren Sammelpunkt im städtischen Wohlfahrtsaus-  
schuß. Das städtische Wohlfahrtsamt (Stadthaus Markt-  
platz 2, 1. St.) vermittelt in allen Angelegenheiten auf dem  
Gebiete der Kleinkinder- u. Jugendfürsorge, des Armenwesens,  
der Obdachlosen- Kranken- und Krüppelfürsorge.

Amtsstunden: 8-12, 2-5. In städt. Verwaltung stehen:

## I. Das Wöchnerinnenheim

(im eigenen Gebäude an der Westphalenstraße),

nimmt Frauen aller Stände gegen Ertrag einer Tage von täglich 50.— K  
(1. Klasse), 30.— K (2. Klasse) und 20.— (Krankentassenmitglieder) auf.  
Bedürftige Frauen finden bei Nachweis der Mittellosigkeit unentgeltl.  
Aufnahme. Aufnahme durch den ärztl. Leiter Stadtarzt MDr. Trinks.

## II. Die Mutterberatungsstelle

(Margaretenstraße 12)

bezweckt die unentgeltliche Beratung für Mutter und Kind. Sprechzeit  
jeden Donnerstag nachmittags 1/24 — 1/26. Die Fürsorgeschwester besorgt  
auch Hausbesuche bei den Hilfsbedürftigen. Ärztl. Leiter MDr. Trinks.

## III. Das Säuglingsheim

(Margaretenstraße 12)

übernimmt die Dauerpflege hilfsbedürftiger Säuglinge bis zum Alter  
von 9 Monaten gegen eine monatliche Verpflegungsgebühr von 40.— K.  
Ärztl. Leiter Stadtarzt MDr. Trinks. Aufnahme im Wohlfahrtsamte.

## IV. Sieben öffentl. städt. Kindergärten.

Aufnahme durch die Ortschulratskanzlei.

## V. Hilfsschule für Schwachbegabte

(Margaretenstraße 12).

4 Klassen. Leiter: Karl Pöhnel. Aufnahme finden Knaben u. Mädchen  
im Alter von 6 — 16 Jahren. Für Bewohner der Stadt unentgeltlich,  
für Auswärtige jährl. Kostenbeitrag 300.— K.

## VI. Drei Knabenhorte.

Hort I: in der Volksschule im Stadtteil Schönriesen, Hort II: Marga-  
retenstraße 12, Hort III: in der Schule im Stadtteil Kleische. Beauf-  
sichtigung im schulpflichtigen Alter stehender Knaben, deren Eltern  
die Aufsicht tagsüber nicht selbst führen können. Hort I und II in der  
Verwaltung des Freien pädag. Vereins, Hort III in städt. Verwaltung.

## VII. Deutsche Blindenschule

mit Öffentlichkeitsrecht (Westphalenstraße),

nimmt blinde Kinder deutscher Volkszugehörigkeit im schulpflichtigen  
Alter auf. Auskunft erteilt: Direktor Karl Rauter.

## VIII. Die städt. Armenpflege

ist nach dem Elberfelder System geregelt (offene Armenpflege mit 16 Be-  
zirken und ebensoviel Armenpflegern). über die Unterstützungsansuchen  
entscheidet auf Grund der Erhebungen der Armenpfleger der Armentrat  
(Obmann: St.-B. Emil Leopold).



Beiträge zur

# Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung  
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

## Inhalt:

Das Bietator und die alte Bietabrücke in Auffig, nach einem Gemälde von E. G. Doerell, gez. von F. J. Arnold, Auffig . . . . .	145
Anton Raphael Mengs. Von Eduard Wagner, Auffig . . . . .	146
Ein Hauspruch . . . . .	156
Die Geiersburg. Von Gustav Simon, Karbitz . . . . .	157
Die Schule in Gärth. Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf . . . . .	163
Die letzte Abtistung in Staditz. Von Heinrich Lipser, Kosten . . . . .	167
Die Wannower „Alpen“. Von Ferdinand Schwind, Auffig . . . . .	169
Der Workotisch. (Eine Schöpfungsymphonie.) Von L. Polickh, Auffig . . . . .	172
Aufruf zur Sammlung von Flurnamen im Auffig-Karbitzer Bezirke . . . . .	173
Erklärung einiger Flurnamen. Von Theodor Schütz, Auffig . . . . .	174
Übertragung einer Geschichte Joh. Peter Hebels aus dem Neuhochdeutschen in die Mundart. (E billiges Mittichaffen) . . . . .	176
Die Auffiger Glocken. Von Ferdinand Schwind . . . . .	179
Die Johannesstatue in Nestomitz. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	178
Archivwesen. Das Auffiger Dekanalarchiv. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	179
Schutz der Schriftdenkmäler . . . . .	183
Die Führung von Gemeinde-Gedenkbüchern . . . . .	184
Eine Gerichtsverhandlung in Leukersdorf zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Abschrift aus dem Leukersdorfer Gerichtsbufche. . . . .	185
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende . . . . .	187
Heimätbücher . . . . .	187
Mitteilungen . . . . .	189

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

**Schriftleitungsausschuß:** JUC. Emil Richter, Johnsdorf; Gymnasialprofessor Dr. Franz Josef Umlauf, Schuldirektor Eduard Wagner, Realschuldirektor Dr. Johann Wende, Auffig; Schuldirektor i. R. Franz Wichtrei, Türmitz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

**Verwaltung:** Schmeikalstraße Nr. 8 (Zentralbank der deutschen Sparkassen, Zweigstelle Auffig).

Wegen einzelner Hefen bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Hefen in größerer Zahl werden an die Verwaltung erbeten.

Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Auffig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, Girokonto 2940, zu Händen des Herrn Leopold Bugler erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Druck der Buchdruckerei Stephan

Süddeutsches Genealogisches Archiv - Regensburg -

# Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben  
von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig,  
geleitet  
von Dr. F. J. Umlauf.

Erster Jahrgang.

1921.



Im Selbstverlag.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tieze in Auffig.

## Inhalt.

Geleitwort. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	1
Ziele der Heimatforschung. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	2
Gedanken über Heimatbildung. Von Dr. Hans Sachs, Auffig . . . . .	49
Auffig und die Heimatforschung. Von Dr. Johann Wende, Auffig . . . . .	7
Die Herrschaftszugehörigkeit der Dörfer des Auffig-Karbiher Bezirkes vor dem Jahre 1848. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	15
Dorf und Gut Johnsdorf. Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf 18, 109	101
Kulm. Von Gustav Simon, Karbiß . . . . .	60, 101
Wann wurde Karbiß zur Stadt erhoben? Von Gustav Simon, Karbiß . . . . .	97
Die Geiersburg. Von Gustav Simon, Karbiß . . . . .	157
Der Herr von Tschochau. Von Franz Wichtrei, Türmitz . . . . .	116
Alttürmiger Weinbau. Von Sylvester Bail, Türmitz . . . . .	120
Das Mengshaus in Auffig. Von Eduard Wagner, Auffig . . . . .	11
Geschichte eines Bauernhofes. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	33
Die Schule in Gartitz. Von Emil Richter, Johnsdorf . . . . .	163
Eine Volkszählung vor 200 Jahren. Von Heinrich Lipse, Kosten . . . . .	24
Teure Zeiten vor 100 Jahren. Von Josef Fleißmann, Türmitz . . . . .	27
Die letzte Abtistung in Staditz. Von Heinrich Lipse, Kosten . . . . .	167
Die „Pestilenz“ in Saara 1599. Von Emil Richter, Johnsdorf . . . . .	91
Die Schule in Böhmischn-Kahn. Von Emil Richter, Johnsdorf . . . . .	91
Eine ausführliche Grabinschrift. Von Emil Richter, Johnsdorf . . . . .	92
Die Papiermühle in Telnitz. Von Emil Richter, Johnsdorf . . . . .	159
Was uns ein Wegkreuz erzählt. Von Viktor Hein, Schönpreifen . . . . .	131
Das Walterkreuz bei Schönwald. Von Rudolf Köhler, Telnitz . . . . .	132
Die Johannesstatue in Nestomitz. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	178
Sphaerosiderit-Konkretionen. Von Dr. Bruno Müller, Auffig . . . . .	70
Lebensbilder. Johann Schicht. Von Dr. Johann Wende . . . . .	54, 125
Anton Raphael Mengs. Von Eduard Wagner, Auffig . . . . .	146
Der Müller und sein Kind. Von Franz Wichtrei, Türmitz . . . . .	29
Zur Ortsnamenforschung. Von Dr. Johann Wende . . . . .	134
Der Name Leukersdorf. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	135
Aufruf zur Sammlung der Flurenamen im Auffig-Karbiher Bezirke. Von Dr. F. J. Umlauf . . . . .	173
Erklärung einiger Flurenamen. Von Theodor Schütz, Auffig . . . . .	174
Zur Baugeschichte der Kirche in Gartitz. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig . . . . .	79
Das Marienbild der Auffiger Stadtkirche. Von Eduard Wagner, Auffig . . . . .	83
Wie ich mit den Bürgerkindern alte Häuser aufnahm. Von Franz Helle, Türmitz . . . . .	72
Liebesleid auf Schreckenstein. (Sage.) Von H. R. Kreibich, Auffig . . . . .	52
Am Ruckelloch bei Schwaden. Von Ferdinand Schwind, Auffig . . . . .	36
Ein Hauspruch . . . . .	156
Die Auffiger Glocken. Von Ferdinand Schwind, Auffig . . . . .	177
Der Warkotisch. (Eine Schöpfungssymphonie.) Von L. Polický, Auffig . . . . .	172
Die Wannower „Alpen“. Von Ferdinand Schwind, Auffig . . . . .	169

Dom Doubišschneidafranz. Von Jos. Umlauf, Spansdorf . . . . .	37
Dos rasche Müttl. Von Karl Leitenberger, Türmitz . . . . .	37
Aus der guten, alten Zeit. F. J. U. . . . .	75
Die Tschotške. Von Rose Bernd, Türmitz . . . . .	76
Das Glückliche schließt keine Stunde. Von Rose Bernd, Türmitz . . . . .	138
Die Rudenstube. Von Karl Leitenberger, Türmitz . . . . .	139
Übertragung einer Geschichte J. P. Hebels aus dem Neuhochdeutschen in die Mundart. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig . . . . .	176
Das Aussiger Stadtmuseum. Von Eberhard Schöppe, Aussig . . . . .	38
Das Aussiger Stadtmuseum. Von Dr. Josef Porške . . . . .	86
Das Aussiger Stadtarchiv. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig . . . . .	42
Das Aussiger Dekanalarhiv. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig . . . . .	179
Schutz der Schriftdenkmäler. Neue Gesetzesvorschläge . . . . .	183
Aus der Leukersdorfer Gemeinderrechnung 1811. Von Wenzel Plajške, Leukersdorf . . . . .	77
Eine Gerichtsverhandlung in Leukersdorf zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Mitgeteilt von W. Plajške, Leukersdorf . . . . .	185
Die Führung der Gemeinde-Gedenkbücher . . . . .	45, 184
Das Heimatfest in Karbitz. Von Gustav Simon, Karbitz . . . . .	141
Das Heimatfest in Türmitz. Von Franz Wichtrei . . . . .	141
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende . . . . .	43, 44, 45, 95, 96, 143, 187
Schriften über unsere Heimat . . . . .	46, 92

#### Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Aussig-Karbitzer Bezirke, 47, 94, 142, 189. — Die Heimatforschung in den benachbarten Bezirken, 48, 144, 190. — Spenden für unsere Zeitschrift, 95, 192. — Kunstnachricht 48. — Aussiger Kunstgalerie, 96. — Denkmalschändungen, 96. — Heimatlische Reliefkarten im Aussiger Stadtmuseum, 143. — Bilder aus der Heimat, 143. — Unsere Liebhaberphotographen im Dienste der Heimat, 190. — Heimat-Ansichtskarten, 190. — Der „Kirpal-Blick“ auf dem Workotš, 191. — Ausgrabungen auf dem Gartitzer alten Friedhofe, 191. — Der Erfolg unserer Zeitschrift im ersten Jahr, 192.

#### Bilder.

Das Mengshaus in Aussig, 11. — Die Gartitzer Kirche. Von R. Pohl, 81. — Das Marienbild der Aussiger Stadtkirche, 83. — Der Strisowiger Brunnen. Von F. J. Arnold, 130. — Das Bielator und die Bielabrücke in Aussig. Von F. J. Arnold, 145. — Bild des R. Mengs, 147.

#### Bücher-Anzeigen.

Josef Blau, Der Heimatforscher, 47. — Heimatbildung, Zeitschrift, 47, 189. — E. Lehmann, Heimatkundliche Volkserziehung, 47. — J. Blau, Volkstum und Heimat, 47. — Böhmerlandjahrbuch 1921, 47. — Adressbuch der Stadt Aussig und des politischen Bezirkes Aussig, 187. — Türmitzer Jahrbuch und Kalender für 1922, 144, 188. — Unsere Heimat, Bilinear Kalender, 189. — Deutsches Jugendland, 144.

# Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatforschung in Aussig.  
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

1. Jahrg.

1921

Heft 4.



Das Bielator und die alte Bielabrücke in Aussig  
nach einem Gemälde von F. G. Doerell, gez. von F. J. Arnold, Aussig.

## Anton Raphael Mengs.

Don Eduard Wagner, Auffig.

Anton Raphael Mengs wurde, wenn auch nicht ohne Widerspruch, im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts von den weitesten Kreisen Europas als der größte aller lebenden Meister gefeiert.<sup>1)</sup> Winkelmann, der ihm seine „Geschichte der Kunst des Altertums“ widmete, bezeichnete ihn in deren erster Auflage 1764 sogar als den größten Künstler seiner und vielleicht der folgenden Zeit, der erweckt worden sei, um der Welt in der Kunst die Schönheit zu lehren und den höchsten Flug menschlicher Kräfte in ihr zu erreichen. Und daß nicht nur sein Freund und Landsmann so über ihn urteilte, zeigen die Ehren und Aufträge, mit denen die Herrscher und Völker Europas ihn übersätteten, zeigen die loberfüllten Lebensbeschreibungen, die gleich nach seinem Tode in verschiedenen Sprachen über ihn erschienen. Kein deutscher Künstler vor ihm und nach ihm kann sich rühmen, ehe ihm noch ein Nachruf in deutscher Sprache gewidmet worden, von zwei Italienern, einem Spanier und einem Franzosen, in besonderen Schriften gefeiert worden zu sein.

Die Italiener waren seine Schüler C. G. Ratti, der das Genueser Kunstleben seiner Zeit beherrschte, und G. C. Bianconi,<sup>2)</sup> der unter August III. Leibarzt in Dresden gewesen, nach dessen und seines Nachfolgers Tode aber zum kursächsischen Geschäftsträger in Rom befördert worden war. Der Franzose war sein Freund und Schüler Nicolas Guibal, der als Galeriedirektor in Stuttgart wirkte; und der Spanier war Don Jose Nicolas de Azara, der spanische Gesandte in Rom, der in seiner Verehrung für den deutschen Meister noch weiter ging als Winkelmann, indem er ihn ohne Bedenken über Raphael Santi stellte. Außer den Genannten schlossen sich auch andere fremdländische Kunstschriftsteller bis ins 19. Jahrhundert herein ihrer Auffassung von der Bedeutung des Meisters an. Daneben erhoben sich freilich auch Stimmen — besonders in England —, die vor einer Überschätzung des Meisters warnten. In Deutschland verbreitete sich die Ansicht, „daß seine Malerei, mit dem höchsten Maßstabe gemessen, keine ursprüngliche, unmittelbare, naturwüchsige, sondern eine absichtliche, abgeleitete, verstandesmäßige Kunst

<sup>1)</sup> Karl Woermann: „Ismael und Anton Raphael Mengs“. Zeitschrift für bildende Kunst, neue Folge V.

<sup>2)</sup> „Historische Lobskrift auf den Ritter Anton Raphael Mengs“. Deutsch von J. E. W. Müller, Zürich, Fuchsli 1781. (Im Auffiger Stadtmuseum, Nr. 370.)

sei,“ und führte zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß die Berliner Galerie ihre beiden Bilder des Mengs 1891 dem „Vorrat“, d. h. der Rumpelkammer überwiesen hat.

Woermann schreibt: „Trotz alledem bleibt A. R. Mengs ein Künstler, mit dem es der Mühe wert ist sich eingehend zu beschäftigen. Ein tüchtiges, allseitiges Können und Wollen wirkt auch, wenn es durch eine falsche Zeitrichtung mißleitet worden, noch überzeugend



und anziehend; und wenn es lehrreich ist, sich das Leben und Wirken von Meistern zu vergegenwärtigen, denen erst die Nachwelt zu ihrem Weltruhm verholfen hat, so muß es doppelt lehrreich sein, sich auch einmal in das Wirken und Wesen eines Künstlers zu versetzen, dem es umgekehrt gegangen ist. Eine kunstgeschichtliche Persönlichkeit von eindringlicher Bedeutung bleibt Mengs unter allen Umständen.“ — Die deutschen Kunstforscher der neueren Zeit, Justi, Reber, Pecht, bringen wieder unbefangene Würdigungen des Meisters, der letzte warnt sogar ausdrücklich vor dessen Unterschätzung.<sup>3)</sup>

Das Wort des Dichters: „Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten“, darf auch in Bezug auf Anton Raphael Mengs nicht verleugnet werden.

<sup>3)</sup> „Deutsche Künstler des 19. Jahrhunderts“, Bd. III, 1881.

Wenngleich Auffig die Ehre, die Geburtsstadt des Anton Raphael Mengs zu sein, nur dem Zufalle verdankt und sich Mengs selbst ausdrücklich als einen Sachsen<sup>4)</sup> bezeichnet, so bleibt der Name der Stadt doch mit dem Leben des Künstlers verbunden; er wird nunmehr auch in seinen Lebensgeschichten überall als Geburtsort angeführt, was früher nicht der Fall war. Auffig hat das Andenken an den großen Maler durch die Bezeichnung des Geburtshauses und durch die Benennung einer Straße mit seinem Namen geehrt, daher erscheint es geboten, das Leben und Schaffen des bedeutenden Mannes auch in diesen Blättern festzuhalten.

Einige Wochen nach der Geburt ihres Söhnchens<sup>5)</sup> Anton Raphael kehrte Charlotte Bormann mit ihm in das Mengshaus zu Dresden zurück und wurde jetzt die rechtmäßige Ehefrau des Ismael Mengs. Der Vater hatte große Pläne mit seinen Kindern, besonders mit dem jüngsten. Deshalb hatte er ihm in voller Überlegung die Namen Anton und Raphael gegeben. Raphael Santi von Urbino und Antonio Allegri von Correggio sollten die Vorbilder für seinen Sohn sein, den er zum bahnbrechenden Neuerer ausersehen hatte. Er war von der Sendung seines Kindes so fest überzeugt, daß er Zweifeln stets mit der Bemerkung: Er soll und muß! begegnete. Diese harten Worte wurden der Leitspruch für die Jugend des kleinen Anton Raphael, der leider schon früh die Mutter verlor und dann ganz und gar der Willkür des schwärmerischen, arbeitscheuen, launenhaften Vaters anheimgegeben war. Er soll und muß! Wohl niemals vorher oder nachher ist ein Kind unter dem Banne eines solchen Ausspruches, gewissermaßen mit Gewalt, zum berühmten Manne gemacht worden. Das Wort, daß Anton Raphael zum Künstler geprügelst worden sei, war schon zu seinen Lebzeiten verbreitet. Das Mengshaus zu Dresden, das etwas einsam lag, konnte, wie Bianconi sagt, mit einer Malerakademie von vier kleinen Kindern verglichen werden, worin der Alte mit der Rute in der einen und mit der Bleifeder in der andern Hand als Vorsitzender und Zuchtmeister waltete. Von der Stunde an, wo der junge Raphael den Stift führen konnte, mußte er in Gemeinschaft mit seinen Geschwistern zeichnen, Tag für Tag. Um jede Ablenkung von ihnen fernzuhalten, wurden die Kinder in den Arbeitsraum eingesperrt und die Fenster sogar teilweise ver-

<sup>4)</sup> Der Entwurf zum „Parneß“ (Ermitage zu St. Petersburg), eines der wenigen Bilder, auf die der Maler seinen Namen gesetzt hat, trägt die Inschrift: ANT: RAPH: - MENGs - SAXO - MDCCLXL

<sup>5)</sup> 12. März 1728. S. Heft 1.

hängt. Kein Freund durfte ihnen nahen, kein Spiel sie ergötzen; für sie gab es keinen Lerchenfang und keinen Blüten schmuck, keine Freude an der Natur, kein tröstendes Wort. Nur manchmal führte sie der wunderliche Vater nach harter Arbeitszeit hinaus in die finstere Nacht oder in den blassen Mondenschein und da nur an einsame Plätze. So gingen die Jahre der Jugend trostlos dahin. Der älteste Sohn Karl Moritz entfloß der Strenge des väterlichen Hauses, wandte sich nach Prag und wurde später Erzieher und Sprachlehrer an der Ritterakademie zu Kremsmünster in Oberösterreich.

Die Tochter Theresia Concordia erwies sich fügsamer, eignete sich die Malweise des Vaters an, lieferte bald Miniaturen und wurde später die Gattin des Malers Anton Maron in Wien.

Anton Raphael versuchte das Beispiel des älteren Bruders nachzuahmen und entwich dem strengen Vater, als dieser mit seinen Kindern eine Studienreise nach Auffig unternahm.<sup>6)</sup> Einige Tage verlebte er in entzückender Freiheit bei einem Kohlenbrenner im Walde, verriet sich aber durch eine Zeichnung auf einem Baumstumpfe und wurde nach kurzer Freude wieder der väterlichen Gefangenschaft in Dresden zugeführt.

Bis zum 13. Jahre unterstand der Knabe seinem strengen Lehrmeister, lernte die Kunst des Zeichnens, kam zur Ölmalerei, eignete sich chemische Kenntnisse an und war auch mit der Email- und Miniaturmalerei vertraut. Der Vater war mit den Erfolgen seines Sohnes so zufrieden, daß er glaubte, die Zeit sei gekommen, die weiteren Studien in Rom vorzunehmen. Er erwirkte sich einen dreijährigen Urlaub und reiste 1741 mit Magd und Kindern dem Süden zu. Eifertig und rastlos ging es fort; er hielt es für überflüssig, den Kindern die Schönheit der Welt zu zeigen, ihnen die Freude an der Herrlichkeit der Natur zu vermitteln. Erst in Rom löste sich die sonst wortarme Zunge des finsternen Mannes. Tag für Tag führte er die Kinder von Bild zu Bild, aus einer Galerie in die andere, erklärte ihnen die Werke Michel Angelos in der Sixtinischen Kapelle, die Bilder Raphael Sanzios im Vatikanischen Palaste und machte sie mit den alten Bildwerken bekannt. Mit außerordentlichem Fleiße zeichnete der Jüngling nach den alten Meistern, außerdem übte der freie Verkehr mit den Künstlern der ewigen Stadt einen sehr günstigen Einfluß auf ihn aus.

1744 kehrten sie mit Schätzen von Kenntnissen wieder nach Dresden und in die alte Abgeschlossenheit zurück. Durch einen merkwürdigen Umstand nahm sie jedoch bald ein Ende.

<sup>6)</sup> Berliner Tageblatt, 21. August 1907.

Ismael war eines Tages zu einem seiner Freunde, dem Hofmaler Silvester, zur Tafel geladen. Unter den Gästen befand sich auch der Hoffänger Annibali, der auf Bitten der Anwesenden eines seiner Lieblingslieder vortrug. Dieses entzückte den alten Mengs so sehr, daß er den Sänger bat, das Lied zu wiederholen. Dieser entsprach der Bitte, verlangte aber als Gegenleistung, daß er ihn mit seiner Familie bekannt mache. Das geschah denn auch am folgenden Tage. Annibali war gerührt von den beklagenswerten Verhältnissen der Kinder, aber auch von den Arbeiten des jungen Raphael derart entzückt, daß er sich auf der Stelle von ihm malen ließ. Dieses Bildnis wurde der Anlaß zur Bekanntmachung des neuen Talentes, denn Annibali ließ es vor den König August II. bringen und machte den kunstliebenden Herrscher auf den begabten Jüngling aufmerksam. Diese Empfehlung führte Anton Raphael in die Öffentlichkeit; er stand wenige Tage nachher vor dem Könige, erhielt den Auftrag, ihn zu malen, entledigte sich der gestellten Aufgabe in glänzender Weise und wurde von dem freigebigen Herrn nicht nur reich beschenkt, sondern auch mit einem Jahresgehälte bedacht. Durch die Vermittelung Annibalis, der fortan sein Schutzgeist blieb, erhielt er die Erlaubnis, nach Rom zu gehen, und so finden wir den jungen Meister vom Jahre 1746 an wieder in das eifrigste Studium der Kunstschätze Roms vertieft. Hier entstand denn auch das erste größere Werk, eine „heilige Familie“, im Geiste Raphaels gemalt. Dieses Bild vermehrte nicht nur seinen Ruhm, sondern wurde für sein Leben insofern von Bedeutung, als er sich in die schöne junge Römerin, die ihm als Modell diente, Margarete Guazzi, verliebte, ihretwegen am 17. Juli 1749 zur katholischen Religion übertrat und sich kurze Zeit nachher mit ihr vermählte. Auch die Schwestern und der alte Mengs hatten sich der katholischen Religion zugewandt.

Um Weihnachten 1749 waren alle wieder in Dresden: Ismael an der Seite seiner Wirtschaftlerin Katharina Nüßcherin und seiner Töchter, Anton Raphael an der Seite seiner jungen Gattin, deren Schönheit Aufsehen erregte. Leider kam es zwischen den beiden Familien sehr bald zu ärgerlichen Auseinandersetzungen. Ismael beanspruchte nicht bloß die alte Herrschaft, sondern auch die Einkünfte seiner Kinder. Als dem jungen Paare 1750 das erste Töchterchen, Anna Maria, geboren war, kam es zu einem Vergleich, nach dem beide Familien wohl im gleichen Hause wohnen blieben, aber getrennten Haushalt führten. Die Reibereien, die hauptsächlich die alte Katharina verschuldete, dauerten trotzdem fort und verbitterten dem jungen Künstler, dessen Herz von größter Dankbarkeit

gegen seinen Vater erfüllt war, das Leben. Er erstickte seinen Schmerz in rastloser Arbeit. Aufträge gingen ihm von allen Seiten zu, in erster Reihe vom Hofe.

Die damals entstandenen Bildwerke sind ungemein frisch und keck aufgefaßt, farbig und kräftig gemalt. Die Hauptaufgabe, die dem am 23. März 1751 zum ersten Hofmaler ernannten Meister gestellt wurde, war die Ausschmückung der von Chiavari erbauten und 1751 eingeweihten katholischen Hofkirche, für die er die Bilder zum Hauptaltare und zu den beiden Seitenaltären zu malen hatte. Letztere führte er sofort in Dresden aus, das erste wurde 1750 unter den Augen des Königs August III. entworfen, aber erst in Madrid vollendet. Es ist ein Riesenbildnis, „Himmelfahrt Christi“, das heute noch auf dem Hochaltare der Hofkirche prangt, mit drei verschiedenen Augenpunkten: einem — wie Woermann erklärt — für die lebhaft bewegten Apostelgruppen auf der Erde; einem zweiten für den in der Mitte zwischen Engeln ruhig empor schwebenden Heiland; einem dritten für den ewigen Vater, der im Goldlicht der Höhe, weißhaarig, weißbärtig, ganz in Weiß gekleidet, von Engeln umringt, seinem Sohne entgegenschwebt. Das Bild erregte bei seiner Ausstellung in Madrid (13. März 1766) ungeheueres Aufsehen, kam Ende desselben Jahres nach Dresden, wo seine endliche Aufstellung als ein Ereignis gefeiert wurde.

Kehren wir in das Jahr 1751 zurück!

Im Besitze einer vorteilhaften Stellung, als Gatte einer trefflichen Frau, hochgeehrt von seinem Könige und von den Kunstgenossen Deutschlands und Italiens hochgeschätzt, hätte sich Anton Raphael Mengs preisen können, ein glückliches Los errungen zu haben, wenn nicht der verdrießliche, der Trägheit verfallene Vater einen so störenden Einfluß auf seine häuslichen Verhältnisse genommen hätte. Er verpraßte die vom Sohne verdienten Summen in Wohlleben, während das junge Paar Mangel litt. Je unerquicklicher sich das Zusammenleben gestaltete, desto lebhafter wurde in Raphael die Sehnsucht nach Italien. Durch Vermittlung seiner Freunde erhielt er die Unterstützung zu einer dritten Reise nach Rom, die er, begleitet von seinen Schwestern, mit der Familie 1751 antrat, während Ismael auf Befehl des Königs zurückbleiben mußte. Als er damals Dresden verließ, ahnte er wohl nicht, daß er seine eigentliche Vaterstadt niemals wiedersehen werde, und doch war es ein Abschied für immer.

\*

Auf dem Wege nach Italien verbrachte Mengs einige Monate in Venedig. Hier nahm er unter andern auch G. B. Casanova, der

später Akademieprofessor in Dresden wurde, als Schüler an. Im Frühlinge 1752 traf er in der ewigen Stadt ein und in kurzer Zeit war sein Haus der Mittelpunkt hervorragender Personen, deren Streben dem Aufbaue einer neuen, reinen und edlen Kunst gewidmet war. Guibal, sein späterer französischer Biograph, wurde täglicher Gast in Atelier und Haus; Winkelmann, der große Altertumskenner, der Vater der Kunstgeschichte, fand im Hause des jungen Malers freundliche Aufnahme und schloß mit ihm innige Freundschaft; Anton Maron aus Wien wurde sein Schüler und später als Gatte der Theresia Concordia sein Schwager.

Mengs erscheint nach kurzer Zeit schon als Mitglied der berühmten alten römischen Akademie. Papst Benedikt XIV. zeigte seine Hochachtung für ihn dadurch, daß er ihm den Ritterstand verlieh und ihn zum Professor der neugegründeten kapitolinischen Akademie ernannte. Ehren folgten auf Ehren, Bestellungen auf Bestellungen; Mengs, jugendfrisch und arbeitslustig, gab sich ganz der Kunst hin. Den Mönchen von S. Eusebio malte er ihre Heiligen in der himmlischen Herrlichkeit an die Decke ihrer Kirche; das Gotteshaus im Kloster zu Sulmona schmückte er mit dem vielgerühmten Bilde des hl. Benedikt; den Papst Klemens XIII., der sein Hirtenamt 1758 antrat, malte er in ausgezeichneter Weise. Der sächsische Hof hatte zwar, von den damaligen Kriegereignissen bedrängt, schon 1755 die Ehrengelalte für Mengs und seine Schwestern nicht mehr bezahlt, ließ aber den Künstler nicht aus den Augen und empfahl ihn der Tochter Augusts III. die an den König von Neapel, Karl IV., verheiratet war. Nach längerem Zögern reiste Mengs Ende 1758 nach Neapel. Er fand hier alles in Aufregung und Umwälzung begriffen. Der König von Spanien war eben gestorben und Karl IV. von Neapel bestieg als Karl III. den spanischen Thron. Obgleich das Herrscherpaar mit den Vorbereitungen zur Abreise nach Madrid beschäftigt war, empfing es Mengs auf das lebenswürdigste und war von dem jungen deutschen Künstler und seinen Gemälden so entzückt, daß es ihn zum ersten Hofmaler ernannte, dies unter so glänzenden Bedingungen, wie sie einem Künstler wohl noch nie geboten worden sind. Mengs nahm ohne Zaubern an, blieb aber noch zwei Jahre in Rom und vollendete dort das als Kunstwerk hoch eingeschätzte Deckengemälde in der Villa Albani. Es stellt Apollo auf dem Parnas dar, von den neun Mufen umgeben, im Begriff, einer Dichterin den Lorbeerkranz auf das Haupt zu setzen.

Im Herbst 1761 übersiedelte Mengs mit seiner Familie nach Madrid. Leider traf er die Königin Marie Amalie — eine sächsische

Prinzessin — nicht sehr am Leben. Dafür wurde er von dem Könige Karl III. lebenswürdig empfangen und mit seinem vollen Vertrauen beehrt. Nun begann für den Künstler eine Zeit angestrebter Tätigkeit: Das königliche Schloß war mit großen Deckengemälden zu schmücken, die Malerakademie war auf neue Grundlagen zu stellen, Bildnisse hervorragender Personen, Altarblätter waren in großer Anzahl bestellt, dazu drängte es Mengs, auch als Kunstschriftsteller hervorzutreten. Das erste Werk in dieser Hinsicht „Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei“ erschien 1762 in Zürich in deutscher Sprache und wurde in kurzer Zeit in alle Kultursprachen übersetzt. Unter den Gemälden ragen „Die Vergötterung des Trajan“ — „Der Tempel des Ruhmes“ und das Altarblatt für die Dresdner Hofkirche besonders hervor.

Die großen Erfolge des deutschen Meisters erregten selbstverständlich den Neid der spanischen Berufsgenossen, der sich bald in mancherlei Hemmnissen und Widerständen öffentlich bemerkbar machte. Auch die spanischen Großen blickten mit Geringschätzung auf den Ausländer herab. Das rief bei Mengs eine seelische Mißstimmung hervor, zu der sich noch ein durch Überanstrengung entstandenes körperliches Unwohlsein gesellte. Der König gewährte dem von dauernd hochgeschätzten Hofmaler einen Urlaub, den Mengs 1 antrat. Nun kehrte er nach Italien zurück. Auf dem Wege nach Rom hielt er sich längere Zeit in Genua auf, wo ihn die Malerakademie als Mitglied erwählte, blieb dann in Florenz, wo er ebenfalls mit großen Ehren gefeiert wurde, und fand sich erst 1771 wieder in seiner zweiten Heimat ein. Hier wurde er zum Vorstand der Akademie zu S. Lukas gewählt, eine seltene Ehre für einen Ausländer.

Gesundheitlich wieder hergestellt, ging Mengs in Rom mit unermüdlichem Fleiße an neue Arbeiten und schuf eine Reihe vielbewunderter Werke, von denen das Altarblatt für eine Kirche in Oxford, das Deckengemälde für den Handschriftenaal im Vatikan neben vielen Bildern von Fürstlichkeiten besonders zu nennen sind. Drei Jahre vergingen in künstlerischem Schaffen wie im Fluge. Da meldete sich der König von Spanien, der die in Madrid begonnenen Malereien gern vollendet haben wollte, und verlangte, daß Mengs nach Spanien zurückkehre. Er entsprach dem Wunsche seines fürstlichen Gönners, reiste nach Madrid, ließ aber seine Familie in Rom zurück.

Mehrere Jahre verbrachte Mengs in angestrebter Tätigkeit, die nicht nur der Malerei, sondern auch der Ausarbeitung seiner

Schriften galt. Darunter litt seine Gesundheit d. Art, daß er sich 1776 seinen Abschied erbat, der ihm auch in wahrhaft königlicher Weise gewährt wurde. Ohne jede Verpflichtung erhielt er die Hälfte seiner Bezüge als Ruhegehalt, außerdem wurden auch für seine Kinder Unterstützungen angewiesen. Mengs vergalt dieses Entgegenkommen damit, daß er dem Könige seine wertvolle Sammlung von Gipsabgüssen griechischer Kunstwerke hinterließ.

Am 11. März 1777 finden wir den Künstler wieder in Rom, trotz seines leidenden Zustandes mit Arbeiten aller Art beschäftigt. Papst Pius VI. hatte ihm den ehrenden Auftrag auf ein Altarblatt für die Peterskirche erteilt; der König von Spanien bestellte ein Altarbild für die Schloßkapelle in Aranjuez; die russische Kaiserin, der König von Polen, der Erzbischof von Salzburg und viele andere Persönlichkeiten wünschten Bilder von ihm. Er führte zunächst den Auftrag eines englischen Fürsten aus und malte ihm: Andromeda wird von Perseus befreit. Als das Bild vollendet war, lief ganz Rom zusammen und bewunderte und bestaunte das herrliche Werk, das leider seinen Besteller nicht erreichte, sondern auf der Reise übers Meer von französischen Seeräubern erbeutet wurde. Mengs ließ den Engländer trösten und versprach ihm eine neue Andromeda; aber das Schicksal ließ ihn nicht an die Ausführung seines Versprechens kommen. Im Jahre 1777 hatten Liebhaber von Altertümern Ausgrabungen in Rom begonnen und waren auf einen kleinen zierlichen Palast gestoßen, dessen Wände mit Malereien bedeckt waren. Mengs zeichnete sie sorgfältig ab, untergrub aber durch den Aufenthalt an den feuchten Orten und durch die schlimmen Ausdünstungen seine Gesundheit in ernstester Weise. Dazu kam noch, daß er eine Villa, die wegen ihrer böartigen Luft berüchtigt war, bezog. Hier traf ihn der härteste Schmerz seines Lebens, er verlor im April 1778 seine Gattin — ein Opfer des Fiebers. Mit ihr verschwanden seine glücklichen, lachenden Tage; denn von der Zeit an war seine Seele von Kummer und Unruhe umfungen.

Er suchte Trost in der Ausführung neuer Aufträge; da rief ihn mitten aus der Arbeit der Tod am 29. Juni 1779 aus dem Leben. Mit diesem Tage endete Anton Raphaels Glück und Künstlerlaufbahn — aber nicht sein Ruhm. Neben seiner Gattin fand er die letzte Ruhestätte. Im Totenbuche der Begräbniskirche S. Pietro ist verzeichnet: 1779 — 29. Juni 1/28 Uhr abends. Der Hochgeborene Herr Ritter Anton Raphael Mengs aus Aussig in Böhmen, im 49. Lebensjahre, ein ausgezeichnete Maler, Sohn eines gewissen Ismael und Witwer nach Margarete Guazzi, wohnend im östlichen

Neu Borgo, hat sich von hier aus Gesundheitsrücksichten auf wenige Tage in die Pfarre des hl. Andreas de Fraktis zurückgezogen, wo er mit den hl. Sterbesakramenten versehen, seine Seele Gott zurückgab, dessen Leib am folgenden Tage in der Nacht in die Kirche des hl. Michael übertragen und am nächsten Tage des Juli nach abgehaltenen kirchlichen Totenfeiern nach Art der Adelligen aufgestellt und in der genannten Kirche in seinem und der Seinigen weltlichem Grabe beerdigt. — (Das Alter ist hier falsch angegeben, es belief sich auf 51 Jahre.)

Mengs war von mittlerer, eben rechter Größe, körperlich mager, in der Jugend von schöner Gesichtsbildung, etwas bräunlich, lebhaft bis zum Ende, zum Zorn geneigt, der aber nur Augenblicksdauer hatte, von großem Mitleide, das keinen Unglücklichen ohne Hilfe lassen konnte. Er sprach deutsch, italienisch, französisch, spanisch, auch etwas englisch; verabscheute leere und unnütze Geschwätze, hatte sich eine natürliche Beredsamkeit erworben und unterhielt sich gern über die schönen Künste, wobei er sich mit großer Deutlichkeit auszudrücken verstand. In seiner Vorliebe für Literatur bevorzugte er die griechischen Schriftsteller, besonders Pausanias; die Bibel war ihm lieb und wert.

Wie sehr Mengs von seinen Zeitgenossen geschätzt wurde, ist aus den prächtigen Denkzeichen, die ihm errichtet wurden, zu erkennen. Azara, der spanische Gesandte in Rom, ehrte das Andenken an ihn durch eine Büste im Pantheon, Katharina II. von Rußland durch ein Denkmal in der Peterskirche und der Kardinal Riminaldi durch ein solches in der Michaelskirche.

Wäre Mengs als Hauswirt so groß wie als Maler gewesen, so hätte er seine Familie in glänzenden Verhältnissen zurückgelassen. Das war nicht der Fall. Seine Liebe zur Kunst war so groß, daß er mit Leidenschaft alles Kunstvolle sammelte, was zu erwerben war, wobei ihn die Preise, die von den meist verschlagenen Verkäufern gefordert wurden, nicht abschreckten. Geräte, Instrumente, Gipsformen, Vasen, Bücher, Kupferstiche, Handzeichnungen hervorragender Meister brachte er in seinen Besitz. Rechnet man dazu, daß er für eine Familie von zwanzig Kindern — von denen noch sieben am Leben waren — zu sorgen hatte, die großen Auslagen für deren sorgsame Erziehung, die vornehme Lebensweise, die große Zahl von Freunden, die jederzeit — auch uneingeladen — bei ihm gastliche Aufnahme gefunden haben, die bedeutenden Kosten der vielen Reisen, endlich auch die großen Unterstützungen, die er Bedürftigen, besonders seinen Schülern, zukommen ließ, so wird man verstehen,

daß seine Hinterlassenschaft trotz des hohen Einkommens keineswegs groß war. Aber die Freunde und Gönner, in erster Reihe Azara und Riminaldi, nahmen sich der Kinder väterlich an und trugen für ihr Fortkommen Sorge.

Die Hauptwerke des Künstlers befinden sich in Spanien und Rom; doch besitzen auch die Galerien in Dresden, München, Wien, Petersburg, Florenz u. a. hervorragende Bilder von seiner Hand. Das Auffiger Museum verwahrt drei Handzeichnungen, die aus Verona zu uns gekommen sind.

Der Grundzug seiner Kunst ist ein strenges Studium schöner Formen, und wenn seinen Werken auch die freie, lebendige Ursprünglichkeit des Genies fehlt, so sind sie doch durch ihren edlen Aufbau, ihre fehlerfreie Zeichnung und schöne kräftige Farbengebung hervorragende Schöpfungen. Mengs hatte das Bestreben, die Schönheiten der Antike, Raffaels, Tizians und Correggios zu verschmelzen. Auch durch seine Schriften über die Kunst hat er diese wesentlich gefördert. Die italienische Ausgabe seiner Werke (Parma 1780) ist vom Ritter D. Azara, die deutsche (Halle 1786) von Prange besorgt worden. An dieser hat sich auch Winkelmann beteiligt. Die hinterlassenen Schriften wurden von Schilling (Bonn 1843) herausgegeben.

„Unser Liebling,<sup>7)</sup> ein Liebling unserer Zeit oder unseres Volkes, dem er den Rücken gekehrt hat, wird Anton Raphael Mengs nie wieder werden können. Aber das darf uns nicht hindern, seiner kunstgeschichtlichen Größe gerecht zu werden und ihn zu feiern als den ersten deutschen Meister — der es nach jahrhundertlangem Hinsiechen deutscher Kunst verstanden hat, die Augen der ganzen Welt auf sich zu ziehen und den Ruhm deutscher Künstlerschaft wieder in den fernsten Ländern zu verbreiten.“

### Ein Hauspruch.

Der Mensch braucht ein Plätzchen,	Hier leb' ich, hier lieb' ich,
Und wär' es noch so klein,	Hier ruh' ich aus!
Von dem er kann sagen:	Hier ist meine Heimat,
Sieh, hier, das ist mein!	Hier bin ich zu Haus!

<sup>7)</sup> Woermann, „Ismael und Anton Raphael Mengs“.

## Die Geiersburg.

Von Gustav Simon, Karbitz.

Wer kennt nicht die jetzt vielbesuchte, malerische Ruine dieser ehemals festen Burg, die von einem felsigen Vorsprunge des Geiersberges bei Hohenstein weit hinaus ins Land blickt? Bis zum Jahre 1900 war sie ein Trümmerhaufen, überwuchert von Gestrüpp und Brombeerranken. Dem rührigen Zweigvereine Mariaſchein des Teplitzer Gebirgsvereines und seinem wackeren Obmanne Dr. G. Neubauer ist es zu verdanken, daß die verfallene Burg nunmehr wieder zugänglich gemacht und dem Wanderverkehr erschlossen wurde.

Von Hohenstein führt die ehemalige Geiersberger Poststraße in nordwestlicher Richtung in den Mühlgrund. Nach einer Wanderung von kaum 10 Minuten kommt man zu einer scharfen Kehre und bald darauf erreicht man auf der nun steil ansteigenden Straße bei einer abermaligen scharfen Wendung die Trümmer der Burg. Von hier aus eröffnet sich dem Beschauer ein herrlicher Ausblick auf die zwischen dem Erz- und Mittelgebirge sich ausbreitende Talebene.

Unwillkürlich drängt sich uns die Frage nach den Erbauern dieser wahrhaft wunderbar gelegenen Burg auf. Nach den neuesten Forschungen waren dies die Herren von Bergau, die einem alten deutschen Adelsgeschlechte angehörten und im benachbarten Meißner reich begütert waren. Otto von Bergau nahm um das Jahr 1315 aus der Hand König Johanns von Böhmen die neuerbaute Burg für sich und seinen Bruder als königliches Lehen. Die Verlegung der landesfürstlichen Zollstätte von Kulm in die Geiersburg und die Erbauung der Geiersberger Straße dürften wohl in innigem Zusammenhange stehen.<sup>1)</sup>

Die Geiersburg ist eine jener Burgen, die im 13. und 14. Jahrhunderte nach deutschem Muster auf felsigen Bergen erbaut wurden. Aus dieser Zeit stammen im nordwestlichen Böhmen auch die Burg Graupen (die heutige Rosenburg), die Burg auf dem Schloßberge bei Teplitz (Dubrawitz, Daubersberg, später Neuschloß genannt), Kostenblatt, Schreckenstein, Blankenstein u. a. m.

Zur Geiersburg hatten die Herren von Bergau neben ausgedehnten Waldstrecken die Dörfer Hohenstein, Marschen, Sobochleben, Soborten, Modlan, Schönfeld, Hottowitz,

<sup>1)</sup> Siehe Heft 2 der „Beiträge zur Heimatkunde des Auffiger-Karbitzer Bezirkes“, S. 62. — „Mariaſchein und Umgebung“, herausgegeben vom Zweigverein Mariaſchein des Teplitzer Gebirgsvereines; Aufsatz von Dr. H. Hallwich „Die Geiersburg“, S. 38 und 39.

Lochtſchitz und Haberzie erworben. Die Herrſchaft Geiersberg hatte alſo ſchon unter den Herren von Bergau einen anſehnlichen Umfang.

Bald nach dem Jahre 1330 verkauften ſie das Gut an den Prager Biſchof Johann von Draſchitz. Dieſer überließ im Jahre 1334 die Dörfer Soborten, Modlan, Schönfeld, Hottowitz, Lochſchitz und Haberzie dem Raudniher Kloſter der Chorherren des hl. Auguſtin. Nur die Dörfer Hohenſtein, Marſchen und Sobochleben ſollten bei der Geiersburg verbleiben, die von nun an den Namen Biſchofsberg (mons episcopalis) führte. Doch ſchon im Jahre 1337 vereinigte Biſchof Johann die dem Raudniher Kloſter geſchenkten ſechs Dörfer wieder mit der Herrſchaft Geiersberg und entſchädigte das Kloſter anderweitig.<sup>2)</sup>

Johann von Draſchitz ſtarb im Jahre 1343. Sein Nachfolger war Ernest von Pardubitz, der erſte Prager Erzbischof. Dieſem wird die Erbauung des Bergfriedes, des Hauptturmes der Geiersburg, zugeſchrieben, deſſen maſſige Reſte noch heute Bewunderung erregen. Zur Zeit der Fehde zwiſchen dem Erzbischof Ernest und dem Burggrafen Meinhard von Meißen (1344—1346) dürfte die Geiersburg wohl öfter feindlichen Angriffen ausgeſetzt geweſen ſein. Erzbischof Ernest ſtarb im Jahre 1364. Von ſeinen Amtsnachfolgern, zugleich Herren der Geiersburg, ſeien erwähnt: Johann von Jenſtein (1379—1396) und Konrad von Deſta (1412—1421). Jener hatte ſich mit König Wenzel IV. verfeindet, floh im Jahre 1393 unter dem Schutze ſeiner Bewaffneten aus Prag und wählte die Geiersburg als ſichere Zufluchtſtätte. Drei Jahre ſpäter verzichtete er auf ſein Amt.

Bald nachher begann die huſſitiſche Bewegung in Böhmen, nach dem Tode Wenzels IV. im Jahre 1419 nahm der ſchreckliche Huſſitenkrieg ſeinen Anfang. Erzbischof Konrad von Deſta trat im Jahre 1421 zu den Huſſiten über. Gleich darauf finden wir die Geiersburg im Beſiße Rüdigers von Polenzk, eines eifrigen huſſitiſchen Parteigängers, der ſich hier bis um das Jahr 1430 behauptete.

Nach ihm gingen die Burg und ihre Zugehörungen an einen anderen huſſitiſchen Bandenführer über, den berühmten Jakoubek von Wrſcheſowitz, der es verſtand, ſich durch Ränke, Liſt und Gewalt einen großen Güterbeſitz im nordweſtlichen und weſtlichen Böhmen zu erwerben und ſeine Macht durch den Kleinkrieg zu befeſtigen. Wenn auch manche dieſer Erwerbungen ſpäter wieder

<sup>2)</sup> Frind, Kirchengeschichte Böhmens, II. Bd., S. 319.

verloren gingen, gelang es ihm doch, einen Teil hiervon ſeinen Nachkommen zu erhalten und nach mehr als hundert Jahren waren noch Glieder der Familie Wrſcheſowitz in unſerer Gegend begütert. Jakoubek ſtarb bald nach dem Jahre 1461 und hinterließ ſeinem Sohne Johann einen noch immer bedeutenden Beſitz.

Johann von Wrſcheſowitz hatte fünf Söhne. Er vertheilte noch bei Lebzeiten am 19. Feber 1467 ſeine Güter unter ſie. Jaroslav (Jaroch), der älteſte, erhielt die Geiersburg ſamt allen ihren Zugehörungen ſowie Kleiſche und Prödlitz, einen Hof in Morawes und einen Hof in Bohusudov (Weiſſkirchitz) mit dem Patronatsrechte. Nach der Geiersburg (Kņsperk) hieß die von ihm ausgehende Linie der Wrſcheſowitze „die Geiersberger“ (Kņsperkņ). Ein zweiter Sohn Johann, genannt Jburg, wurde der Ahnherr der Linie Daubersberg-Wrſcheſowitz und von einem dritten, namens Jakob, ging die Koſtenblatter Linie (Koſtomlatskņ) aus.

Albrecht, ein Sohn des Jaroslav, verkaufte um das Jahr 1520 die Herrſchaft Geiersberg an Bernhard Glaß von Althof. Dieſer ſtarb aber ſchon im Jahre 1524 und hinterließ ſeinen drei Söhnen Burkhardt, Hans und Siegmund Geiersberg wahrſcheinlich als gemeinſamen Beſitz.

Im Jahre 1526 ſteckte der jüngſte der Söhne, Siegmund, die Burg durch einen unvorſichtigen Büchſenſchuß in Brand. Seit dieſer Zeit liegt ſie in Trümmern.<sup>3)</sup>

Die Familie Glaß von Althof verlegte nun ihren Wohnſitz nach Sobochleben, wo ſich eine kleine Ritterfeſte befand. Seitdem iſt Sobochleben der Haupt- und Amtsort der Herrſchaft Geiersberg. Einige Jahre ſpäter ging ſie in den Pfandbeſitz des Ritters Wolf von Salhauſen über; die Glaß von Althof aber zogen ſich auf das Gut Kleiſche zurück.

An der Stelle der ehemaligen Marienkapelle in der Nähe des Graupner Dorwerkes Scheune, jedoch auf Geiersberger Grunde, war zu Anfang des 16. Jahrhunderts von Albrecht von Kolowrat-Liebſteinskņ, dem Beſitzer der Herrſchaft Graupen, eine neue Wallfahrtskirche erbaut worden. Um dieſe entſtand während des Pfandbeſitzes Wolfs von Salhauſen ein Dörfchen, ebenfalls Scheune genannt, das heutige Mariaſchein.<sup>4)</sup>

<sup>3)</sup> Barthel Habels „Beſchreibung von Karbitz“, Stadtarchiv in Karbitz, Abt. C, Nr. 1.

<sup>4)</sup> Dr. H. Hallwich, Geſchichte der Bergſtadt Graupen, S. 88 und 113. — Mitteilungen des Vereines für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen, Jahrgang VI, S. 34.

Am 8. Jänner 1542 überließ König Ferdinand I. die Herrschaft Geiersberg gegen Bezahlung der Pfandsomme an den Herrn von Teplitz und Neuschloß, Wolf von Wršchelowitz aus der Daubersberger Linie. Als dieser im Jahre 1569 starb, kamen dessen Erb- und Pfandgüter an seinen Bruder Bernhard und seine Töchter Anna, Magdalena und Barbara als gemeinschaftlicher Besitz. Schon im nächsten Jahre starb Barbara und nach drei Jahren auch Bernhard.

Wegen der Herrschaft Geiersberg, deren Pfandbesitz nach dem Wortlaute der Urkunde vom 8. Jänner 1542 nur auf männliche Erben übergehen sollte, wurden den beiden Schwestern Hindernisse entgegengestellt. Magdalena vermählte sich am 13. Feber 1575 mit Kaspar von Schönberg, einem sächsischen Edelmanne, der nun Herr von Neuschloß und Teplitz sowie Pfandherr von Geiersberg und Graupen ist.

Im Jahre 1579 erschienen in Graupen kaiserliche Bevollmächtigte, die den Auftrag hatten, die Herrschaften Graupen und Geiersberg zu verkaufen. Beide Besitzungen wurden förmlich zertrümmert. Von der Herrschaft Geiersberg kamen: Soborten an die Stadt Graupen; Schönfeld an die Ritter von Mühlen, die Herren von Untertürmitz; Hottowitz, Lochtschitz und Haberzie nebst dem Walde Rabenei an die Familie Hora von Orzalowitz. Den Rest aber, die wüste Geiersburg samt den zugehörigen Waldungen und den Dörfern Hohenstein, Scheune, Marschen, Sobochleben und Modlan, kauften die Brüder Ignaz und Albrecht Kekule von Stradonitz um 12.400 Schock Groschen.<sup>6)</sup> Ähnlich wie mit Geiersberg ging es auch mit der Herrschaft Graupen. Die Stadt Graupen kaufte sich im Jahre 1584 frei und wurde eine kaiserliche Bergstadt.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewann der Protestantismus in Böhmen eine große Ausbreitung und die Bewohner der Gegend um Graupen, Karbitz und Kulm wandten sich ausschließlich der neuen Lehre zu. Auch die Herren der Geiersburg, Ignaz und Albrecht Kekule von Stradonitz, waren eifrige Protestanten. Deshalb hatte wohl auch der Kaiser bei dem Verkaufe der Herrschaft Geiersberg die Scheuner Kirche ausgeschieden, um sie dem Katholizismus zu erhalten.

<sup>6)</sup> Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrg. VI, S. 37. — Hallwich, Bergstadt Graupen, S. 132. — Barthel habel, S. 132.

Als nach der Schlacht auf dem Weißen Berge bei Prag die Gegenreformation in Böhmen begann, zählte Ignaz Kekule bereits zu den Toten und am 21. August 1622 starb auch Albrecht. Ihre Besitzungen, Geiersberg und Stradonitz, wurden eingezogen und am 21. Dezember 1622 durch kaiserliche Bevollmächtigte um 32.335 fl. rhein. an den Oberstwachmeister Alexander Regnier Ritter von Blenleben verkauft, der einige Jahre später auch die Herrschaft Schöbritz erwarb.<sup>7)</sup>

Alexander von Blenleben ließ im Jahre 1630 die im Jahre 1616 verhaufene Geiersberger Straße wieder herstellen, um den Zoll wieder auf seine Herrschaft zu ziehen; denn seit dem genannten Jahre (1616) führte die Zollstraße durch Graupen und der Grenz Zoll mußte über kaiserlichen Befehl dort entrichtet werden.<sup>8)</sup>

Der Dreißigjährige Krieg brachte namenloses Unglück über unsere Heimat. Im Spätherbste des Jahres 1631 fielen die Sachsen in Böhmen ein, besetzten die Gegend bis Leitmeritz und richteten großen Schaden an. In der Nacht vom 12. zum 13. November wurde die Mariascheiner Wallfahrtskirche vollkommen ausgeplündert. Im März 1632 befestigten die Sachsen den Geiersberger Pfäh und richteten auch die verfallene Burg zur Verteidigung her. Zwei Monate später war das sächsische Heer genötigt, sich vor den kaiserlichen Truppen unter Albrecht von Waldstein wieder über das Erzgebirge zurückzuziehen. Die Besatzung der Geiersburg aber hielt sich noch bis in die zweite Hälfte des Juni. In der Nacht zum 24. Juni rückte die kaiserliche Besatzung von Aussig vor die Ruine und erstürmte sie. Die Sachsen verloren 13 Tote und 16 Gefangene; die übrigen entwichen. Im April 1633 plünderte ein über das Erzgebirge eingedrungenes sächsisches Streifkorps die Güter des Herrn von Blenleben, Geiersberg und Schöbritz. Am 21. Oktober wurde Sobochleben wieder verwüstet, diesmal aber von den zum kaiserlichen Heer gehörenden Kroaten.<sup>9)</sup>

Im nächsten Jahre fielen die Schweden und Sachsen in Böhmen ein. In der Gegend zwischen Aussig und Teplitz trieben besonders die Schweden ihr Unwesen. Plünderung, Raub, Brandstiftung und Mißhandlung der bedrängten Bewohner nahmen kein

<sup>7)</sup> Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrg. VI, S. 42. — Hallwich, Bergstadt Graupen, S. 162 u. fig. — Kröß, Der Wallfahrtsort Mariaschein, S. 91.

<sup>8)</sup> Hallwich, Bergstadt Graupen, S. 155 und 172.

<sup>9)</sup> C. Jahnel, „Der 30jährige Krieg in Aussig und Umgebung“, S. 33, 39 und 51.

Ende. Es ist wirklich unbegreiflich, woher die durch den langwierigen Krieg völlig verarmte Bevölkerung die Mittel nahm, die sich immer wiederholenden Forderungen der rohen Soldaten zu befriedigen.

Im Jänner 1646 überfiel ein schwedisches Streifkorps Sobochleben, brannte es nieder und verübte an den unglücklichen Einwohnern die erbärmlichsten Gewalttätigkeiten. Auch die Kaiserlichen, die den Schweden folgten, lebten größtenteils von Raub und Plünderung.<sup>9)</sup>

Gelegentlich der Einnahme der Prager Kleinseite durch die Schweden am 26. Juli 1648 geriet Alexander Regnier von Bleyleben samt seiner Gemahlin und seinem einzigen Sohne Karl Maximilian in feindliche Gefangenschaft. Doch schon in der ersten Augusthälfte finden wir Karl Maximilian, eine ungezügelter, gewalttätiger, ja verbrecherischer Natur, wieder in Sobochleben. Am 13. August 1648 hatte er dort mehrere kurfürstlich-sächsische Offiziere zu Gäste geladen. Als sie nach geendetem Mahle gegen die Geiersburg zu ritten, folgte er ihnen nach. Aus einem unbekanntem Grunde kam es zu einem Streite, der zuletzt in ein Handgemenge ausartete, wobei Karl Maximilian mit seinem eigenen Degen, den man ihm entwunden hatte, erstochen wurde.<sup>10)</sup>

Am 27. Mai 1649 starb in Sobochleben Alexander Regnier von Bleyleben. Die beiden Herrschaften Sobochleben-Geiersberg (so wird in der Folge stets die Herrschaft Geiersberg genannt) und Schöbriß kamen nun an dessen Witwe Anna Marie, geb. Freiin von Pichelberg, eine eifrige Katholikin und besondere Freundin der Jesuiten. Sie folgte ihrem Gemahle am 16. April 1665 im Tode nach. Nach den Bestimmungen ihres Testaments ging die Herrschaft Sobochleben-Geiersberg in den Besitz der Mariascheiner Wallfahrtskirche über.<sup>11)</sup>

<sup>9)</sup> Kröß, Mariaschein, S. 106. — C. Jahnel, a. o. O., S. 120.

<sup>10)</sup> Eine mit einem anderen jungen Edelmann im Jahre 1635 verübte Mordtat büßte er im Gefängnisse. Am 6. Jänner 1647 tötete er bei einem Gastmahle im Kaufsche einen seiner treuesten Diener, den Kornschreiber Hans Brotsche. Sicherlich beziehen sich viele, noch heute im Munde des Volkes lebende Schauer geschichten und Märchen auf Karl Maximilian von Bleyleben. — Siehe Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrg. VI, S. 43 und 44, Anmerkungen 37 und 39.

<sup>11)</sup> Kröß, Mariaschein, S. 127. — Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, S. 49. — „Mariaschein und Umgebung“, herausgegeben vom Zweigverein Mariaschein, S. 50.

Die Geiersburg verfiel in der Folge immer mehr und mehr. Die alte Geiersberger Straße jedoch wurde noch lange als wichtiger Verkehrsweg zwischen Böhmen und Sachsen benützt. Im Kriegsjahre 1813 fanden hier am 10. September heftige Kämpfe statt, wobei die Ruine bald den Franzosen, bald den Verbündeten als Stützpunkt diente.

## Die Schule in Gartitz.

Von Oberlehrer Emil Richter, Johnsdorf.

### I.

Über das Alter der Gartitzer Schule fehlen uns bislang zuverlässige Nachrichten; doch besteht kein Zweifel, daß ihr Bestand gleich jenem der Nachbarschulen in Seesitz, Arnsdorf und Böhmisch-Kahn wenigstens bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückreicht. Da das alte „Schulhäusel“ im Jahre 1688 umgebaut wurde, so war sie sicherlich keine der allerjüngsten mehr. Namen von Lehrern lernen wir aber erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts kennen, von welcher Zeit an sich ihre Reihenfolge ziemlich genau bis auf unsere Tage feststellen läßt.

Der erste uns bekannte Schulmeister war Simon Faber, dem wir seit Ausgang des Jahres 1652 wiederholt als Taufpaten und Trauzeugen begegnen. Möglich, daß Faber ein Nachkomme jenes Pastors Johannes Faber in Leukersdorf war, dessen in den Jahren 1581—86 Erwähnung geschieht.<sup>1)</sup> Wahrscheinlich stand er in nahem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu Michel Faber aus Niemess, der i. J. 1659 als Taufpate in Schöbriß auftritt. Schulmeister Faber starb am 20. Juni 1666 zu Gartitz und wurde daselbst begraben.<sup>2)</sup>

Ihm folgte als Lehrer der Gartitzer Jugend Gregorius Hübnert, von dem wir nichts weiter hören, als daß er als „alhir gewester Schulmeister“ am 15. Jänner 1669 zu Gartitz bestattet ward.

Am 13. August 1671 lassen Johannes Goldammer, Schulmeister zu Gartitz, und seine Frau Dorothea ein Söhnlein Matthäus taufen, das der Siegelstreicher Georg Merwig aus der Siegel-scheune (dem heutigen Borngrund) aus der Taufe hob. Der kleine „Matthes“ erfreute seine Eltern jedoch nur kurze Zeit, da er — noch nicht zwei Jahre alt — am 5. März 1673 starb. — Johannes Goldammer stammte aus Deutsch-Neudorf und war

<sup>1)</sup> Dr. F. J. Umlauf, „Geschichte eines Bauernhofes“ in diesen „Beiträgen“ I, 33. — <sup>2)</sup> Diese und die folgenden Daten sind, sofern eine andere Quelle nicht angegeben ist, den Gartitzer Kirchenmatriken I und II entnommen.

mit seiner obengenannten Frau, einer Tochter des Häuslers Matthes Walter aus Johnsdorf Nr. 27, seit dem 25. November 1666 verheiratet. Aus dem Vergleiche der Handschriften in der Gartitzer Matrik, die von den Gartitzer Schulmeistern geführt wurde, läßt sich feststellen, daß sich Goldammers Wirksamkeit nicht über den Anfang Dezember 1674 erstreckte.

Für das Jahr 1675 und das erste Halbjahr 1676 fehlt uns jede Nachricht über die Schule und so wird es wohl ungewiß bleiben, ob Goldammers unmittelbarer Nachfolger jener Johannes Balthasar Brehm war, der schon am 14. Juni 1676 das Schulmeisteramt in Gartitz ausübte und nach eigener Angabe auf dem Titelblatte der Matrik II aus „der hoch Fürstl. Niedersächs. Stadt Theusing im König Reich Böhmeim liegendt“ (stammte.<sup>2)</sup>) Er wird noch einmal zum 19. April 1677 in Gartitz genannt; im Dezember dieses Jahres war er bereits Lehrer in Schwaden. Der Chronist dieses Ortes rühmt seine Kunstfertigkeit im Orgelspiele.<sup>4)</sup>

Am 5. Dezember 1677 hatte Brehm — wie die neue Handschrift in der Matrik bezeugt — bereits einen Nachfolger gefunden: Hans Georg Böße, dessen Name jedoch erst am 29. Oktober 1679 in der Matrik erscheint, bei welcher Gelegenheit er sich, dem Gebrauche der Zeit folgend, als „Schuldiener“ bezeichnet.<sup>3)</sup> In den Jahren 1673—75 wird Hans Georg Böße als Kirchendiener und Schulmeister in Schwaden genannt. Seine Frau Dorothea Klara — es wird ihrer schon während seiner Tätigkeit in Schwaden geachtet<sup>6)</sup> — schenkte ihm am 7. Dezember 1681 ein Töchterchen, das in der Taufe den Namen Anna Margaretha Klara erhielt. Als Taufpaten wurde eine Reihe angesehenen Personen der engeren und weiteren Umgebung des Ortes aufgeboten: „die wohl Edleugebohrne Fraw Anna Clara Francisca Schidlerin, gebohrne Von Hanckin, Amtß Verwalterin in Schöbriz, Fraw Anna Marie Reichlin von Auffig, Anna Elisabeth Jentskin, Mälzerin in Schöbriz, Herr Johann Grassler, Burggraf in Schöbriz und Michel Weiner, Stadtschreiber

<sup>2)</sup> Theusing bei Karlsbad. — Niedersächsisch, weil es dem Herzoge Jul. Fr. von Sachsen-Lauenburg gehörte. — <sup>4)</sup> Tschernen, Schwaden 299.

<sup>3)</sup> Schulmeister Böße dürfte aus Saara stammen. Dort verzeichnet die Steuerrolle (1654) und das Urbar der Herrschaft Schöbriz (1666) einen Bauer Georg Böße. — Nach einer Mitteilung des Herrn Dir. Wächter war Schulmeister Böße 1664 als „Schul vndt Kirchen Diener“ in Raudnig tätig. 1665 wirkte er bereits an der Schule in Modlan, wo seine Frau „Dorothea Böhin der Zeit Schulmeisterin auß Modlan“ am 5. Mai dieses Jahres das Töchterlein Anna Dorothea des Senfeler Müllers Hans Rüttigk aus der Taufe hob.

<sup>6)</sup> Tschernen, a. o. O. 298.

in der Bergstadt Graupen.<sup>7)</sup>“ — Hans Georg Böße wirkte bis Ende Feber 1685 in Gartitz.

Der nächste Gartitzer Schulmeister war Johannes Franz Tobias Becker (Bocker?), der am 3. Feber 1686 bei einem Kinde aus Johnsdorf Pate stand. Die ihm eigentümliche Handschrift in den Matriken bezeugt, daß er von Mitte März 1685 bis gegen Ende Juni 1686 in Gartitz tätig war.

In das Jahr 1688 fällt — wie schon oben bemerkt — der Neubau des Gartitzer Schulhauses. Es war, wie aus allem zu ersehen ist, ein Fachwerkbau. Die Maurerarbeiten, die Meister Hans Höhne aus Leukersdorf ausführte, beschränkten sich auf das steinerne Grundgemäuer, den Bau eines Backofens und das Aufsetzen des Ofenfußes, wofür die vom Ziegelstreicher gelieferten 1000 Stück Ziegel noch eben zureichten. Daß die Maurerarbeiten nur von geringem Umfange waren, erhellt daraus, daß der Meister bloß 8 Gulden dafür bekam und 24 Kreuzer „vor Bewürffung des Schullgemauers“. Georg Baume setzte das Fachwerk und den Dachstuhl auf; „Ben er Hebung Schullgebeit“ wurde den Zimmerleuten und Kirchenvätern 30 Kreuzer auf einen Trunk verabfolgt. Die Schloßerarbeiten besorgte der Schmiedemeister Paul aus Postitz, die Glaserarbeiten „Vor die Neue Schullfenster“ ein Meister aus Preseil. Auch ein neuer grüner Kachelofen wurde vom Töpfermeister Michel Blattlich in Auffig angekauft; er gelangte indessen in die Pfarrei, deren alter Ofen noch gut genug war für „die Neue Schulle“. Die Lehmverklebung des Fachwerkes nahm Georg Thiele aus Schöbriz vor; er brauchte dazu 9 Tage und erhielt für den Tag 9 Kreuzer. Der Giebel wurde mit „bradt und schwortten“ verschlagen und das Dach mit Schindeln gedeckt, wozu 30 Schock aus Schönwald — das Schock zu 10 Kreuzern — bezogen wurden. An die Schule war die Schullscheune angebaut, die im Untergeläß den Stall enthielt. Sie war mit Stroh gedeckt und bekam eine neue Tenne. Für einen Keller wurde wohl erst später vorgesorgt, da es 1693 heißt: „dem Meister Adam Thüllen Vor ein Kellerle Zu wölben in der Schull Zu gleich die Stein gebrochen 5 fl. 37 kr.“<sup>8)</sup>

Stall und Schullscheuer setzen eine Feldwirtschaft voraus. Wir hören — allerdings erst i. J. 1832, also erheblich später — daß die Schulgründe in Gartitz etwas über 10 Strich umfaßten,

<sup>7)</sup> Über den verdienten Stadtschreiber Weiner vergl. Hallwich, „Graupen“, 209 ff. — <sup>8)</sup> „Ranttung bey der Pfarr Kirchen Gartitz“ 3. J. 1688. Schöbritzer Rentamtsarchiv.

von denen 8 Strich Ackerland und 2 Strich Wiesen und Hutweiden waren. Aus dieser Feldwirtschaft bezog der Schulmeister sein Haupteinkommen. Die Eintragungen in der „Rantung (= Rechnung) bei der Pfarr Kirchen Gartitz“ verzeichnen vom Jahre 1685 bis 1725 auch regelmäßig wiederkehrende Nebeneinkünfte. Für die Führung der Kirchenmusik erhielt der Schulmeister jährlich 6 Gulden, am Feste Corporis Christi (Fronleichnam) zusammen mit den Kirchvätern 30 Kreuzer auf einen Trunk, für die alljährliche Abfassung der Kirchenrechnung ebenfalls 30 Kreuzer und nach ihrer Überprüfung 36 Kreuzer „auf Eine Mahl Zeit“, an der auch die Kirchenväter Anteil hatten. (Für den Pfarrer und den herrschaftl. Beamten war zu diesem Zwecke ein Gulden ausgesetzt.) Die Schulmeisterin besorgte das Backen der Hostien, wofür sie jährlich 45 Kreuzer bekam. Außerdem flossen dem Schulmeister nicht gering zu veranschlagende Einnahmen aus den Stiftsmessen zu, die sich umso reichlicher gestalteten, je mehr solche Gedächtnismessen bei der Kirche anwuchsen. Ob der Gartitzer Schulmeister, der ja selbst Felder zur Nuzniehung hatte, gleich anderen Schulmeistern Anspruch auf den Schuldezem (jede zehnte Garbe von den eingeschulden Bauern) erhob, war bisher nicht in Erfahrung zu bringen, ist aber unwahrscheinlich, da trotzdem der Pfarrer bei weit größerer Feldwirtschaft diesen Dezem erhielt. Auch dürfen die sogenannten „Accidentalia“, die ihm aus seiner Eigenschaft als Mesner und Matrikenführer zuflossen, gewiß nicht gering angeschlagen werden. Der Schulmeister der alten Zeit konnte sonach zwar kein glänzendes, aber immerhin auskömmliches Leben führen.

Auf den Schulmeister Becker folgte Georg Jackel, der als „Schuldiener“ zu Gartitz am 5. September 1688 genannt wird. Es dürfte derselbe Georg Anton Jackel sein, der als Sohn des Hofeschaffers Georg Jackel in Schwaden vor dem Jahre 1650 geboren wurde und von 1692 an bis über 1728 hinaus in Schwaden als Schulmann wirkte.<sup>9)</sup>

Die Matriken weisen vom 15. Oktbr. 1687 bis 16. Septbr. 1691 verschiedene Handschriften ohne deutliche zeitliche Abgrenzung auf, so daß für diese Zeit ein Schluß auf das längere oder kürzere Verweilen eines neuen Schulmeisters überhaupt nicht gezogen werden kann. Erst vom 16. Oktober 1691 beginnt wieder eine ständige Handschrift zu fließen: die schönen und klaren Schriftzüge des Schulmeisters Tobias Güttler, der mehr als ein Menschenalter der Schule in Gartitz vorstehen sollte.

<sup>9)</sup> Tschernen, a. o. O. 300.

## Die letzte Abstiftung in Staditz.

Von Heinrich Lippert, Kofen.

Wenn in der Zeit vor 1700 nicht selten ganz willkürliche Enteignungen der untertänigen Bauerngüter durch die Herrschaftsämter vorgekommen waren, so hatten sich doch die Bauern im letzten Jahrhundert der Leibeigenschaft — vielleicht durch ihre wiederholten Auflehnungen — bei den Gutsherrschaften soviel Ansehen verschafft, daß man solche Enteignungen, Abstiftungen genannt, nur bei besonders triftigen Gründen vornahm. Man drohte zwar in allen Erbkäufen bis 1782 jedem Übernehmer einer Bauernwirtschaft: „Besitzer hat bei Verlust des Guts Gebäu, Feld und Vieh in gutem Stand zu erhalten“, stiftete aber in der Regel in dieser Zeit einen Bauer nur dann ab, wenn er in liederlicher Weise seine Wirtschaft ganz ver schuldet hatte.

Zum letztenmal geschah eine solche Abstiftung in Staditz im Jahre 1739, sie betraf das Bauerngut Nr. 14.

1720 hatte Georg Fiescher seinem Sohne Josef diese Wirtschaft in bestem Stande übergeben, hatte „die acker undt Obst Bäume aufs Beste angerichtet“, wie er selber im Übergabevertrage erklärte, und hatte sich sicher um die Erziehung seiner Kinder bemüht, denn er verlangte vom übernehmenden Sohne: „Soll der Kauffer den Jüngsten Bruder Bernharth durch 2 Jahre lang in die Schul schicken, undt sofern Solcher ein Handwerckh Lernen wolte, so solle Er Kauffer Ihn dieses auß seinen Mittln Lernen Lassen“.<sup>1)</sup>

Josef Fiescher war aber seinem Vater nicht nachgeraten. In den 19. Jahren, während der er die Wirtschaft führte, geriet er immer mehr in Schulden. Der Tschochauer und Profankner Kirche zahlte er für das erborgte Kapital keine Zinsen und keine Grundgelder, so daß diese schließlich 127 fr. 49 kr. zu fordern hatten, dem Tschochauer Pfarrer war er an Dezem 45 fr. 12 kr. schuldig geblieben, die rückständige Kontribution (Staatssteuer) war auf 81 fr. 1½ kr. angewachsen, allen Schmieden, Wagnern, Bindern und anderen Handwerkern der ganzen Gegend schuldete er kleinere oder größere Beträge und — hier dürfte wohl die Ursache des Niederganges zu suchen sein — die Schänker von Hlinau und Tschochau hatten von ihm 115 fr. 22 kr. zu fordern. So hatte er im Jahre 1739 auf seinem Besitzstande Nr. 14 in Staditz, den er um 583 fr. 20 kr. rheinl. übernommen hatte, eine Schuldenlast von 831 fr. rheinl. angehäuft.

<sup>1)</sup> Staditzer Grundbuch Nr. 4 von 1738, Fol. 109.

Das konnte natürlich dem herrschaftlichen Amte nicht verborgen bleiben und am 25. März 1739 wurde er mit Johann Christoph Rietschl in Staditz (Nr. 23), den die Herrschaft als seinen Nachfolger ausersehen hatte, aufs Amt nach Hlmai gerufen. Dort wurde ihm in Gegenwart des Staditzer Richters Johann Jung (Nr. 15) und der Geschworenen Johann Parton (Nr. 23) und Christoph Richter (Nr. 19) wohl nicht mit den freundlichsten Worten erklärt, daß man ihn absetzte, und ins Grundbuch wurde eingetragen: „Nachdem Heruor Kommen daß Joseph Fiescher seinen Bauernguth zu Staditz wegen Viel gemachten Schulden undt sonst üblen Würthschafft nicht fernherhin Vorzustehen im Standt, undt zu Besorgen war Tieffer in die Schulden zu kommen, Dahero mit Bewilligung des hochgräffl. amts Ein solches guth mit allen Reinen undt Steinen, Recht undt gerechtigkeiten, Kanßerl. Contribution, herrschafft. Schuldigkeit, dem Johann Christoph Rietschl Vor undt umb Einer Kauff Summa Per 831 fr. Reinl. Verkauft“<sup>2)</sup> Wie übel Josef Fiescher gewirtschaftet hatte, erhellt auch aus dem Beilasse, den Rietschl mit übernahm: „Beim Hauß wirdt gelassen 1 altes Pferd, 1 drey Jähriges Ochßel, 1 gänß undt 9 Hünner, dann 1 Waagen mit 3 Rädern, undt 1 Futter Kasten“.

Der Mutter des abtretenden Hauswirtes ließ man ihr bisheriges Ausgedinge, der neue Besitzer versprach ihr sogar, wenn sie nicht mehr im Hause bleiben wollte, einen jährlichen „Herbergzünß“ von 1 fr. 30 kr. zu zahlen. Die Kinder Josef Fieschers, Hansgeörg und Elisabeth, dienten bei dem Bruder ihrer Mutter, Hansgeörg Richter in Staditz Nr. 17, waren brave und tüchtige Menschen, so daß der Onkel, der kinderlos war, bei seinem Tode i. J. 1776 das Bauerngut Nr. 17 ohne Besorgnis seinem Neffen Hansgeörg Fiescher in Besitz übergeben konnte. Dieser und alle seine Nachkommen auf Nr. 17 waren tüchtige Wirte und keiner fiel mehr in den Fehler seines Ahns zurück.

Nr. 14 ging nach dem Johann Christoph Rietschl im Jahre 1752 an seinen Schwiegerohn Johann Wenzel Parton über und ist heute noch im Besitze der Familie Parthou.

„Möge das deutsche Volk seine große Vergangenheit empfinden, möge empfinden, was es noch ist, und was es durch Einigkeit und Treue werden kann.“

Adalbert Stifter.

<sup>2)</sup> Ebenda, Fol. 110.

## Die Wannower „Alpen“.

Von Ferdinand Schwind, Auffsig.

Wer kennt sie (nicht), die grünen Steilwände, angefangen von den Weißen Wänden, der Grafengucke, die Dachslöcher, die Roll- oder Roten Wände, die Michelmaizenwand, die Ochsenwand, die Wände um die Franzensquelle bis zur Jungfernspitze, die einsam oben thront wie König Waghmanns Töchter? Ich beschloß, dieses Gebiet einmal zu durchforschen . . . . .

Und so schwankte ich an manchem gertenschlanken Baumaste über den Abgründen dort oben, las im Runenbuche der steinernen Stillnatur manche schwer verständliche Zeile, entdeckte wie eine versunkene Atlantis im Wälder- und Felsen-Ozean die Franzensquelle mit ihren Bänken und Tischen, mit ihrer Rindenhütte, die alle wie auf einem Balkon 150 Meter hoch über dem Wannower Friedhofe hängen und den Dornröschenschlaf schlafen. Ich ging manchen verbotenen Weg und war bald auf der ersten, bald auf der zweiten Galerie des „steinernen Meeres“ oder Waldtheaters.

Besonders der Beutelweg zeigt die doppelte Galerie von Felswänden, die sich über und unter einander aufbauen, da und dort von Eichbaumbrüstungen geschützt. Horcht man nicht abends unwillkürlich auf den Schrei des Uhus und des Käuzchens in diesen Felswirrnissen?

„Uhu, Schuhu, tönt es näher;  
Kauz und Kiebitz und der Häher,  
Sind sie alle wach geblieben? . . . . .  
Und die Wurzeln wie die Schlangen.  
Winden sich aus Fels und Sande,  
Strecken wunderliche Bande,  
Uns zu schrecken, uns zu fangen, . . . (Faust, 1. T.)

Tief unten rudern wie weiße, menschliche Mäwen die Auffsiger Ruderer. Aber auch hier oben läßt sich rudern, in den Strömen der Lüfte . . . . Man muß auf den glatten Basalten, auf den schiefen Ebenen schwarzpolierter Blöcke balanzieren und wippen wie eine Bachstelze oder wie ein Indianer im Kanoe<sup>1)</sup>. Immer gibt es wieder Neuland. Denn zwischen Wannow und Salesel sind ein paar Duzend Nadeln und Blöcke, die einer Toteninsel, auf einen kleinen Kahlenberg gesetzt, ähnlich sehen, oder man trifft Wiederholungen des Schreckensteins, aufstehend auf grünverhängten Vorbergen, deren mit Basaltwarzen besetzte Rücken manchen Schweißtropfen aus-

<sup>1)</sup> Kanoe, ein schmaler Kahn der Insulaner.

pressen. Steinmanderln, die Köpfe und Nasen tragen, stehen haufenweise herum . . . Sie stehen wie Lots Weib versteinert seit Jahrtausenden. Kleine Wegschlänglein gehen auf und ab, nur dem kundigen Auge erkennbar, da und dort mit eingehauenen, kleinen Stufen, die allerdings nur des Försters und Waldhegers heiliger Tritt berühren soll. Aber was fragt der Dichter, der Höhengähler, der Felsknacker, die Gipfelratte darnach? So wenig wie nach seinen Sohlen . . . Zwei Taschentücher, um den Schweiß abzuwischen, eine Stummelpfeife, (aber mit Vorsicht, gegen Waldbrand) ein alter Überzieher mit weiten Säcken für — Semmeln, Tabaksbeutel und für die oft — blinde Karte. So zieht man wie Hackelbernd<sup>2)</sup> über die wilden Felsklüfte dahin . . . Ja, hier möchte man der Dichter von Lubowik<sup>3)</sup> sein! Hier rauscht Waldmeisters Brautfahrt, hier Dahns Reckenkampf durch den Sinn. Da lacht man über die Wedekind-Kinder<sup>4)</sup> und über die Blütenfeste mit Mohrenköpfen, Schnäpsen und — ungezählten Bieren! Hier oben geht keine Heerstraße, aber hehr und hoch stehen die Waldkulissen, die sonndurchleuchteten Soffiten<sup>5)</sup> des großen Naturtheaters. Ein Schiff durchschneidet den Elb Spiegel. Bequem und alt scheinen die Leute darauf, die im tiefen Elbbett unten zu schlafen scheinen.

„Es liegt ein Traum auf der Heide,  
Am Felsen weht Frühlingsduft,  
Es rauscht aus goldnem Getreide  
Die Lerche hoch in die Luft . . . . .“

Und plötzlich steht ein — Monte Solaro<sup>6)</sup> oder eine Wand von Ischia da; von Anacapri<sup>7)</sup> oder eine — „grüne Grotte“, von schwarzen Felsen umrahmt. Wie sagt doch Schönauich-Carolath?

„Ihr habt verkündet, Denker aller Zeiten,  
Des Menschen Ziel, das höchste, sei Alleinsein!  
Bleib fern der Welt; sei Fürst der Einsamkeiten,  
Du mußt allein sein, willst du nicht gemein sein!“

Auch Dome von Cordova<sup>8)</sup> nehmen uns auf, wo der Säulen dreizehnhundert, dreizehnhundert Riesensäulen, schlanke Stämme, zu

<sup>2)</sup> Hackelbernd: nach norddeutscher Sage der „wilde Jäger“.

<sup>3)</sup> Eichendorff.

<sup>4)</sup> Wedekind, bekannter erotischer Dramatiker.

<sup>5)</sup> Soffiten, d. s. über die Bühne hängende Dekorationsstücke.

<sup>6)</sup> Monte Solaro, steilster Eckberg von Capri.

<sup>7)</sup> Anacapri, Stadt auf Capri.

<sup>8)</sup> Cordova, Stadt mit berühmter Säulenmoschee.

stehen scheinen. Dort treiben schwarze Zacken ihre Festungen weit ins Elbetal vor, Felsen bieten ihre graue Brust den Weiten und den Winden, Obelisken, den Steinschutt überschragend, ragen, Blitzableiter unserer Sorgengedanken, von gelben Blumengewinden gegürtet, statt der goldnen Zinken. Sie stehen aufrecht da, wenn auch alles sich beugt; sie fallen und stürzen nicht, wenn auch Throne und Reiche bersten, sie schauen gleichmütig in die vorüberfließenden Fluten, wenn auch rings Eulenschrei ertönt: *Panta rei*<sup>9)</sup>! Und dann singt der Windstoß ein wehmütiges Lied in den Föhren und Buchen, die grünseidene Laubgehänge tragen; wie Heimwehsturm braust es durch die Äste und Wipfel, Nebel legen sich wie Opferr Rauch über hohe Tempelzinnen und sie künden: *Opfertat ist alles, Rüstung zu neuen Taten und Tagen für Mensch und Erde!* Die Sonne sinkt wie Schaumgold hinter den Elbebergen nieder, dürre Buchenblätter rauschen wie Trauerkränze an Gräbern, die Sackel der Freude verißt und einsam weint die Künstlerin Natur um den verlorenen Sonnensohn, um verlorene Farben und Freuden.

Die Sehnsucht windet ihren schattenvollen Kranz und wie ein Hans Habenichts zwischen steinernen Ruinen verjunktener, zerstörter Schlösser steht der Wandermensch in den Abenddämmerungen. Boten der Nacht kommen auf Wind- und Wolkenrossen gerit tief unten entbietet ein Dorfglöcklein Heimruf allen Müden und düsterrot zieht über die Wälder ein Abglanz fernen Leuchtens. Da wird hier der letzte, oberste Elbeberg zur „ultima Thule“<sup>10)</sup> und man wirft den Becher des ausgetrunkenen Tages in die Fluten, die in der Tiefe rauschen. Dann ziehts uns nach,

„zum Dorf, wo fern ein Klingen,  
der Ton der Ziehharmonika;  
ein zitternd dünnes Gloria,  
die Freude der Geringen.“

Der Dächerr Rauch spinnt seinen Flor,  
Gutnachtruf schallt von Tür und Tor,  
der Vollmond schlägt die Brücke  
vom Lebenskampf zur Feierzeit,  
den Weg, der strahlend prophezeit  
von ewgem Ernteglücke!“ (Schönauich-Carolath.)

<sup>9)</sup> *Panta rei*, d. i. alles flieht, Grundsatz der Stoiker.

<sup>10)</sup> *Ultima Thule*, bei den Alten ein einsames Inselnd im äußersten Norden.

## Der Wortotisch.\*

(Eine Schöpfungssymphonie.)

Von E. Polichy, Auffig.

Schöpfungsurzeit. Sahle Nebel  
brauen über Binnenmeeren.  
Tief im Feuerschoß der Erde  
tollt und tobt gasförm'ger Urbrei,  
formt sich um in engen Schlünden  
zu glutflüssigem Basalte,  
raft steil auf als wilder Glutstrom,  
kracht zusammen, bäumt sich wieder  
jäh hinan zu wildem Tosen,  
frißt sich durch Granit und Gneise,  
weiter, weiter braust die wilde  
urkraftvolle Jagd der Schöpfung,  
sprengend rings die letzten Schichten,  
und aus heißem Kraterschlunde  
keuchen dampfend Lavamassen.  
Aber in den glüh'n'den Massen  
schlummern Kräfte weißer Ordnung  
und erwachen im Erkalten.  
Nach urewigen Gesehen  
ziehen die Massen sich zusammen,  
formen sich zu kant'gen Säulen,  
ordnen sich im schönsten Gleichmaß  
strahlenförmig, schichtenweise,  
wie von Menschenhand geschaffen.  
Urfernher aus grauer Vorzeit  
ragt Du starr empor, o Wortotisch,  
und doch als beredter Zeuge  
kündest Du uns all die wilden  
heißdurchtollten Jugendjahre  
unserer alten Mutter Erde.

\* Wir bringen hier einen dichterischen Versuch, das große Werden in der Natur nachzuempfinden. D. Sch.

Aufruf zu Sammlung der Flurnamen im  
Auffig-Karbiher Bezirke.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig“ plant eine vollständige Sammlung der Flurnamen innerhalb der Grenzen des Auffig-Karbiher Bezirkes und richtet an alle Freunde unserer Heimat die Bitte, mitzuarbeiten oder die gemeinsame Arbeit sonstwie in irgend einer Form zu unterstützen.

Den Flurnamen innerhalb unseres Bezirkes ist bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, während man in anderen Teilen Deutschböhmens und noch mehr in Deutschland ihre Sammlung bereits durchgeführt hat. Die Flurennamen sind für die Kenntnis der Vergangenheit eines Landes von größter Wichtigkeit. Schon die Ortsnamen lassen wertvolle Schlüsse auf die Besiedelung unserer Heimat zu, noch aufschlußreicher gestaltet sich aber die Sammlung und Erklärung der Flurennamen; denn diese gehen auf Zeiten zurück, aus denen wir noch keine Urkunden haben. Sie waren jahrhundertlang gebräuchlich und erbten sich von Geschlecht zu Geschlecht bis heute fort. Allerdings besteht die Gefahr, daß die alten Namen verschwinden und den Bezeichnungen der Mappen Platz machen, wie dies seit 1842/43 angebahnt ist. Eine Sammlung dieser Namen ist also von hohem Werte und gewährt einen neuen Einblick in die ältesten Zustände der Landgewinnung und Wirtschaftsformen. Im allgemeinen kommt es uns auf eine möglichst lückenlose Sammlung dieser Namen an ohne Rücksicht darauf, ob es gelingt, sie zu erklären oder nicht. Sobald diese vorliegt, wird es möglich sein, die Namen mit einander zu vergleichen; ja man wird auch feststellen können, daß gewisse im Orte zunächst unerklärliche Namen auch anderwärts vorkommen, wo sie bereits von Flurnamenforschern erklärt werden konnten. Der gesammelte Stoff wird von Sachleuten überprüft werden; das Ergebnis wird für die Kenntnis unserer Heimat sehr wertvoll sein.

Gesammelt werden alle Namen für Äcker, Felder, Wiesen, Wälder, Büsche, einzelne Bäume, Berge, Täler, Gewässer, Flüsse, Bäche, Wasserläufe, Gräben, Teiche, Straßen, Wege, Brücken, Steine, Kreuze, Grenzen, Dorfteile, Gehöfte, Mühlen, kurz alle Namen für Örtlichkeiten und Baulichkeiten jeder Art.

Bei der Sammlung von Flurennamen ist zu beachten: 1.) der heutige Name, 2.) die mundartliche Aussprache, 3.) die Lage des betreffenden Flurstückes, 4.) die älteste urkundliche Form, 5.) die Größe des Flurstückes in Hektar und Ar, 6.) Be-

merkungen (Sagen, Geschichtliches). Hierbei wird die Sonderung der Flurnamen in Acker-, Wiesen-, Wald-, Teichnamen und andere empfohlen.

Die Sammlung geschieht am zweckmäßigsten an der Hand der Gemeindefmappe (Katastralmappe) und des Parzellenbuches, das gleich Aufschluß über die Größe der Grundstücke gewährt. Die Gemeindefmappen enthalten aber bei weitem nicht alle Flurnamen. Der Sammler gehe, falls er selbst nicht genügend ortskundig ist, unter Beiziehung einer ortskundigen Person das Parzellenbuch durch, suche auf der Karte das Grundstück auf und zeichne die Namen nach den oben angegebenen Gesichtspunkten auf. Wenn sich in einer Gemeinde noch eine Abschrift des Josephinischen Katasters aus den Jahren 1785 bis 1787 vorfindet, wird man sich ihrer mit großem Vorteil bedienen.

Die Sammlung der Namen kann zuweilen auch der Lehrer in der Schule mit Hilfe der Kinder besorgen, wobei der Sinn der Kinder auf das Heimatliche hingelenkt und der Sprachunterricht sehr belebt wird.

Wir hoffen, genügend freiwillige Mitarbeiter für die einzelnen Orte oder wenigstens für Gruppen von Orten (etwa Schulgemeinden) zu finden, damit die Sammlung im Laufe des nächsten Jahres abgeschlossen werden kann. Auch kurze, gelegentliche Mitteilungen über bedeutsame Flurnamen sind uns erwünscht. Den gesammelten Stoff bitten wir an die Leitung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig, Stadtarchiv, zu senden.

Für die Arbeitsgemeinschaft: Dr. F. J. Umlauf.

### Erklärung einiger Flurnamen.

Von Theodor Schüh, Auffig.

Die Schreibungen der im folgenden erklärten Flurnamen, die im wesentlichen heute noch genau so lauten wie vor 250 Jahren, sind dem Steuerpartikulare der Herrschaft Prießnitz (Schönpriesen) vom Jahre 1673 (derzeit im Stadtarchiv) entnommen.

Gantschen (Gemeinde Reindlich). Zugrunde liegt tschech. koncina, das Ende, Mehrzahl konciny = Grenze, Grenzmark. Für tschechisches k trat deutsches g ein; weil mittelhochdeutsches a in der Mundart zu o verdumpte wurde, schrieb man umgekehrt für fremdes o ein a, denn man war gewohnt, für ein o der Mundart ein a zu schreiben. Die Flur „Gantschen“ liegt hinter dem Dorfe Reindlich gegen Lieben.

„Im Luhu“ (Gemeinde Wesseln) gehört zu tschech. luh, Wiesenbruch, Sumpf; v luhu (Lokativ) bedeutet „im Wiesenbruch, Sumpf“. Die Mundart hat in diesem Falle die ursprüngliche Namensform getreu bewahrt.

Quarsing (Gemeinde Sobliß), tschech. tvrďý hart, fest, tvrz, die Feste, tvrzina, die Verschanzung; aus tvrzina entsteht nach der Übernahme durch Bildung eines Sproßvokals die Form tvarsina. Den Übergang von tv zu kv oder qu, kennt das Deutsche auch sonst; vgl. mittelhochdeutsches twer und neuhochdeutsches quer, mhd. twalm, nhd. Qualm; slawisches tvaroh und deutsch Quark. Hierzu wäre der Ortsname Quersa bei Großenhain in Sachsen zu vergleichen. Hier in unserem Falle bewahrt der Flurname die Erinnerung an eine Burg, die einst an dieser Stelle stand, von der aber heute kaum mehr Spuren nachweisbar sind.

Sahumb (Gemeinde Mosern): tschech. humno, Tenne za humny = hinter dem Dorfe. Aus der Form za humny entsteht nach der Übernahme die Form sahum; dann stellt sich am Wortende ein b ein, das wir vielfach auch sonst im Deutschen beobachten können; vgl. mhd. frumb, nhd. fromm, mhd. dumpfenhd. dumm.

Skalken (Gemeinde Nestomitz): tschech. skála Stein, Fels, skalky kleine Felsen. Die ältere Form der Entlehnung derselben Namensform bietet der Ortsname Kalken (bei Dauba); hier wurde anlautendes slawisches s durch das am nächsten verwandte deutsche z ersetzt: skalky = „z kalken“, diese Form nun wird als „zu kalken“ gedeutet und so die Ortsbezeichnung Kalken gebildet. Ferner vergleiche Skalken bei Leitmeritz, Lobositz, Aufsa.

Slaubken (Gemeinde Mosern und Pömmmerle): tschech. sloup Säule, Pfeiler, Pfahl; sloupky kleine Säulen. Die Schreibung Slaubken läßt erkennen, daß die Mundart b und p nicht mehr scheidet. Für die Namengebung scheinen säulenähnliche Basaltgebilde maßgebend gewesen zu sein; vgl. Stolpen in Sachsen (altwendisch stolp Säule). Schloß und Stadt bei Dresden; ausschlaggebend für die Namengebung waren in diesem Falle die Basaltsäulen des Burgberges bei Stolpen.

Schübenschken (Gemeinde Mosern): tschech. šibenice = Galgen, hierzu ein Eigenschaftswort šibenský vgl. Mlýn šibenský = Galgenmühle, Flurname bei Kralowitz; Podšibenský mlýn Unter-

galgenmühle beim Ortsteil Klattau. In unsere Falle kann der Sturname als Beleg dafür gelten, daß Mosern einstmals die Halsgerichtsbarkeit besaß.

### Übertragung einer Geschichte Joh. Peter Hebels aus dem Neuhochdeutschen in die Mundart.\*)

E billiches Mittichassn.

E alds Sprichword heest: Wa andan ene Gruwe greißt, fällt salwa nain. Owa da Lejnwert in en gewissn Stadel wor schun ejnda drinne. Zu dan kom amou a noubla Gost. Kurtschwag valangt' a im sei Geld ene gude Flaischsuppe. Dann foudate har e Sticke Rindflaisch un ene Portioun Gemise im sei Geld. Da Wirt freischt'n danouchand ganz fraindlich, ob a nich a en Stampa Wain honn wellte. „I nu fraillich, jo!“ soote da Gost, „wenn ich wos Guds kriech'n kon im mai Geld. Ar ließe sichs gud schmecken, dann zuch a en alten obgewechten Sechsa aus da Gapse un soote: „Dou, Wert, dou hott a mai Geld!“ Da Wirt soote: „Wos sou'n dos heeßen? Ihr seid ma jo en Gillsn schilbich!“ Da Gost owa soote drauf: „Ich ho im kenn Gillsn zu Assen wo sich valangt, og im mai Geld. Dou hott a mai Geld. Wenn a ma zu vie dafier gan hott, seid a salwa dron schuld.“

Da Einfol wor ejchtlich nich wait har. 's geherte og e bill Ausvaschamtheel dazu un doß a sich nich drim kimmerte, wies amende warn wire. Owa 's Schinste kimmt erscht. „Ihr seid ma kej übla Borsche,“ soote da Wert, „un hätt fraillich wos Andasch radient. Owa ich wi sichs Mittichassn immasunst gan un noch zwej Sechsa dazu, seid og stille, riht sich nich davoun un gitt zu man Nuppa, n Bärenwert, un mochts mit dan grore su“. Dos soot' a, weil a mit san Nuppa, n Bärenwerte, biese wor, weil arn nicht vagunnte un weil ena 'n andan imma garne wos zu Schure toute. Owa dos Schindluda lochte sich de Hücke vull un langte mit da en Hand noch dan zwej Sechsan, mit da andan bezeiten noch da Tiere, soote n Werte „Gute Nocht“ un meente: „Bai Alan Nuppa, n Bärenwerte, wor ich schun, da hout mich abn zu sich geschickt, kee andra!“

S. J. U.

\*) Prof. Karl Meder hat in der „Erzgebirgszeitung“, 42. Jahrgang, Seite 128 ff, den Versuch gemacht, diese Geschichte in die Mundart der Kaadner Gegend zu übertragen und fügt Bemerkungen über Satzbau und Wortwahl hinzu. Wir machen hiermit den Versuch, dieselbe Geschichte in die Mundart des nördlichen Teiles des Auffiger Bezirkes (Umgebung von Spansdorf) zu übertragen, ohne auf die sprachlichen Unterschiede näher einzugehen.

### Auffiger Glocken.\*)

Von Ferd. Schwind.

Es singt vom Glockenturme  
die alte „Susanna“ ihr Lied;  
sie sang's im Wintersturme,  
sie sang's als Frühlingslied.

Es hängt ihr treu zur Seite  
die alte „Willibort“,  
und einer dritten Geläute  
klingt kindlich mit ihr fort.

Ihr Dröhnen scholl zur Elbe  
an Särgen sorgenbang;  
sie jauchzen zum Himmelsgewölbe  
der Braut den Hochzeitssang.

Sie schwingen, wenn unter den Händen  
des Meisters die Orgel erdröhnt,  
und wenn zu den Kirchenwänden  
das „Sursum corda“ ertönt.

Oorget, daß von den Türmen  
durch Gassen und Massen laut  
mit heiligem „Sursum“ sie schirmen,  
was droben blühet und blaut!

\*) Auf dem Turme der Stadtkirche befinden sich heute noch folgende Glocken: 1. Die Williborte von Peter Waghevens im Jahre 1519, 2. die große Mehlglocke von Mattheus Spiz 1544, 3. die Susanna von Hilger dem Älteren 1596, 4. das Schußglockel von Balthasar Grommel in Auffig 1707, 5. das Totenglockel, von Balthasar Grommel in Auffig 1704 gegossen. Zu Kriegszwecken wurden 1917 abgeliefert: 1. die kleine Mehlglocke von Mattheus Spiz aus dem Jahre 1541, das Armenjünderglockel von Nikolaus Löw in Prag 1662 gegossen, 3. das Sanktusglocklein ohne Jahreszahl und Inschrift.

## Die Johannesstatue in Nestomitz.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Die Johannesstatue in Nestomitz wurde in der Zeit nach dem Umsturze des Jahres 1918 von unbekanntem Täter gestürzt. Nach kurzer Zeit wurden auch ihre Trümmer fast völlig zerstört, so daß nun bald jede Spur von ihrem Dasein verschwunden sein wird. Nur die zwei Linden, die man zu beiden Seiten der Denksäule gesetzt hat und die in langen, langen Jahren zu mächtigen Bäumen herangewachsen sind, künden dem aufmerksamen Beobachter, daß sie von Männern der Vorzeit dazu bestimmt wurden, ein stilles Plätzchen am Wege zu beschatten, den Wanderer in heißer Mittagszeit zu erquicken und an die fromme Gesinnung der Urväter zu mahnen. Sie haben den Stürmen der Zeiten getrotzt, sie sind stehen geblieben und überdauerten das steinerne Heiligenbild, das von lieblosen Händen in den Staub gezerzt wurde. Sie sind die stummen Zeugen einer rachsüchtigen Tat, die von volks- und heimatfremden Leuten verübt wurde, deren Haß sich blindwütend gegen das Werk frommer Gesinnung richtete, aber mit ihm auch ein Erinnerungsmal aus der Vergangenheit des Dorfes zerstörte.

Die Johannesstatue in Nestomitz war allerdings kein Kunstwerk, konnte aber als ein heimatgeschichtliches Denkmal angesehen werden.

Wie man aus dem pfarramtlichen Verzeichnisse der Kreuze und Standbilder im Moserner Kirchsprengel ersehen kann, wurde die Statue des heiligen Johann von Nepomuk in Nestomitz von der Gemeinde im Jahre 1780 oder 1786 errichtet und von dem damaligen Schwadener Pfarrer eingeweiht. Nach A. Tschernens Geschichte von Schwaden war es demnach der spätere Erzdechant, bischöfliche Vikar und Schulinspektor Johann Franz Hesse, der fünfzig Jahre Pfarrer in Schwaden war.

Ganz verwittert, wurde die Statue im Jahre 1887 wieder hergerichtet. Die Kosten wurden durch eine vom Moserner Pfarrer Franz Sandner eingeleitete Sammlung aufgebracht. Die neuerliche Einweihung fand am 26. Juli statt. Die Aufschriften an dem Sockel des Standbildes lauteten:

„Die Ruh im Land  
Ersehnt so laut  
Sei Deiner Hand  
Vom Herrn vertraut.“

Heiliger Johann von Nepomuk, bitte für uns!

„Sei unser Damm gen Wasserfluth,  
Ein Eichenstamm gen Feindeswuth.“

Errichtet im Jahre des Herrn 1786.  
Renoviert im Jahre 1887.

Nach einer Bemerkung im Stadtbilderverzeichnisse der Moserner Pfarrei trug die Statue vor der Erneuerung die Jahreszahl 1780. Wenn die Jahreszahl 1786 richtig ist, könnte die Bitte: „Sei uns ein Damm gen Wasserfluth“ glauben machen, daß die Bildsäule zur Erinnerung an die große Wasserflut im Jahre 1784 errichtet wurde, die zur Zeit des Eisgangs im ganzen Elbetale viel Schaden anrichtete und nach dem Berichte von Zeitgenossen die größte seit dritthalbhundert Jahren war. Der Wunsch nach „Ruh im Land“ und die Bitte: „Sei uns ein Eichenstamm gen Feindeswuth“ dürfte eine Erinnerung an den Preußeneinfall des Jahres 1778 sein, bei dem auch unsere Gegend viel zu leiden hatte.

Wie man aus den Inschriften und der Zeit der Errichtung entnehmen kann, stellte die Johannesstatue in Nestomitz ein geschichtliches Denkmal des alten Dorfes dar und verdiente schon aus diesen Gründen erhalten zu werden. Nun aber ist das Denkmal von Ortsfremden zerstört. Mögen die alten Bäume umso eindrucksvoller an ihre einstige Bestimmung erinnern!

## Archiwesen.

### Das Auffiger Dekanalarchiv.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Wer ortsgeschichtliche oder familiengeschichtliche Forschungen betreiben will, muß auch die Kirchenbücher zu Rate ziehen. In den Pfarrarchiven befinden sich in erster Reihe die sogenannten Matriken (Geburts- oder Taufbücher, Trauungs- und Sterbebücher), die Gedebücher, zuweilen auch die Kirchenrechnungsbücher und einzelne Schriften, die in Bündeln geordnet sind.

Der Heimatforscher begehrt vor allem zu wissen, wie weit die Matriken zurückreichen. Die Auffiger Taufbücher gehen verhältnismäßig weit zurück, denn sie beginnen bereits im Jahre 1579. Hiebei sei erwähnt, daß in den katholischen Ländern Kirchenbücher erst von der Trienter Kirchenversammlung im Jahre 1563 angeordnet und durch Papst Paul V. im Jahre 1614 dringend empfohlen wurden. Die Eintragungen in den Auffiger Kirchenbüchern erstrecken sich in alter Zeit bis zur Loslösung der Pfarrei Oberfedlitz mit den Orten Krammel und Schreckenstein auf das Stadtgebiet von Auffig und auf die Dörfer: Alt-Gatschen, Kleische, Krammel, Oberfedlitz, Schreckenstein, Wannow, Ziebornik und einen Teil von Spiegels-

berg. Bis zum Jahre 1785 wurden die Taufe Trauungen und Sterbefälle aus den verschiedenen Orten zusammen hintereinander in je ein Buch eingetragen, während seit dem genannten Jahre für jeden Ort gesonderte Bücher geführt werden.

Das erste Taufbuch hat den Titel: Taufregister Das ist Verzeichnüß der Kinder so In der Pfarrkirch alhie zu Auffig, einheimisch vnd auß den zugehorenden Dörffern getauft sein Angefangen Anno Nach Christi geburt Im Ao DLXXIX vnter herr Johann Güttner Pfarrhern.

Die Eintragungen des I. Bandes beginnen am 5. Feber 1579 und reichen in ununterbrochener Folge bis zum 29. Juni 1608, dann folgt eine Lücke bis zum 8. August 1621, wo die Eintragungen von derselben Hand bis 25. November 1626 fortgesetzt sind. Es scheint, daß beim späteren Einbinden ein Teil, der gewiß ehemals auch vorhanden war, nicht mehr vorgefunden wurde und daher fehlt. Die Größe der Bogen des ersten und zweiten Teiles ist verschieden. Der II. Band umfaßt die Taufen vom 1. Jän. 1627 bis 26. Nov. 1641, der III. Band vom 16. Jänner 1642 bis 24. Dezember 1670, der IV. Band vom 3. Jänner 1671 bis 31. Dezember 1717, der V. Band vom 1. Jänner 1718 bis 3. September 1784.

(Die Taufen vom 1. Jänner 1700 bis Ende 1760 sind außer in dem Bande IV und V noch in einem zweiten Buche — ohne Nummer — eingetragen.)

Die Pfarr-Regelung und die neuen Vorschriften wegen Führung der Kirchenbücher in der Zeit Kaiser Josefs II. brachten es mit sich, daß in den meisten Pfarreien neue Kirchenbücher angelegt wurden. Nun wurden auch in Auffig die Eintragungen für die verschiedenen Orte getrennt geführt. Die jetzt folgenden Bände wurden als „Neue Folge“ bezeichnet und von 1 angefangen beziffert.

Band 1 reicht von 1784 bis 1814, Band 2 reicht von 1814 bis 1822, Band 3 reicht von 1822 bis 1834, Band 4 reicht von 1835 bis 1841.

Wie man sieht, umfassen die einzelnen Bände bei ungefähr gleichbleibender Dicke immer weniger Jahre. Man merkt es, daß die Bevölkerung des Städtchens wächst. Die Stadtmauern sind um diese Zeit schon gefallen! Bis zum Jahre 1865 benötigte man nunmehr alle fünf Jahre ein neues Taufbuch, während in den nächsten Jahren fast alle zwei Jahre ein neues beschafft werden mußte.

Wie lange reichte dagegen ein Buch in den früheren Jahrhunderten! 30, 40, 60 Jahre konnte man im Dekanalamt des Städtchens ein Buch benutzen.

Die „Neue Folge“ der Taufbücher seit dem Jahre 1784 umfaßt derzeit (1921) 38 Bände. Das Anwachsen der Bändezahl ist natürlich auch daraus zu erklären, daß die Eintragungen in neuerer Zeit immer genauer und ausführlicher wurden.

## 2. Die Traubücher.

Traubücher wurden erst später angelegt. Wohl findet man am Schluß der II. Taufmatrik (1627—1641) Trauungen vom Jahre 1635 angefangen eingetragen, aber sie reichen nur bis zum Jahre 1641.

Die erste Traumatrik beginnt am 7. Mai 1669 und führt den Titel: „Ehebuch deren so geeheligt seindt worden in der Pfarrkirchen unserer lieben Frauen Himmelfahrt genannt in der kgl. Stadt Auffig an der Elben aufgerichtet ao 1669 den 1. Mai durch mich Gregorium Ignatium Conrad dzt. Dechanten der kgl. Stadt Auffig a. d. Elbe“. Dieses Buch wurde bis zum Jahre 1787, also durch 118 Jahre benützt. Vom Jahre 1785 angefangen beginnt die „Neue Folge“ der Traubücher, die daher wieder mit Nummer 1 bezeichnet wird und bis zur Gegenwart 14 Bände umfaßt.

## 3. Die Sterbebücher.

Die I. Sterbematrik, die mit 1. Jänner 1671 beginnt, wurde gleichfalls vom Dechant P. Gregor Ignaz Conrad angelegt. Sie reicht bis Ende 1750. Die „Neue Folge“ vom Jahre 1785 verwendete zunächst das seit Jänner 1751 im Gebrauch befindliche Buch, das noch lange — bis zum Jahre 1829 — ausreichte. Der 2. Band umfaßt den wesentlich kürzeren Zeitraum von 1830 bis 1856, der 3. Band die Jahre 1856 bis 1868, der 4. Band von 1868 bis 1877 und in den folgenden werden die Zeiträume immer kürzer — mit der wachsenden Bevölkerung starben auch mehr Menschen. Vom Jahre 1877 bis 1916 wurden 8 Bände ausgeschrieben. Der 13. Band steht noch in Verwendung.

Die Matriken für die umliegenden eingepfarrten Orte Alt-Gatschen, Kleische, Wannow und Ziebornik-Spiegelsberg erscheinen seit 1785 gesondert geführt und haben schon äußerlich einen geringeren Umfang. Es sind vorhanden:

### Für Alt-Gatschen:

Band I enthält die Taufen, Trauungen und Sterbefälle vom Jahre 1785 bis 1838,

Band II die Taufen von 1839 bis 1886, die Trauungen bis 1920, die Sterbefälle bis jetzt,

Band III die Taufen vom Jahre 1886 angefangen.

## Für Kleiſche:

1. Taufbücher: Band I Tauf-, Trau- und Sterbematrik vom Jahre 1785 bis 1838, II ebenso von 1839 bis 1869, III. Taufbuch vom 27. 2. 1869 bis 3. 2. 1893, IV, Taufbuch vom 4. 2. 1893 bis 29. 4. 1902, V. Taufbuch vom 19. 5. 1902 bis 31. 5. 1912, VI. Taufbuch vom 1. 6. 1912 bis zur Gegenwart,

An diesen Büchern sieht man, wie der Ort Kleiſche gewachsen ist.

2. Trauungsbücher: Band II des Taufbuches enthält noch die Trauungen von 1839 bis 1882, Band III die Trauungen vom 12. 11. 1882 bis 3. 2. 1917, von da an erfolgen die Eintragungen in den Auffiger Matriken.

3. Sterbebücher: Band II des Tauf-, Trau- und Sterbebuches vom Jahre 1839 enthält noch die Sterbefälle bis 1891, Band III die Sterbefälle von 1891 angefangen.

## Für Wannow:

1. Taufbücher: Band I Tauf-, Trau- und Sterbematrik für die Jahre 1785 bis Ende 1838, II daselbe vom Jahre 1839 bis 1879, Trauungen bis 1899, Sterbefälle bis 1915, III. Taufbuch vom 28. 9. 1879 bis 18. 10. 1912, IV. Taufbuch von 1912 angefangen.

2. Trauungsbücher: Band III vom 16. 1. 1900 angefangen,

3. Sterbebücher: Band III vom 1. 1. 1915 angefangen.

## Für Ziebornik-Spiegelsberg:

Taufbücher: Band I Tauf-, Trau-, und Sterbematrik vom Jahre 1785 bis 1838, Band II vom Jahre 1839 enthält die Taufen bis 1868, die Trauungen bis 1881, die Sterbefälle bis 1891, Band III Taufbuch vom 8. 11. 1868 bis jetzt. Ein gesondertes Trauungsbuch III wird vom 3. 2. 1883 angefangen. und ein Sterbebuch III vom 9. 1. 1892 an geführt.

Das Auffinden gewünschter Eintragungen ermöglichen die sogenannten Indices oder Übersichtsbücher. Leider beginnen diese Übersichten erst 1784. Es sind im Dekanalarhiv folgende vorhanden:

1. Index aller Auffiger Matriken vom Jahre 1784 angefangen. Reich: bis 1814.

2. Index der Tauf-, Trau- und Sterbebücher für Auffig 16. Juli 1814 bis 1874.

3. Daselbe vom Jahre 1874 bis 1893.

4. Daselbe vom Jahre 1894 angefangen (bis zur Gegenwart).

5. Index der Tauf-, Trau und Sterbebücher für Gatschen, Kleiſche, Wannow, Ziebornik-Spiegelsberg vom Jahre 1874 bis 1914.

## Das Ledentbuch der Auffiger Dechantei.

Manche Pfarreien haben schon verhältnismäßig alte Gedenkbücher. So beginnt das Gedenkbuch der Pfarrei in Seesitz im Jahre 1709. Das Auffiger Pfarrgedenkbuch wurde erst im Jahre 1835 angelegt, wahrscheinlich infolge der behördlichen Anordnung durch Gubernialdekret vom 31. August 1835, doch wurden auch frühere Begebenheiten teilweise nachgetragen. Leider wurde es in früheren Jahren nicht regelmäßig geführt. Aus dem bunten Inhalte seien nur angeführt: Zur Geschichte der Auffiger Dechantenfelder, die Entscheidungsgründe in den langwierigen Rechtsstreitigkeiten hierüber, Aktenverzeichnisse, Abschriften aus anderen Urkundenbüchern, aufgefundene Turmknopp-papiere aus dem Jahre 1685, eine Geschichte der Stadtkirche von Karl Zamastil, Glockeninschriften, Anschaffung der Kreuzwegstationen, über das alte Bethaus, Aufzeichnungen des Stadtdechanten Franz Weis, Stiftungen, Geschichtliches über die Maternikirche, Personalmeldungen, Wetterberichte und anderes.

## Schutz der Schriftdenkmäler.

In den Mitteilungen des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur der Tschechoslowakischen Republik, Informativer Teil, Jahrgang III, Nummer 17, 18, 19, findet sich ein längerer Aufsatz unter dem Titel „Gesetzliche Regelung des Schutzes von Schriftdenkmälern“, der einen guten Überblick über die Geschichte des böhmischen und mährischen Archivwesens und die bisherigen Versuche einer gesetzlichen Regelung des Schutzes wertvoller Schriften enthält. Der zweite Teil gewährt einen kurzen Überblick über die Einrichtungen und Gesetze anderer Staaten (Frankreich, Elsaß-Lothringen, Schweiz, Belgien, Italien; Holland, Schweden, Dänemark, Norwegen, Großbritannien, Deutsches Reich, Sachsen, Hessen, Baden, Württemberg), soweit sie sich mit dem Schutze von Schriftdenkmälern befaßt haben, und auf Grund dieser Vorbilder wird die Schaffung eines Gesetzes vorgeschlagen, dessen wichtigste Bestimmungen folgende sind: 1. Der Begriff Schriftdenkmäler umfaßt ähnlich dem Begriffe Schriftwesen auch gedruckte Gegenstände. Der Nachdruck liegt auf der inhaltlichen Seite (auf dem geschichtlichen Werte des Inhaltes), keineswegs nur auf der technischen Seite (Schutz der Handschriften). 2. Staatliche Schriftstücke (Archivalien), für deren Verwaltung im allgemeinen der Staat selbst sorgt, sind unentfremdbares und unverjährbares Staatseigentum. 3. Unter den nichtstaatlichen Einrichtungen bedürfen organische Einheiten, wie Gemeindefrchive, Pfarrarchive, Patrimonialregistaturen der Großgrundbesitzer der besonderen Fürsorge, da diese in der Vergangenheit einige Zweige der jetzigen Staatsverwaltung besorgt haben. Man wird bestrebt sein müssen, sie am Orte ihres Ursprungs zu erhalten, ihre sachgemäße Pflege durch regelmäßige Inspektionen zu verbürgen und den wissenschaftlichen Gebrauch zu ermöglichen. 4. Die Eigentümer haben für die sichere Aufbewahrung, ordentliche Verwaltung und Inventarisierung (Bestandsauf-

nahme) ihrer Schriftdenkmäler zu sorgen und den Gebrauch zu wissenschaftlichen Zwecken zu ermöglichen. 5. Die bestehenden Archive sind unter Inspektion zu stellen. Zum Schutze der nichtstaatlichen Archivalien soll auch die Mitwirkung von Konservatoren der Schriftdenkmäler herangezogen werden, die als Vertrauensmänner der staatlichen Landesdenkmalsämter auf allfällige Gesetzwidrigkeiten aufmerksam machen. Für dieses Amt sollen vor allem Ortsgeichtschreiber gewählt werden. 6. Was die im Privatbesitz zerstreuten Schriftdenkmäler anbelangt, soll die sichere Aufbewahrung aller geschichtlich wertvollen Schriften verbürgt und eine Verschleppung (namentlich ins Ausland) verhindert werden. 7. Als „geschichtlich wertvoll“ sollen alle Schriftdenkmäler gelten, die vor 1600 oder 1650 entstanden sind. Die geschichtliche Bedeutung wird aber nicht nur durch das Alter bestimmt, auch Schriftdenkmäler aus der jüngsten Zeit des Weltkrieges und der Entstehung des neuen Staates gelten als geschichtlich wertvoll. 8. Die Patrimonialregistaturen der beschlagnahmten Großgrundbesitze fallen dem Staate anheim. — Dieses Gesetz ist sehr zu begrüßen. Es wäre wünschenswert, daß es bald zum Stande komme. Auch in unserem Bezirke gibt es hinsichtlich der Ordnung, Sichtung und Erhaltung wertvoller Schriftdenkmäler sehr viel zu tun. Unsere Gemeindearchive enthalten trotz ihrer im allgemeinen geringen Bestände doch viele für unsere Heimat geschichtlich wertvolle Schriften, unsere Pfarrarchive lassen zuweilen eine sorgfältige Aufbewahrung und Instandhaltung der alten Kirchenbücher (Matriken) und anderer Schriften vermissen, die Bestände der ehemaligen Herrschaftsarchive sind vielfach zerstreut, verschleppt worden, und was noch vorhanden ist, befindet sich meist in einem üblen Zustande. Viele Sachen aus ehemaligen Archiven (Zunftbücher u. a.) sind in Privatbesitz übergegangen. Es ist Pflicht der maßgebenden Personen und Körperschaften, für die Erhaltung der geschichtlich wertvollen Schriftdenkmäler zu sorgen, denn in diesen haben wir die wichtigsten Quellen für die Heimatforschung in der Gegenwart und für die Zukunft zu suchen.

### Die Führung von Gemeinde-Gedenkbüchern.

Im ersten Hefte unserer „Beiträge“ machten wir auf das Gesetz vom 30. Jänner 1920 aufmerksam, wonach jede politische Gemeinde verpflichtet ist, ein Gemeinde-Gedenkbuch anzulegen und zu führen. Im folgenden bringen wir einen Auszug aus der Durchführungs-Verordnung vom 9. Juni 1921. Die Anlegung des Gedenkbuches muß bis spätestens 1922 erfolgen, falls noch keines vorhanden ist. Zur Führung eines Gedenkbuches können sich auch zwei oder mehrere Gemeinden vereinigen (also etwa die Orte einer Schulgemeinde). Das Gemeinde-Gedenkbuch hat den Zweck, die Ortsgeschichte zur Belehrung der künftigen Geschlechter festzuhalten. Zu seiner Führung wird von der Gemeindevertretung eine solche Person bestellt, die für diese ernste Aufgabe Verständnis hat, die Ortsverhältnisse gut kennt und Sinn für Wahrheit besitzt. Der Gedenkbuchführer vermerkt in der zeitlichen Aufeinanderfolge die denkwürdigen örtlichen Ereignisse, die ein getreues Bild der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, öffentlich-gesundheitlichen, kulturellen, nationalen und religiösen Zustände in der Gemeinde bieten. Ereignisse, die sich auf den Bezirk, den Gau, das Land, den Staat beziehen, sind

nur insoweit festzuhalten, als sie mit dem Leben der Gemeinde wesentlich zusammenhängen. Im Gemeinde-Gedenkbuche ist auch zu vermerken, welchen Widerhall die großen geschichtlichen Ereignisse, z. B. der Weltkrieg, die Entstehung der tschechoslowakischen Republik, in der Gemeinde gefunden haben. Die öffentlichen Behörden sind verpflichtet, den Gedenkbuchführer in dieser Tätigkeit zu unterstützen, ihm über Ersuchen Angaben mitzuteilen und Auskünfte zu geben. Der Gedenkbuchführer hat Anspruch auf eine Entlohnung, die von der Gemeindevertretung nach der Größe der Bevölkerungszahl bestimmt wird. Die Aufbewahrung des Gedenkbuches, das selbstverständlich unveräußerlich ist, hat an einem sicheren und trockenen Orte zu geschehen. Die Führung des Gedenkbuches überwacht der Ortsgeichtsausschuß, der aus dem Gemeindevorsteher und aus zwei oder drei von der Gemeindevertretung hiezu bestimmten Bürgern besteht. Das Recht der Einsichtnahme in das Gemeinde-Gedenkbuch steht im allgemeinen nur den Mitgliedern des Ortsgeichtsausschusses zu, kann aber nach vorheriger Anhörung des Gedenkbuchführers vom Gemeinderate auch anderen Personen bewilligt werden. Wenigstens einmal in drei Jahren soll es in einem Amtsraume durch 14 aufeinanderfolgende Tage allgemein zugänglich sein, damit jeder Bürger das Recht erhalte, sachliche Ergänzungen zu beantragen. Die Aufsicht über die Durchführung des Gesetzes obliegt der vorgesetzten politischen Behörde, die ein besonderes Verzeichnis über die Gemeinde-Gedenkbücher zu führen hat. Der Bezirkschulinspektor hat sich bei jeder Schulinspektion davon zu überzeugen, ob in der Gemeinde das Gemeinde-Gedenkbuch ordentlich geführt wird, doch kann mit der Überprüfung und Berichterstattung auch eine andere vertrauenswürdige Person betraut werden. — Es ist dringend zu wünschen, daß sich unsere Gemeinden mit der Anlegung und Führung von Gemeinde-Gedenkbüchern befassen und sich nach den Bestimmungen der Durchführungsverordnung richten, mit deren Einzelheiten sich die berufenen Leute noch näher vertraut machen müssen. Eine ähnliche Verordnung erging bereits im Jahre 1835. Wie gut wäre es, wenn alle Gemeinden das vorgeschriebene Gedenkbuch geführt hätten! Wir besäßen für die Abfassung von Ortsgeichten wertvolle Quellenbücher, wie sie kommende Geschlechter auch aus unserer bewegten Zeit suchen werden.

U.

### Eine Gerichtsverhandlung in Leutersdorf zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia.

Abchrift aus dem Leutersdorfer Gerichtsbusche.

#### Vorbemerkung.

Ein schlächter Handwerksmeister bringt Euch vorläufig Abschriften von alten Urkunden und Dokumenten vor Euer prüfendes Auge, wovon die Originale in der Gemeindelade und in Privathäusern zwar noch vorhanden, aber den meisten von Euch doch unbekannt sind, da solche alte Schriften sehr verblichen und schlecht leserlich sind und das Enträtseln jahrhundertalter Dokumente, mit Kiessedern auf grobes Papier geschrieben, nicht jedermanns Vergnügen ist. Diese alten Schriften wurden bisher allzuwenig beachtet und studiert, ja es gab auch bisher kein

Mittel, ihren Inhalt der Allgemeinheit bekannt zu machen, bis unsere Liebe „Heimatkunde“ das Tageslicht erblickte.

Diese wird für die Zukunft ein Werk von unschätzbarem Werte darbieten, darum soll auch jeder Abnehmer die Hefstücken sorgfältig aufbewahren und nicht zerreißen oder den Kindern zum Spielen geben, wie es schon vorgekommen ist. Verborgен soll man die Hefste auch nicht, denn wer sie gern lesen möchte, mag sie nur kaufen. Der Kauf dieses Werkes soll nicht bloß den Heimatforschern zu Lieb, sondern einzig allein aus Liebe zu unserer trauten deutschen Heimat geschehen.

Unsere Orte, und wenn sie noch so klein sind, bergen in ihrer Vergangenheit alle höchst interessante Nachrichten und diese sollen von den Heimatforschern uneigennützig als ein Vermächtnis unserer Urväter den Nachkommen überliefert werden und es wird ein jeder dadurch seine Heimat viel mehr lieben und achten lernen.

Mit treudeutschem Heimatgruß

Wenzel Platschke, Tischlermeister in Leukersdorf.

Gerichtliche Verfassung über nachfolgenden betref:

Es erschienen in hiesigen Leukersdorfer Gericht nach benannte Partheien nemblich 5 unten Nahmhafte Männer, Inwohner der Gemeinde Tiesza, und zur Herrschaft Tetschen gehörige Untertthanen mit Anton Vogel, Häusler hier in Leukersdorf<sup>1)</sup>. Vorbringend, wie daß Sie erwähnten Anton Vogel ihre selbst fabricirte Schnallen-Waaren in verschiedenen Sorten, durch etliche Jahre zu versilbern, anvertraut haben; da nun inzwischen gedachten Anton Vogel, den 30. Juni 1777 in seiner rückreise in dem — — — Walde<sup>2)</sup> das unglück getroffen und ihme von zween Räubern 180 Fl. mit sammt Beutlgurt vom Leibe geschnitten und entnommen wurden. Weillen nun diesen verlust zu erzejen der Anton Vogel keines Weges in Stande, so haben sich seine Gläubigern freuwillig in diesen Verlost getheilet, und folgjam diese 180 Fl. für verlohren angesehen. hingegen aber, weisen der Anton Vogel über diesen Verlost, anoch seinen 5 Gläubigern 127 Fl. 44 k Schuldig ware, und diese Schuld zu bezahlen sich nicht weigern kann noch thut; also ist dieser Dergleich beeder seithig getroffen worden, daß er Anton Vogel die 127 Fl. 44 kr. Termin weis entrichten, und zwar alle Jahr mit Ultimo Julij in hiesigen Gerichte 4 Fl. 30 kr. erlegen will und gehalten seyn soll. Bey nebens ver-spricht oft ernannter Anton Vogel, wenn Gott ihme auf seinen Bäumern an Früchten etwas geben möchte, daß er ohne obigen Termin von diesen den 3ten Theil alle Jahre auch auf bemelde Schuld abgeben und bezahlen wolle.

So geschehen Leukersdorf Gericht den . . . . 1777.

Johann Wenzel Gütler, Richter, Hans Christoph Vogel, Jo. Georg Höhne, Jo. Georg Ludwig, Michael Mühle, Geschworene.

Derweil deren 127 Fl. 44 kr<sup>3)</sup>

dem Johann Georg Bernard 78 Fl. 44 kr., Michael Hiepisch 8 Fl. 33 kr., Christian Umlauf 5 Fl. 15 kr., Jo. Christoph Hamprecht 25 Fl. 12 kr., Franz Went 10 Fl. 127 Fl. 44 kr.

<sup>1)</sup> Besizer von No. 38. — <sup>2)</sup> Der Name des Waldes ist leider nicht angeführt. — <sup>3)</sup> Der Fl. zu 60 kr. gerechnet.

## Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

23. September 1921: 9. Heimatabend in Türmiz. Sachlehrer Helle: Scheibenbilder des Türmizer Schießstandvereines mit Ausstellung von Doerell'scheiben. Heinr. Lipser: Der alte Stadtplan von Türmiz. Karl Leitenberger: Alte Hochzeitsbräuche. Schwelster Bail: Die Kämpfe der Türmizer Alt- und Neubürger. Rose Bernd: Türmizer Reimerieen. Wichtrei: Wie das Türmizer Jahrbuch entstand. Dr. Umlauf: Der Türmizer Kalender für 1922. Lautenvorträge der Gebrüder Jekert. Der mündliche Überlieferer alter Türmizer Geschichte, Franz Hoffmann, wurde anlässlich seines 70. Geburtstages beglückwünscht.

24. September 1921: 9. Heimatabend des Auffiger Gebirgsvereines. Schuldirektor Ed. Wagner: Die Sühnkreuze im Auffig-Karbiger Bezirk. Mit Zeichnungen und Lichtbildern. Schuldirektor Franz Wichtrei, Türmiz: Wie der erste Türmizer Kalender entstand. Fr. Rose Bernd: Türmizer Reimerieen.

4. November 1921: 10. Heimatabend in Türmiz. Direktor Wagner-Auffig: Die Sühnkreuze im Auffig-Karbiger Bezirke. Wichtrei: Die zwei neuen Gedenktafeln in Türmiz. Vogl, der Dichter des Neujahrsliedes, und seine Verunstalter. Vorlage einer Nachzeichnung der Türmizer Mappe von 1843, ausgeführt im Auftrage des Bürgermeisters Schramek durch E. Pieschel. Die Besprechungen des Jahrbuches.

5. November 1921: Schuldirektor Ed. Wagner: Die Besiedelung unserer Heimat. Vortrag in Schöbriz, veranstaltet vom Ortsbildungsausschuß.

9. November 1921: Schuldirektor Ed. Wagner: Die Sühnkreuze in unserem Bezirke. Vortrag im Deutschen Kulturverband, Ortsgruppe Pokau.

## Heimatbücher.

Adreßbuch der Stadt Auffig und des politischen Bezirkes Auffig. Im Selbstverlage des Stadtrates Auffig. Kommissionsverlag August Grohmanns Nachfolger Karl Tuch. Preis Kr. 120.—. Druck der vereinigten Buchdruckereien von Auffig. — Das neue Adreßbuch zeigt im wesentlichen die gleiche Anlage wie das letzte, das 1912 erschienen ist. Seit dieser Zeit — es fällt ja der ganze Weltkrieg dazwischen — hat sich viel verändert, was dem Leser schon bei flüchtigem Durchblättern und noch mehr bei genauerem Vergleiche mit dem alten Buche deutlich wird. Der Neudruck erfolgte in der Erwägung der dringenden Notwendigkeit eines derartigen Behelfes für den amtlichen, geschäftlichen und privaten Verkehr. Aus diesen Gründen wurde sein Neuerscheinen freudig begrüßt. Die Anschaffung des Buches ist allen denen, die es noch nicht besitzen, sehr zu empfehlen. Es ist ein wichtiges Nachschlagebuch für alle und für die Kenntnis unserer engeren Heimat unentbehrlich. Auch die Heimatforschung schöpft daraus. Das neue Adreßbuch gibt einen Querschnitt durch unsere Zeitverhältnisse im Jahre 1921. Leider ist die Jahreszahl auf dem Titel nicht ersichtlich. Die geschäftlichen Anmerkungen zu den einzelnen Orten, die im wesentlichen bis auf wenige Ausnahmen aus den früheren Auflagen abgedruckt sind, verraten zwar gegen diese manche Richtigstellung und Erneuerung, bedürfen aber bei der nächsten Auflage einer gründlichen, einheitlichen Bearbeitung, zu der man hoffentlich

unsere Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung zu finden wissen wird. Die Abc-Reihung des Einwohnerverzeichnisses läßt auch mancherlei zu wünschen übrig, auch enthält es manche Ungenauigkeiten, die seine Verlässlichkeit mindern. Die Zusammenstellung eines solchen Werkes ist freilich ein schwieriges Unternehmen, dem naturgemäß immer gewisse Unvollkommenheiten anhaften werden.

**Auffig im deutschen Schrifttum.** Dir. Anton Schams ließ heuer bei Strache einen Roman „Deutsche Bürger“ erscheinen, der auch in unserer Heimat spielt. Er handelt von den Hussitenkämpfen und schildert im 11. Kapitel „Auf dem Schreckenstein“ den Überfall der Burg durch die Auffiger. Dort saß der Burgherr Johann von Warienberg, auf den die Auffiger wegen der widerrechtlichen Einhebung des Elbezolles schlecht zu sprechen waren; an ihrer Spitze stand der Auffiger „Dingmeister“ Niklas Karwiß. Der spannende Roman verdient auch sonst, von den Auffigern gelesen und — gekauft zu werden; gibt er doch ein anschauliches Bild von jenen bösen Zeiten, die in so vielem an unsere gemahnen. Die siegreiche Brüger Schlacht gibt dem Werke einen hoffnungsvollen Abschluß. Jedenfalls fördert es die Heimatkunde und Heimatliebe gewaltig. W.

**Türmiger Jahrbuch und Kalender für 1922.** Herausgegeben von der „Gruppe Türmiz“ der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Bezirke Auffig. Druck von St. Tiege in Auffig. Mit einem Titelbilde: Die alte Lerchenschmiede in Türmiz, Federzeichnung von J. Stich. Preis 7 Kronen. Das Türmiger Jahrbuch ist eine prachtvolle Leistung gemeinsamer Arbeit für die engste Heimat und das stattliche Büchlein wird seinen Zweck nicht verfehlen, die Liebe zur Heimat anzufachen, dem heranwachsenden Geschlechte die rechten Wege zur Kenntnis der Heimat zu weisen und ihm Führer und Deuter zu sein. Der neue Türmiger Kalender möge daher in allen Häusern der Stadt Türmiz und in den Dörfern seiner Umgebung ein liebes Hausbuch werden. Die reizenden Kopfbilder zu den einzelnen Monaten stammen von unserem heimischen Maler Rigobert Pohl. Den reichen Inhalt deuten wir durch Angabe des Inhaltsverzeichnisses an: Wiederum ein Jahr verschwunden. (W. Glaßer.) Kalendarium. Post und Stempelgebühren. Vorwort. Zum Geleite. Mein Heimatlied. (H. Hübschmann.) Einleitung zu einer Kulturgeschichte von Türmiz. (S. Wichtrei.) Von der Türmiger Nationalgarde. (J. Fleischmann.) Der Bolwierer von Tarmiz. (Rose Bernd.) Augiehl oder Nauesel? (H. Eipser.) Die alte Lerchenschmiede. (H. Langer.) Das Meisterstück der Türmiger Schmiede. (J. Fleischmann.) Der Keithschmied und der Fingenschneider. (R. Bernd.) Zinse und Robotleistungen der Hottowiefer. (H. Eipser.) Die Sprache der alten Gedekbücher. (S. Wichtrei.) Todesopfer des Weltkrieges. (K. Leitenberger.) Ein uraltes Lied. (J. Stich.) Bergmannslos. (S. Wichtrei.) Unser Marktplatz. (S. Wichtrei.) Weiser Ratsbeschuß. (R. Bernd.) Maßzahlen einiger Türmiger Straßen und Plätze. (E. Dieschel.) Die Kostner Richter und Dorsther. (H. Eipser.) Der Mohnmuschelmarkt in Türmiz. (S. Wichtrei.) Jahreschlußlied. (S. Wichtrei.) Türmiger Allein. (S. Wichtrei.) Die alte Schule. (S. Wichtrei.) Wetterregeln — Regewetter. (S. Bail.) Nacht an der Elbe. (L. Polichq.) Hochwasser vor 40 Jahren. (S. Hoffmann.) Brandchronik. (S. Wichtrei.) Eine Reimchronik. (S. Wichtrei.) Rekrutierung vor 60 Jahren. (S. Wichtrei.) De drei Sindr. (R.

Böhm.) Die Türmiger Maler. (S. Wichtrei.) Das Austrommeln. (S. Wichtrei.) Türmiger Stüher vor 150 Jahren. (S. Wichtrei.) 's Blouserohr. (K. Leitenberger.) Türmiger Pascher. (S. Wichtrei.) Türmiger Heimaträtsel. (S. Wichtrei.) Ortsliches. (Fleischmann-Eipser.) Vereine. (J. Fleischmann.) Jahresrückschau. (K. Leitenberger.) Ausflüge. Rätsellösungen. — Wenn wir die lange Reihe der Beiträge überblicken, müssen wir als besonders anerkennend hervorheben, daß alle von Türmizern stammen, was dem Jahrbuche gegen andere Bücher solcher Art einen besonderen Reiz verleiht. Dieser Kalender wird auch nach Ablauf des Jahres, für das er bestimmt ist, seinen Wert nicht verlieren. Darum möge er von allen Heimatgenossen in Türmiz und Umgebung fleißig gekauft werden, damit hiedurch auch die weiteren Bestrebungen der Türmiger Heimatleute geldlich gefördert werden.

**Unsere Heimat.** Ein Zeitweiser und Volksbüchlein für die Deutschen im Gauze Bilin für das Jahr 1922. Herausgegeben von der Deutschen Jugendgemeinschaft Bilin unter Beteiligung vieler Mitarbeiter. Preis 15 Kr. tsch. Druck und Verlag der Buchdruckerei Ernst Menda, Bilin 1921. — Dieser mit zahlreichen Originalholzschnitten versehene Kalender ist ein wohlgelungener Versuch, für den Biliner Gau ein Heimatbuch zur Belehrung und Unterhaltung zu schaffen. Es ist zu wünschen, daß jeder größere und kleinere Bezirk ein Heimatbuch solcher Art erhalte. Die Beiträge stammen zumeist von einheimischen Verfassern, doch sind auch andere neuere und ältere Schriftsteller vertreten. Erfreulich ist der frohgemute Ton, der einzelnen Arbeiten eigen ist; auch daß des Volkshumors nicht vergessen wurde, trotz des Ernstes der Zeit, ist zu begrüßen. Der Preis ist in Anbetracht des reichen Inhaltes und der gefälligen Ausstattung des Buches verhältnismäßig sehr niedrig.

**Heimatbildung.** Monatsblätter für heimisches Volksbildungswesen. Diese Zeitschrift, die von Prof. Dr. Emil Lehmann in Landskron und Oberlehrer Josef Blau in Freihöls bei Neuern im Böhmerwald geleitet wird, erscheint im Sudetendeutschen Verlag Franz Kraus, Reichenberg, und kostet halbjährlich 9 Kronen und 70 Heller Postgebühr. — Das erste Heft des 3. Jahrganges ist erschienen und bietet eine reiche Fülle wertvoller Anregungen. Jede Gemeinde, jeder Ortsbildungsausschuß, jede Schule sollte diesen „Monatlichen Ratgeber“ für Ortsbücherei und Heimatschrifttum, Heimatforschung, Heimatschutz, ländliche Wohlfahrtspflege und andere Kulturaufgaben beziehen, um so über die Aufgaben und Leistungen auf diesen Gebieten unterrichtet zu sein und mit Gleichstrebenden in Fühlung zu kommen.

## Mitteilungen.

Unsere „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ hielt am 19. Oktober 1921 ihre 15. Zusammenkunft ab. Die Teilnahme an diesen Besprechungen war bisher stets recht erfreulich; dies beweist, daß der Gedanke einer freien Vereinigung zu gemeinsamer Arbeit für unsere Heimat fruchtbar ist. Sehr aufschlußreich gestaltete sich ein Vortrag des Gymnasialprofessors Theodor Schüh über slawische Flurnamen in unserem Bezirke, die für die Kenntnis der Besiedelung in uralter Zeit höchst wichtig sind. Der Vortrag zeigte, wie nötig es ist, die Flurnamen planmäßig zu sammeln. Außerdem wurde die

Schaffung einer wissenschaftlichen Arbeitsbücherei, die Herausgabe eines Heimatkalenders für den Bezirk und die Veranstaltung einer Heimatausstellung in Aussig beraten. Hierüber wird später noch berichtet werden. — In der letzten Sitzung vom 23. November berichtete der Leiter über die in der abgelaufenen Zeit gehaltenen Vorträge und von auswärts gegebenen Anregungen. Im besonderen wurden die Durchführungsverordnung wegen Anlegung von Gemeindegedenkbüchern und Maßnahmen wegen des Schutzes der Schriftdenkmäler besprochen. Es wurde beschlossen, hinsichtlich dieser beiden Angelegenheiten mit der Behörden in Fühlung zu treten.

Die Heimatforschung in anderen Bezirken. Die Anteilnahme an der planmäßigen Erforschung unserer deutschböhmisches Heimat wird erfreulicher Weise in vielen Bezirken rege. Mit besonderer Befriedigung können wir feststellen, daß unsere Aussiger Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung durch ihre Tätigkeit im allgemeinen und die Herausgabe einer Heimatzeitschrift im besonderen beispielgebend gewirkt hat. Der Leiter unserer Arbeitsgemeinschaft, Prof. Dr. Umlauf, hielt am 23. Oktober auf Einladung des Lehrervereines in Nemes und am 28. Oktober im Kreise des Lehrervereines in Saaz einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Ziele der Heimatforschung und die Bildung von Arbeitsgemeinschaften. — Auf Anregung der Brüzer Arbeitsgemeinschaft soll im Jänner oder Feber 1922 in Tepliz eine Gau-Heimattagung für die Bezirke Aussig, Tepliz, Duz, Bilin, Brüz stattfinden, bei der gemeinsame Angelegenheiten besprochen werden sollen.

Unsere Liebhaberphotographen im Dienste der Heimat. Unseren Liebhaberphotographen bietet die Heimat eine unerschöpfliche Fülle dankbarer Arbeit. Ein Gebiet, auf dem Heimatforschung und Lichtbildkunst mit großem Erfolge zusammenarbeiten können, ist das der Denkmalpflege. Wir benötigen für unseren Bezirk eine Würdigung der heimischen Bau- und Kunstdenkmäler, an denen wir zwar nicht sehr reich, aber auch nicht ganz so arm sind, als man glaubt. Anfänge sind gemacht worden. In diesem Jahre fertigte Herr Franz Manka, Beamter der Porzellanfabrik Pohl in Teplitz, Aufnahmen der im Aussig-Karbitzer Bezirke vorhandenen Steinkreuze und der Rittergrabdenkmäler in der Laurenzkirche bei Herbitz und der Kirche in Kulm an. Herr Rudolf Freyer, Beamter der Chemischen Fabrik in Aussig, besorgte einige Aufnahmen von Kapellen und Wegkreuzen. Eine große Zahl heimischer Kunst- und Naturdenkmäler hielt Herr Katechet Rudolf Jenatschke im Bilde fest, der durch seine Vorträge über das schöne Elbetal und seine Bilderreihen „Auf den Burgen der Heimat“, seine alten Bauernhäuser und Bilder aus dem Volksleben weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus bekannt ist. Die Zahl unserer Liebhaber schöner Lichtbildkunst ist bekanntlich sehr groß und es käme eine stattliche Reihe von Bildern aus der Heimat zusammen, wollte jeder Lichtbildner seine Plattenstücke mustern und je ein Bild der wertvolleren Aufnahmen unserer „Arbeitsgemeinschaft“ oder dem Stadtmuseum als Heimatmuseum widmen; auf Wunsch werden auch die Barauslagen erseht.

Heimat-Ansichtskarten. Die vom Akad. Maler Rig. Pohl gezeichnete und im ersten Hefte unserer „Beiträge zur Heimatkunde“ enthaltene Federzeichnung „Kirche in Gartitz“ und die vom Architekten Franz Josef Arnold her-

gestellte Federzeichnung „Brunnen in Strisowitz“, die im dritten Hefte zu finden ist, sind auch als Ansichtskarten zu haben. Sie haben viel Beifall gefunden und veranlaßten uns, weitere Karten mit Federzeichnungen aus unserer Heimat herauszugeben. Es befinden sich gegenwärtig einige Karten im Druck.

Der „Kirpal-Blick“ auf dem Wokotsch. Während der Kriegszeit hatte die in Wannow untergebrachte Pionier- und Sappeurabteilung die Wasserfallschlucht als Arbeitsgebiet eingenommen und hier unter der Leitung des Herrn Majors Kirpal mustergiltige Weganlagen, Brücken, Böschungen wie auch ein Blockhaus geschaffen. Dadurch sind die von dem verstorbenen Schuldirektor Veit Möldner begonnenen und von dem Gebirgsverein fortgesetzten Bestrebungen zur Erschließung der herrlichen Waldschlucht in einer Weise gefördert worden, die den Dank aller Naturfreunde verdient. Der Gebirgsverein gab diesem Danke dadurch Ausdruck, daß er die auf dem Rücken des Wokotsch hergerichtete Aussichtsstelle mit dem Namen „Kirpal-Blick“ bezeichnete und diese Benennung an einem Felsblocke ersichtlich machte. Nachdem die Stadtgemeinde Aussig als Grundbesitzerin ihre Zustimmung gegeben hatte, fand Sonntag, den 25. September 1921, die feierliche Enthüllung des Gedenksteines unter Beteiligung von weit über hundert Personen statt. Vom Blockhause aus bewegte sich der stattliche Zug zu der mit Fahnen und Grün geschmückten Feststelle, wo Herr Schuldirektor Wagner namens des Vereines die Erschienenen begrüßte. Herr Obmann Erben würdigte in seiner Ansprache die Verdienste, die sich Herr Major Kirpal erworben hat, dankte ihm für seine Sorgfalt und Mühe und ließ den Gedenkstein enthüllen. Die Anwesenden stimmten das deutsche Weihenlied an, worauf Herr Kirpal für die ihm und dadurch auch seinen ehemaligen Pionieren und Sappeuren erwiesene Ehre dankte. Herr Förster Prokisch übernahm den Gedenkstein in die Obhut der Gruppe Wannow. Mit dem Ausdruck des Dankes an die Stadtgemeinde für die Überlassung des Platzes und an alle, die sich um das Zustandekommen des Festes bemüht haben, schloß der Obmann die herzliche Feier. Der herrliche Herbsttag gab den Teilnehmern Gelegenheit, die wundervolle Aussicht mit Freude zu genießen.

Ausgrabungen auf dem Gartitzer alten Friedhof. Anlässlich der jetzt vorgenommenen baulichen Sicherungen der durch Einsturzgefahr bedrohten Gartitzer Kirche fand man an der nordwestlichen Ecke des Turmes unter einer Erdschichte von etwa 20 Zentimetern eine Unmenge von Gebeinen und Schädeln. Man glaubte, es handle sich um ein Massengrab aus den Napoleonischen Kriegen oder aus anderen kriegerischen Zeiten. Dies dürfte aber nicht der Fall sein. Die Gebeine dürften jedenfalls in den Jahren 1749 und 1750 bei Gelegenheit der Grundgrabungen zum Bau der neuen Kirche aus den um die alte Kirche ringsherum gelegenen Gräbern oder auch aus späterer Zeit stammen, als man die früher bei Neuanlegung von Gräbern gesammelten und im sogenannten Beinhaus aufbewahrten Gebeine nach Auflassung des Beinhauses, das 1760 neu errichtet war, wieder der Erde übergab. Sicherlich sind es die irdischen Überreste von Bewohnern des Gartitzer Kirchsprengels, die jetzt neuerlich ans Tageslicht kamen, nachdem sie schon früher in ihrer Ruhe gestört waren. So erging es auch jenen Verstorbenen, die vor Auflassung des alten Friedhofes in Gräbern und Grüften um die

Kirche herum an der Außenmauer der jetzigen Kirche ihre Stätte gefunden hatten. Es mußten auch die Gebeine des seinerzeit hoch angesehenen Bezirksvikärs und Schuldistriktsaufsehers Vinzenz Schlein, der neben der Sakristeitür begraben war, ausgehoben werden. Man bestattete diese aufs neue unter den Stufen des Hochaltars im Erdboden. Das wohlerhaltene Sterbekreuz, das man dem Toten in die Hand gegeben hatte, wird jetzt in der Pfarrei aufbewahrt. Bei der Aufhebung des Fußbodens im Innern der Kirche entdeckte man ebenfalls Gräber und auch teilweise Grundmauern der alten, 1749 eingerissenen Kirche. Zu bedauern ist es, daß man nicht vor der Inangriffnahme der Sicherungsarbeiten die beseitigten Grabsteine und Grüste ihrer ortsgeschichtlichen Bedeutung wegen in Lichtbildern (Photographien) festgehalten hat. Die Wiederherstellungs- und Sicherungsarbeiten an der Kirche kosten viel Geld, sind aber notwendig, um dieses namentlich landschaftlich so wunderbar gelegene Baudenkmal des 18. Jahrhunderts zu erhalten. Spenden nimmt das Pfarramt in Gartitz entgegen. U.

Der Erfolg unserer Heimatzeitschrift war im ersten Jahr zufriedenstellend. Unsere Hefchen, von denen jedes in einer Auflage von 3000 Stück gedruckt wurde, fanden in allen Kreisen der Bevölkerung des Bezirkes und darüber hinaus freundliche, zuweilen ganz begeisterte Aufnahme. Das erste Heft ist nahezu vergriffen, vom zweiten und dritten Heft sind die Vorräte nicht bedeutend. Leider ist der Vertrieb der Hefte noch nicht so geregelt, daß eine rasche und klaglose Zustellung gewährleistet ist. Wohl gibt es Orte, in denen fast jedes zweite Haus ein Heft abnimmt, aber es gibt auch große Dörfer, in denen der Heimatgedanke noch wenig oder gar nicht gepflegt wird. Die größte Verbreitung haben wir natürlich in solchen Orten gefunden, wo das Verständnis für unsere Heimatbewegung durch heimatkundliche Vorträge (Heimatabende) geweckt wurde und immer aufs neue gepflegt wird, oder wo sich Heimatfreunde unserer Zeitschrift angenommen haben und sie persönlich in ihren Kreisen verbreiteten. Ohne eine hinreichend starke Anzahl von Abnehmern kann sich keine Zeitschrift behaupten. Wir wollen hoffen, daß die Zahl unserer Leser im nächsten Jahre noch wachse und nicht nur die Erhaltung, sondern auch den weiteren Ausbau unserer Heimatblätter ermögliche. Der Preis unserer Hefte ist ja verhältnismäßig gering. — Die Verwaltung unserer Zeitschrift haben nunmehr zwei Beamte der Zentralbank der deutschen Sparkassen, Zweigstelle Aussig, Schmeinkalstraße 8, übernommen. Herr Leopold Bugler besorgt die Kassenführung, Herr Alois Dörner die Versendung der Hefte. Ein Auszug aus der Geschäftsbekanntmachung unserer Arbeitsgemeinschaft wird im ersten Heft des zweiten Jahrganges erscheinen.

Widmungen für unsere Arbeitsgemeinschaft. Außer den bereits im zweiten Heft, Seite 95, verzeichneten Spenden für die Zwecke unserer Arbeitsgemeinschaft und Heimatzeitschrift liefern noch ein: Von der Stadtgemeinde Aussig 500 Kr., Karl Wolfrum 200 Kr., Dr. Oskar Samel 50 Kr., Ferdinand Marešch 300 Kr. und eine Reihe kleinerer Beträge von Mitarbeitern und Freunden unserer Heimat. Wir hoffen, daß auch im künftigen Jahre unsere gemeinnützigen Bestrebungen überall Verständnis und die nötige geldliche Unterstützung finden.

Abgeschlossen am 30. November 1921.

**Gute Butter ist besser als schlechte Margarine;  
aber  
Gute Margarine ist besser als schlechte Butter**  
und kostet jedenfalls höchstens nur  
ein Drittel oder die Hälfte.

VERSUCHEN SIE DIE GUTE

**RITA-MARGARINE!**

Rita-Margarine ist das beliebte CERES-SPEISEFETT  
in butterähnlicher, vollkommen streich-  
fähiger Beschaffenheit.

**Deutsche Agrar- und Industriebank**

Sprech-Anschluß Nr. 710 **Aussig.** Ecke Teplitzerstr. - Reichgasse.

Günstige Verzinsung von Einlagen.  
Übernahme von Zahlungsaufträgen nach dem Auslande.  
Durchführung aller Bankgeschäfte.

**Reserviert**

für

**Rudolf Arnold**

Juwelier

Aussig, Hauptpost